"Lebensform" und Strandbadbewegung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Thurgauer Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **139 (2002)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Teil II

«Lebensreform» und Strandbadbewegung

1 Das Strandbad: Ein neuer Bädertyp

Das auffälligste Merkmal der Strandbäder im Vergleich zu den alten, E-förmigen Kastenbädern ist ihr Standort. Strandbäder stehen auf dem Land; vom freien Ufer aus waten die Badegäste ins Wasser oder benutzen Treppen für den Einstieg. Grosse Unterschiede bestehen aber auch in der Raumanordnung. War bei den Seebadeanstalten die E-Form das typische architektonische Merkmal, so ist es bei den Strandbädern die liegende T-Form[304], wobei der Längsbau parallel zum Ufer liegt (vgl. Abb. 28).

Ein weiterer Unterschied ist hinsichtlich des Baumaterials auszumachen: Strandbäder nach 1920 wurden meist nicht mehr aus Holz gebaut, sondern aus Beton. Die Rückseite des Längsbaus war jeweils zur Strasse gerichtet und verhinderte wie bei den alten Seebadeanstalten einen Blick auf den Badebetrieb im Innern. Auf der Vorderseite des Längsbaus in Richtung Wasser betraten die Badegäste, aus den Garderoben kommend, die Wiesen. Der Längsbau war unterteilt in eine Männer- und eine Frauenabteilung. Nach dem Passieren der Kasse wandten sich die Männer nach links zu ihren Umkleidekabinen und die Frauen nach rechts; dies entsprach der Aufteilung in den Seebadeanstalten. Das Mittelgebäude bildete das trennende Element der beiden Badeabteilungen, also auch der Liegewiesen; es wurde mit Bretterwänden und Drahtzäunen bis in den See hinein verlängert. Im Mittelgebäude befanden sich Kasse, Materialraum, Kiosk, Sanitätsraum und gegebenenfalls im ersten Stock ein Restaurant.

Die Teilung des freien Badestrandes in eine Männer- und eine Frauenseite war schon Bestandteil der

304 Heller, S. 72.

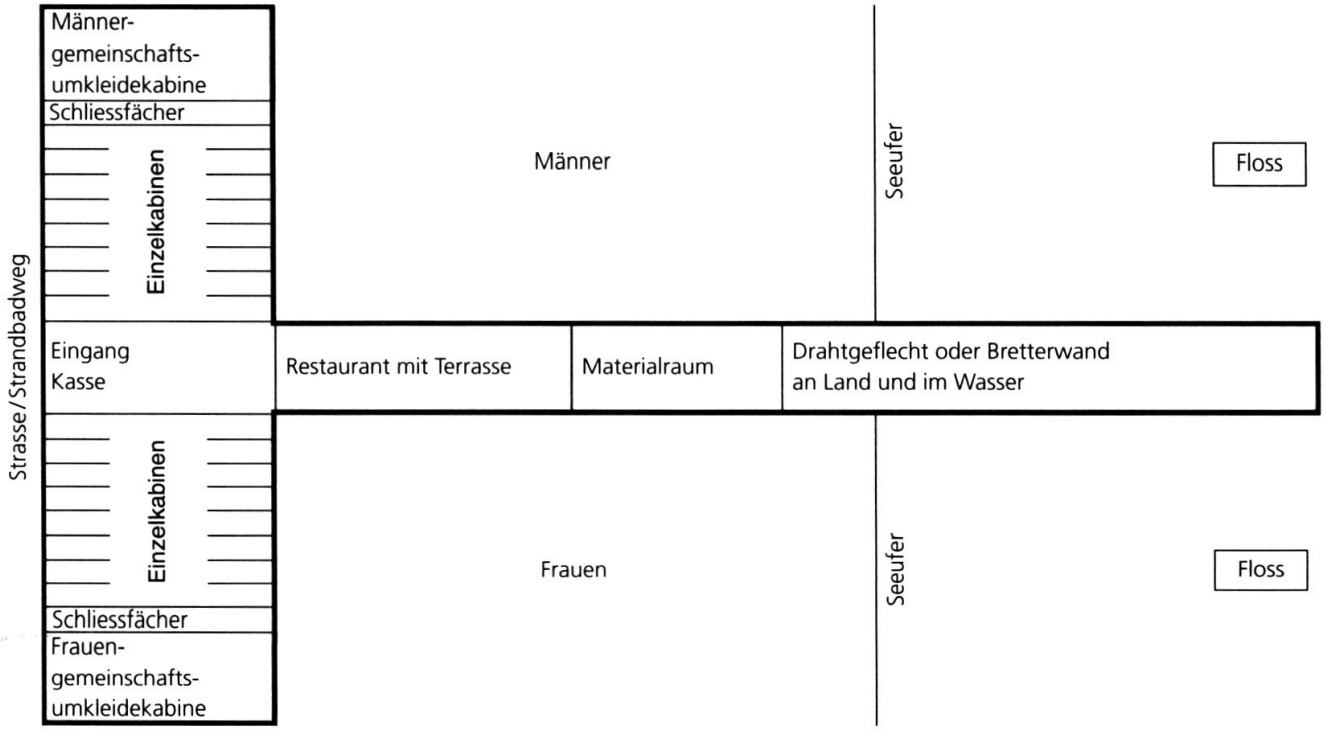
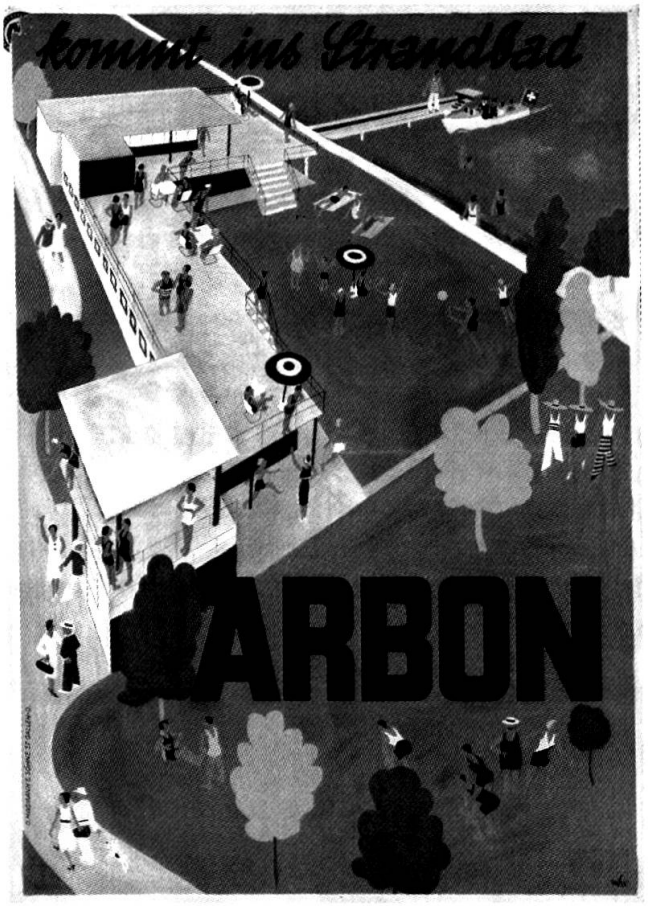


Abb. 28: Das Strandbad unterscheidet sich von der Seebadeanstalt vor allem dadurch, dass es auf dem Land steht. Die frühen Strandbäder wiesen eine T-Form auf, der Mittelbau trennte Frauen- und Männerabteilung.

Abb. 29: Arnold Bosshard entwarf 1933 zur Eröffnung des Strandbades Arbon dieses Plakat mit dem Titel «kommt ins Strandbad Arbon». Unter dem gleichen Titel erschien 1933 eine Werbeschrift.



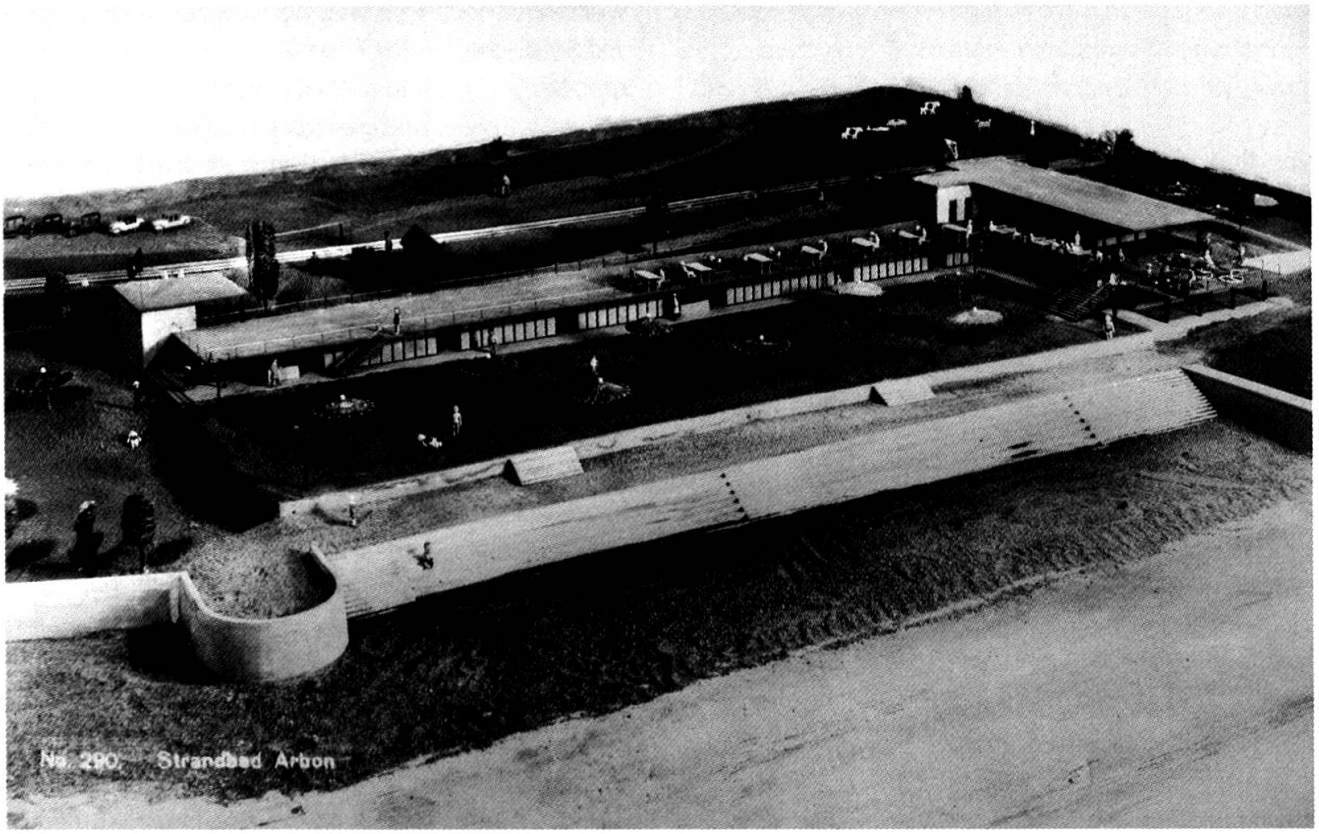
Badesitten an der Ost- und Nordsee, als noch mit Badekarren Damen und Herren ins Wasser geschoben wurden. Die meisten Strandbäder kannten nur die Zweiteilung des Badestrandes; die spätere Dreiteilung mit einem Familienbad als Mitte war ein fortschrittlicheres Modell. Obwohl nämlich die ersten Strandbäder auch «Freibäder» oder «Familienbäder» genannt wurden, hatten sie mit einem freien (im Sinne von unkontrollierten, unbewachten) Baden nicht viel gemein: Wie in den alten Seebadeanstalten wurden Barrieren (Mittelbauten, Trennwände) errichtet, Eintritt gefordert und Regeln (Geschlechtertrennung) gesetzt.[305]

Waren nun die Strandbäder im Vergleich zu den früheren Seebadeanstalten die Verkörperung einer architektonischen Öffnung des geschlossenen Raumes, wie er in den Seebadeanstalten bestanden hatte, oder bezweckten sie das pure Gegenteil, nämlich die Einzwängung der immer noch in freier Natur wild Badenden in ein kontrolliertes, abgegrenztes Areal? Das Strandbad bot im Vergleich mit den alten Seebadeanstalten mehr Möglichkeiten, das Baden und den Aufenthalt im Freien individuell zu gestalten und zu geniessen. Mit den alten Seebadeanstalten, diesen «mit Brettern vernagelte[n] enge[n] Holzkästen, licht-, luft- und sonnenlos, überfüllt und geeignet, Krankheiten zu übertragen»[306], hatte das Strandbad nichts mehr gemein.

Es fielen also zwei gegenläufige Entwicklungen zusammen. Einerseits entsprach das Modell des modernen Strandbades dem Wunsch nach mehr Platz. Andererseits verkörperten die Strandbäder auch eine Eindämmung und Kontrolle, denn weiterhin durfte man nur in einem fest definierten, überschaubaren Bereich und unter Aufsicht einer schwimmkundigen Person baden. Damit wurde auch das den geltenden sittlichen Normen widersprechende gemeinsame und womöglich nackte Baden durch die Einführung von Kleidervorschriften und Geschlechtertrennung unterbunden.[307] Die Bezeichnung «Freibad» für ein Strandbad ist also nachgerade ein Euphemismus für eine Institution, in der Barrieren errichtet, Eintritt gefordert und Regeln gesetzt wurden.[308] Die markanteste Neuerung in den Strandbädern waren die Liege- und Spielwiesen: Nun hatten die Badegäste zwar beschränkten, aber doch freien Raum, wo sie ein Sonnenbad nehmen, Federball oder Boccia spielen konnten. Kinder tollten in der Spielecke mit Kletterturm, Schaukel und Sandkasten herum, Kioske und Restaurants sorgten für das leibliche Wohl und ermöglichten einen ganztägigen Aufenthalt im Strandbad.

305 Duerr, S. 148.
306 Dettbarn-Reggentin, S. 3.
307 Duerr, S. 98.
308 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 169.

Abb. 30: Am Modell des 1933 eröffneten Strandbades Arbon ist der dominante Längsbau augenfällig; parterre liegen die Umkleidekabinen, auf dem Dach befindet sich eine Terrasse. Das Hauptgebäude rechts umfasst den Kassenraum sowie im zweiten Stock ein Terrassen-Restaurant.



Heutige Strandbäder kennen die T-Form nicht mehr; der Mittelbau ist entweder vollends verschwunden oder zumindest drastisch geschrumpft. Jedenfalls hat er seine Trennfunktion verloren. Die meisten Strandbäder sind heute am Ufer verlaufende Längsbauten.

2 Ein neues Lebensgefühl

«Wochenend und Sonnenschein,
brauchst du mehr zum Glücklichsein?

Wochenend und Sonnenschein
und dann mit dir im Wald allein,
weiter brauch' ich nichts zum Glücklichsein
als Wochenend und Sonnenschein.

Über uns die Lerche zieht,
sie singt genau wie wir ein Lied,
alle Vöglein stimmen fröhlich ein,
Wochenend und Sonnenschein.

Kein Auto, keine Chaussee,
und niemand in unsrer Näh'.
Tief im Wald nur ich und du,
der Herrgott drückt ein Auge zu,
denn er schenkt uns ja zum Glücklichsein
Wochenend und Sonnenschein.

Nur sechs Tage sind der Arbeit,
doch am siebten Tag sollst du ruhn,
sprach der Herrgott, doch wir haben
auch am siebten Tag zu tun.»

«Comedian Harmonists», 1930

«Wochenend und Sonnenschein» sang 1930 die weltberühmte deutsche A-capella-Sängertruppe «Comedian Harmonists». «Wochenend und Sonnenschein» – nach der Melodie von «Happy Days Are Here Again» – erzählte vom neuen Lebensgefühl der Grossstadtmenschen. Am Wochenende versuchten die Stadtmenschen dem Moloch Grossstadt zu entfliehen, um wieder Natur zu erleben und die (durch Arbeitskämpfe errungene) spärliche Freizeit zu geniessen. «Wochenend und Sonnenschein»: Diese zwei Begriffe stehen spätestens nach 1920 – auch wenn man noch weit weg war von der heutigen Freizeitgesellschaft – für Freizeit und Erholung im Grünen, Vergnügen und (Liebes-)Abenteuer. «Kein Auto, keine Chaussee, und niemand in unsrer Näh'. Tief im Wald nur ich und du, der Herrgott drückt ein Auge zu», sangen die sechs Männer in Frack und Stehkragen und liessen damit die wilden «Goldenen Zwanziger» unbeschwert ausklingen.

Nach dem Ersten Weltkrieg, nach den Wirren der Oktoberrevolution und nach der grossen Inflation 1919 bis 1923 begann sich Europa politisch und wirtschaftlich aufzufangen. Wenige Jahre der Prosperität brachen an: die «Roaring Twenties». Kennzeichnend für diese Periode war unter anderem die Ausbreitung neuer Kunst- und Kommunikationsformen wie Jazz, Film, Schallplatte oder Rundfunk. Doch die «Goldenen Zwanziger» endeten mit der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932. Inzwischen hatten Industrialisierung und Urbanisierung immer mehr Leute zu Grossstadt- und Massenmenschen gemacht. In den rasant wachsenden Städten waren die Wohnverhältnisse prekär, die hygienischen Bedingungen miserabel.

Am stärksten betroffen von der instabilen Wirtschaftslage war die Jugend; ihr Anteil an der Gesamtarbeitslosigkeit nahm ständig zu. Die Hochschulen waren überfüllt; bereits vor der Weltwirtschaftskrise war der Stellenmarkt für Jungakademiker ausgetrocknet.[309] Waren 1921 von den 1,327 Millionen Arbeitslosen in Deutschland noch 88 500 Jugendliche, so waren es 1932/33 von den total 6,25 Millionen Arbeitslosen bereits 1,52 Millionen.[310] Noch während der wilhelminischen Zeit mussten die vom Land in die Stadt gezogenen Menschen von Montag bis Samstag täglich 12 bis 16 Stunden an ihren Ar-

309 Linse, Erde, S. 319–320.

310 Eigentlich war die Jugendarbeitslosigkeit noch weit grösser, denn die Statistik der Arbeitslosenversicherung erfasste nur jugendliche Hauptunterstützungsempfänger (Hoffmann/Zimmer, S. 224).

beitsplätzen sein. Wer Ende der 1920er-Jahre noch Arbeit hatte, dem gewährte die Weimarer Republik mit dem nun neu gesetzlich verankerten Achtstundentag in einer Sechstagewoche sowie einer Urlaubsregelung eine bislang unbekannte Freiheit. Ging die Arbeitswoche samstags zu Ende, wollten die Menschen umgehend den grauen, mühseligen Alltag vergessen, indem sie die neuen Freizeitangebote nutzten. Am Wochenende packten die «Wandervögel» ihre Rucksäcke, die «Naturfreunde» fuhren in die Berge, oder man suchte in Tanzpalästen und den neu erstellten Strandbädern schnelle Abenteuer oder auch die Liebe fürs Leben.

Die Zeit zwischen 1900 und 1930 war in vielerlei Hinsicht eine Zeit des Aufbruchs, der Utopien, der Sehnsucht, der Revolte, der Provokation und des Tabubruchs. Viele Jugendbewegungen prägten die ersten Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts; Gewerkschaften, Parteien und Vereine suchten und fanden ihren festen Platz in der Gesellschaft.[311] Da sowohl das deutsche Kaiserreich als auch die Weimarer Republik stark fragmentiert waren, war viel Platz für verschiedenste Ideologien und Bewegungen.[312] So entwickelten sich neue Zugehörigkeiten, die nicht mehr über Verwandtschaft, sondern über das Geschlecht (Frauenbewegung), über die Generation (Jugendbewegung) oder über Ideologien zustande kamen.[313]

Zu dem von den «Comedian Harmonists» besungenen neuen Lebensgefühl gehörte auch eine Absage an die prüde bürgerliche Sexualnorm der Kaiserzeit. Bohème und Aussteiger lebten das von den «Comedian Harmonists» andeutungsweise besungene, von den Freidenkern beschworene und zum Beispiel von dem 1905 gegründeten deutschen «Bund für Mutterschutz und Sexualreform» geforderte Recht auf freie Liebe aus.[314] Dieser grundlegende Wertewandel, den vor allem immer mehr Jugendliche mittrugen, löste bei konservativen Menschen Abwehr aus; die Mehrheit blieb in der bürgerlichen Sexualmoral verhaftet.

Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts markieren auch den Beginn der modernen Kommunikationsgesellschaft: Zunächst etablierte sich das Telefon, später das Radio und das Kino. Die neuen Medien boten in einem bisher unbekannten Ausmass Zerstreuung an. Zwar erhielt die schwarze Sängerin Josephine Baker 1929 in München ein Auftrittsverbot, doch längst tanzte die Jugend Charleston, Shimmy, Foxtrott oder Tango und schwärmte von «Negermusik» und vom Jazz. Das Kino zeigte den Grossstädtern die Welt auf der anderen Seite des Atlantiks; Filme von Charlie Chaplin liessen die von materiellen Nöten, Arbeitslosigkeit und politischen Wechselbädern heimgesuchten Menschen ihre Alltagssorgen vergessen. Vergnügen – ob Tanz, Kino oder Ausflüge in die Umgebung – wurden zum Massenphänomen.[315]

Zwei junge Textilarbeiterinnen schilderten ihre Sonntagsausflüge um 1928 so: «Da taucht plötzlich vor uns Wasser auf. Wir sind auf einem Gelände, auf dem wir den ganzen Tag von der Welt abgeschieden bleiben können. Die Kleider werden ausgezogen und nun sind wir freie Menschen. Bald wird dies, bald das gemacht. Einer wagt sich ins Wasser und bald kommt der nächste. Allmählich ist Geplansche im Wasser, denn alle haben sich jetzt hier eingefunden. Die Sonne meint es gut mit uns.»[316]

Während sich manche beim Tanz oder im Kino vergnügten, flohen «Wandervögel», «Naturfreunde» und FKK-Anhänger vor der hektischen Stadt in die Natur. Jene Menschen, die sich an freien Ufern sonnten und dort badeten, später das Strandbad aufsuchten, sind nicht einfach der einen oder anderen Gruppierung zuzuordnen. Zwar suchten sie die Natur, die

311 Kerbs/Reulecke, S. 155–161.
312 Feld.
313 Kerbs/Reulecke, S. 155–161.
314 von Soden, S. 122.
315 Koch, Zeiten.
316 Palmér/Neubauer, S. 260.

frische Luft, das klare Wasser – dies aber nicht in einsamen Landstrichen, sondern in Stadtnähe, mit Freunden und Arbeitskollegen. Sie tauchten also nicht nur in klares Wasser ein, sondern auch in die Masse der Badelustigen und Sonnenhungrigen, die von nun an die Meer-, See- und Flussstrände belagerten.

2.1 Raus aus den Mauern: Am Wochenende Natur tanken

Zwischen 1880 und 1930 veränderte sich der Alltag der Menschen grundlegend. Vor allem die Zugewanderten aus ländlichen Regionen – oft Bauern, Knechte oder Mägde – fanden sich in den Städten und an ihrem neuen Arbeitsort nicht ohne Weiteres zurecht, denn Migration war mit dem Verlust der bisherigen sozialen Bindungen und der kulturellen Identität verbunden. Die Geschäftigkeit der Grossstadt rund um die Uhr, der Verkehr und die schlechten Wohnbedingungen verstärkten dieses Gefühl.[317] Wer früher in einer Grossfamilie auf einem Bauernhof gearbeitet und gelebt hatte, teilte nun mit fremden Menschen das Zimmer. Wer früher auf dem Feld und im Stall gearbeitet hatte, stand nun den ganzen Tag als Akkordarbeiterin am Fliessband oder sass als Angestellter in einem Büro. Erlebte sie oder er damals als Magd und Landarbeiter in ihren Freiluftberufen die Natur unmittelbar, kam ihnen dieser direkte Naturbezug in den lärmigen, künstlich beleuchteten Fabrikhallen völlig abhanden.[318] Die Ärzte diagnostizierten bei Arbeiterinnen und Arbeitern immer öfter Bewegungsmangel und empfahlen tägliche Spaziergänge, wöchentliche Sonntagsausflüge, Ferienreisen und Badeurlaub. Bleiche, kränkliche Schulkinder wurden im Sommer aufs Land geschickt, um Sonne und frische Luft zu tanken.[319] In den vor den Städten entstandenen Schrebergartenkolonien holten sich die Arbeiter ein Stück ihrer verlorenen Vergangenheit zurück. In der Natur versuchten sie den Ballast einer «Gesellschaft zwischen Kirche und Ämtern, Hochrüstung und Stimmungstief, Kaiserherrlichkeit und Wohnungsnot, Sonntagsvergnügen und Industriearbeit»[320] abzuwerfen. Badereisen von Beamten entwickelten sich zum festen Bestandteil einer wachsenden Urlaubskultur. Dank günstigen Reiseangeboten konnten sich aber auch einfache Leute Sonntagsausflüge und «Sommerfrische» leisten; am Sonntagabend kehrten sie pünktlich und erholt zur Arbeitsstätte zurück.[321] Wie nie zuvor waren die Menschen nun mobil und zogen in ihrer Freizeit mit ihren Sonntags- und Urlaubsgroschen aus den Arbeitervierteln ins Grüne, um in Gruppen oder als Familie die Alltagssorgen zu vergessen.[322] Mit Wandern, Radfahren, Skifahren, Bergsteigen, Schwimmen, Campieren oder nacktem Lustwandeln auf einer Wiese lebten sie ihren Hunger nach Luft und echtem Naturerleben aus. Als Gegenbewegung zur Landflucht setzte nun in der Freizeit die Stadtflucht ein. Um die städtische Industriekultur zu ertragen, schufen sich die Menschen eine Gegenwelt.[323]

Die Entfremdung der Grossstadtmenschen von ihren sozialen Bindungen, ihrem ursprünglichen bäuerlichen Leben und ihrer Arbeit trieb nicht nur manchen in Einsamkeit, Kriminalität und Sucht – sie setzte auch positive Energie frei. Gerade die Jugend suchte alternative Lebensformen und versuchte mit einem neuen Körperbewusstsein dem prüden Zeitgeist die

317 Andritzky/Rautenberg, S. 4.
318 Linse, Zeitbild.
319 Prignitz, Wasserkur, S. 204. – 1902 vermittelte die Zentralstelle für Sommerpflege in Berlin mit ihren über 200 Vereinen für 3000 Kinder Ferienplätze an Seen oder am Meer. Diese Aufenthalte für «kranke oder schwächliche Schulkinder des grossstädtischen Proletariats» galten unter anderem als Prophylaxe gegen Tuberkulose (Weyl, S. 272).
320 Erdmann Ziegler, S. 7.
321 Kramer.
322 Bengen/Wördemann, S. 87.
323 Linse, Zeitbild, S. 15.

Abb. 31: Wie das in Arbon um 1920 aussah, wenn am Wochenende die Menschen «aus grauer Städte Mauern» ins Freie zogen, zeigt diese Abbildung.

Stirn zu bieten. Ihr Drang, sich – spärlich bekleidet oder ganz nackt – sportlich in der freien Natur zu bewegen, war nichts anderes als romantische Rückbesinnung. Eine dieser Jugendbewegungen waren die so genannten «Wandervögel». «Aus grauer Städte Mauern»[324] zogen sie mit Rucksack und Gitarren in die weite Landschaft hinaus. Die Strandbadbewegung ist ein Teil der «Lebensreform», deren Geschichte nachfolgend – speziell auch für die Schweiz – beleuchtet werden soll.

2.2 Die Wegbereiter der «Lebensreform»

Im 19. Jahrhundert ging die auf antikem Wissen basierende und nun wieder entdeckte Hydrotherapie (Wasserheilkunde) in der Naturheilbewegung auf. Letztere verstand sich als Gegenpol zur Wissenschaft und zur Schulmedizin. Ihre bekanntesten Vertreter waren bis 1850 Vinzenz Priessnitz, Johann Schroth, J. H. Rausse, Lorenz Gleich und Theodor Hahn.

Der schlesische Bauer Vinzenz Priessnitz (1799–1851) kurierte als «Wasserdoktor» Kranke. Er eröffnete eine Heil- und Kuranstalt, propagierte Wasserbäder, Schwitzen und Sonnenbad. Sein Schüler Johann Schroth (1798–1856) praktizierte Hunger- und Durstkuren und brachte die Idee des Fastens in die Krankenbehandlung. Unter dem Pseudonym H. F. Franke verfasste J. H. Rausse (1805–1848) Schriften zur naturgemässen Lebensführung (er hatte ein Jahr in Amerika bei den Indianern verbracht). Der Apotheker Theodor Hahn (1824–1883) verlieh mit Wasserheil-

324 Andritzky/Rautenberg, S. 4.

kunde und vegetarischer Diät der Naturheilbewegung eine neue Dynamik. Mit seiner Wasserkur machte der Schwabe Sebastian Kneipp (1821–1897) die Naturheilbewegung zwar populär, galt aber als katholischer Priester bei den dogmatischen Befürwortern der Naturheilkunde als Konkurrent und Verräter. Er publizierte nicht in der Zeitschrift *Der Naturarzt. Korrespondenzblatt für Freunde naturgemässer Heilmethoden* und nahm auch nicht an den Auseinandersetzungen der Naturärzte – wie sich die Befürworter der Naturheilkundebewegung nun nannten – mit andern Ärzten teil. Zudem lehnte Kneipp weder Medikamente noch mässigen Fleisch-, Bier- oder Tabakkonsum ab.[325]

Anders verlief die Entwicklung in der Schulmedizin: Im Vordergrund standen dort die Forschung und die daraus gewonnenen Erkenntnisse. So gehörten deutsche Mediziner und Naturwissenschaftler wie Louis Pasteur (1822–1895) und Robert Koch (1843–1910) mit ihrer Mikrobiologie und Bakteriologie zu den Ersten, die die Gesundheit einer strikt naturwissenschaftlichen Betrachtung unterzogen. Sie gehörten zu den Pionieren der Erforschung von Gesundheitsfaktoren in Labors.[326] Diese Mediziner stürzten sich – konfrontiert mit den sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten ihres Landes – auf die Forschung und verschlossen sich den naturheilkundlichen Ideen. In der Folge regierte bei Medizinern und Behörden die Meinung, dass Krankheiten allein mit Medikamenten behandelt und durch Hygieneprophylaxe verhindert werden könnten.[327]

Naturärzte und Schulmediziner hatten also wenig gemeinsam, sie lieferten sich oft Hahnenkämpfe, die manchmal im Versuch gipfelten, Berufsverbote für die Gegner zu erwirken. Der Berufsstand der Ärzte war aber Mitte des 19. Jahrhunderts noch schlecht organisiert, weshalb den Medizinern an einer Abgrenzung zu nicht-professionell im Gesundheitswesen tätigen Personen gelegen war. Ihren Anspruch auf wirtschaftliche Absicherung und grösseren Stellenwert in der Gesellschaft leiteten sie aus ihrer universitären Ausbildung und ihrer Praxis ab. Dabei herrschte nicht nur ein Konkurrenzkampf zwischen Ärzten und Nichtärzten, sondern auch zwischen beamteten und freiberuflichen Ärzten.[328] Da Naturärzte Medikamente und Impfungen ablehnten, waren für sie Schulmediziner «Quacksalber» und «Giftmischer». Diese wiederum nannten die Naturärzte «Kurpfuscher» und zeigten sie wegen unberechtiger Ausübung der Heilkunde an.[329]

Als Begründer der theoretischen Grundlagen der ab 1890 unter dem Oberbegriff «Lebensreform» zusammengefassten gesellschaftlichen Strömungen gilt Eduard Baltzer (1814–1887). Der evangelische Pfarrer, ein früheres Mitglied des deutschen, republikanischen Vorparlaments, hörte mit dem Rauchen auf, ass kein Fleisch mehr und verschrieb sich dem Vegetarismus. In seiner 1867 erschienenen Schrift *Die natürliche Lebensweise: der Weg zu Gesundheit und sozialem Heil* propagierte er den Verzicht auf Fleisch und Genussmittel, aber auch auf Medikamente, Salz, Eier und Zucker. Baltzer war Anhänger von Wasser-, Licht- und Luftkuren und Verfechter eines einfachen und gemässigten Lebensstils. Er war gegen Tierversuche, gegen das Impfen und für eine Bodenreform zugunsten von Gartenbau und Selbstversorgung.

Kennzeichnend für die Gründerzeit der «Lebensreform» sind nicht nur die zahlreich erschienenen naturheilkundlichen Abhandlungen, sondern auch die Bemühungen, der Bewegung durch Vorschriften und das Gründen von Vereinen und Dachorganisationen eine organisatorische Struktur zu geben. So hat Baltzer 1867 den «Verein für natürliche Lebensweise» ins Leben gerufen.[330] Viele Exponenten der le-

325 Rothschuh, S. 79–89.
326 Labisch, Gesundheit, S. 509.
327 Mesmer, Umwelthygiene; Stolberg, S. 308.
328 Mesmer, Umwelthygiene, S. 41.
329 Rothschuh, S. 60–66.
330 Rothschuh, S. 110.

bensreformerischen Bewegungen publizierten nicht nur zahlreiche Schriften, sondern sie hielten auch Vorträge und Wanderpredigten.

Auf Baltzer folgten andere, die einigen der von diesem propagierten Lebensweisen nachlebten und sie grösseren Bevölkerungsgruppen zugänglich machten. Zu ihnen zählt etwa der «Sonnendoktor» Arnold Rikli (1823–1906). Dieser Schweizer Färbereibesitzer erwarb 1855 im österreichischen Veldes in der Krain eine Kuranstalt und eröffnete dort im gleichen Jahr die erste «Sonnenbadeanstalt», wo Kranke nicht nur Licht-, Luft- und Sonnenbäder geniessen, sondern auch nackt in Lufthütten schlafen konnten. Riklis Schüler Adolf Just (1859–1936) eröffnete in Leipzig eine Naturheilpraxis. Gustav Schlickeysen (1843–1893), ein weiterer Wegbereiter der «Lebensreform», lehnte nicht nur jede tierische Kost ab, sondern auch alles Gekochte sowie Gemüse, Kaffee, Alkohol, Milch, Eier, Käse und Butter. Er schwor allein auf Obst und Brot und bezeichnete es als «Sonnenlichtnahrung». Der Schweizer Arzt Maximilian Bircher-Benner (1867–1939) war wiederum ein Verfechter der Rohkost. Er erfand das «Birchermüesli» und empfahl Früchte und Säfte; in seiner Diät war Obst das bestimmende Element.[331]

331 Detmar, S. 11.

3 Die «Lebensreform»: Theoretische Entwürfe und Kurzporträts lebensreformerischer Bewegungen

Wer den Ideen der «Lebensreform» nacheiferte, wollte endgültig mit der alten, prüden, einengenden Moral brechen, sehnte sich nach einem neuen Leben ohne gesellschaftliche Zwänge. Die Entstehung der «Lebensreform» ist auf ein Motivationsgeflecht aus Gesellschaftskritik und Kulturpessimismus zurückzuführen. Der Begriff «Lebensreform» wurde um 1890 geprägt, erstmals nachgewiesen ist er für das Jahr 1896.[332] Die «Lebensreform» ist weder zeitlich auf die wilhelminische Ära noch soziologisch auf das Bildungsbürgertum zu beschränken. Ihre Anhänger stammten aus allen sozialen Schichten, von der Arbeiterin bis zum Grossgrundbesitzer, vom Handwerker bis zum Industriellen.[333] Die Grenzen zwischen den einzelnen Vereinigungen waren fliessend; deren Mitglieder vertraten verschiedene lebensreformerische Ideen, die sie in verschiedene Gruppen einfliessen liessen. Mehr oder weniger allen wurde nachgesagt, einer antibürgerlichen Subkultur anzuhängen; überdies pflegten alle ein neues Selbstverständnis im Umgang mit dem eigenen Körper.

Zur «Lebensreform» wurden verschiedene Strömungen einer breiten gesellschaftskritischen Reformbewegung gezählt, etwa die «Naturfreunde», die Antialkoholiker, die Gymnastik- und Sportfreunde, die Impf- und Vivisektionsgegner, die Boden- und Wohnungsreformer, die Kleidungsreformer, die Anhänger der Körperkultur, ferner die Siedlungs- und Gartenstadtbewegung, die Nacktkultur, die Naturheilkunde und der Vegetarismus. Der gemeinsame Nenner dieser Reformbewegungen und der Hebel aller angestrebten Gesellschaftsveränderungen war die «Selbstreform»: Durch eine neue Lebensweise wollten die Anhänger der «Lebensreform» soziale Missstände beheben. Ein sektiererisches und elitäres Auftreten der Lebensreformer sowie ihre Vorliebe, sozioökonomische Probleme auf den Lösungsansatz der Selbstreform zu reduzieren, brachten ihnen vor allem von sozialistischen Parteien und Gewerkschaften den Vorwurf der Privatisierung und Entpolitisierung sozialpolitischer Fragen ein. Sie galten als apolitische Wirrköpfe und Tagträumer, weil sie glaubten, einen gesellschaftlichen Wandel alleine durch Veränderungen beim Individuum erreichen zu können.[334] Klar ist überdies, dass die politischen Organisationen die Lebensreformbewegung als Konkurrenz empfanden, die Zulauf vor allem aus dem Bildungs- und Kleinbürgertum sowie von Schülerinnen, Studenten und Teilen der Arbeiterschaft hatte.[335]

Nicht nur der Wechsel vom Land in die Stadt machte viele Menschen heimatlos und einsam; die fortschreitende Säkularisierung und der religiöse Bindungsverlust am Ende des 19. Jahrhunderts schufen zudem ein religiöses und weltanschauliches Vakuum, das die «Lebensreform» zu füllen versuchte: Die Bewegung übernahm die Funktion einer Ersatzreligion.

Die «Lebensreform» von 1890 bis 1930 kann in drei Phasen gegliedert werden, wobei jede Phase durch eigene politische, sozioökonomische und kulturelle Hintergründe gekennzeichnet ist. Die erste Phase war geprägt durch die lebensreformerischen Wortführer als Personen, ihre theoretischen Entwürfe sowie durch die auffällige Lebensführung der ersten Nachahmer. Diese erste Phase der «Lebensreform» fällt in die Zeit von etwa 1890 bis zum Ersten Weltkrieg, die zweite in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Währungsreform 1923. In diesem Zeitraum gewannen die lebensformerischen Strömungen immer mehr Mitglieder, Organisationsstrukturen wurden aufgebaut und lebensreformerische Ideen in die Tat umgesetzt. In der dritten Phase von 1924 bis 1933 erlebte die «Lebensreform» ihren Höhepunkt, wobei es immer mehr zu Abspaltungen und Neuformierungen kam.

---

332 Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 12–15.

333 Frecot.

334 Barlösius, S. 255.

335 Krabbe, Lebensreform/Selbstreform; Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 13; Barlösius, S. 237.

Die Wortführer der «Lebensreform» stammten meist aus dem Bildungsbürgertum. In lebensreformerischen Schriften wurden sie oft als «Propheten» und die Gefolgsleute als «Anhänger» bezeichnet. Solche Bezeichnungen verstärkten den Eindruck, es würde sich um eine Art Loge oder Sekte handeln. Unzählige Schriften wurden publiziert, jede Bewegung hatte ihre eigenen Bulletins und Zeitschriften. Da Gewerkschaften und Sozialdemokratie für Kleinbürger und Angestellte im Gegensatz zur «Lebensreform» zu proletarisch waren, schufen sich diese mit der «Lebensreform» eine Art Gegenwelt – eine Gegenwelt zum wilhelminischen Kaiserreich und später zur Weimarer Republik. Lebensreformerische Vereine hatten durchaus einen emanzipatorischen Einfluss und blieben kein Randphänomen.[336]

Das Vorurteil der Lebensreformgegner, die Lebensreformer seien unpolitische, utopistische, elitäre Träumer und Wirrköpfe, traf allenfalls auf die Vordenker und Wortführer der «Lebensreform» zu. Wer um 1900 mit langen Haaren und Bart, gekleidet mit Jesussandalen und einer hemdartigen Kutte in Berlin umherspazierte[337] oder gar nackt auf dem Monte Verità bei Ascona tanzte, Homoerotik und Freie Liebe diskutierte und das vegetarische Leben pries, erntete Unverständnis – besonders in einer Zeit, in der sich viele aus schierer Geldnot gar kein Fleisch leisten konnten und sich andere in der Ära des Biedermanns in gesellschaftliche Korsetts gezwängt sahen. Freilich lebten nur die wenigsten Lebensreformer dermassen radikal, dass sie zu Aussteigern wurden; die meisten blieben durch Familie und Beruf mit dem bürgerlichen Leben verbunden.[338] Diese bequeme Doppelrolle war der Glaubwürdigkeit der Lebensreformer nicht eben zuträglich.

Die «Lebensreform» verfügte über eine grosse Zahl von Anhängern, die aus dem breiten Angebot an Reformbewegungen nach Belieben herauspickten, was ihnen nachahmenswert und praktikabel erschien. Dazu gehörten auch – wie wir später sehen werden – die «Strandbadfreunde». Typisch für die «Lebensreform» war zudem, dass sich ihre Anhänger meist in mehreren dieser gesellschaftlichen Strömungen wohl fühlten und mitmachten. Trotz gegenteiliger Kritik hatten die lebensreformerischen Ideen übrigens oft auch einen politischen Ansatz. So setzte sich etwa die Bodenreformbewegung für eine Umverteilung des Bodenbesitzes ein, oder die Gartenstadtbewegung plante Städte im Grünen, wodurch die Wohnungsnot zum Verschwinden gebracht und die hygienische Frage gelöst werden sollten.

Die folgenden Kurzporträts der wichtigsten Splitterbewegungen sowie ihre Verbreitung in der Schweiz sollen die Vielfalt der «Lebensreform» verdeutlichen.

3.1 «Wandervögel»

Als 1896 Oberschüler erstmals mit Rucksack und Gitarre, in kurzen Hosen und in Sandalen singend aus Berlin auszogen, abends zusammen beim Lagerfeuer sassen, ihre Zelte irgendwo im Grünen aufschlugen und nackt in Flüssen und Seen badeten, lösten sie damit eine Jugendbewegung aus, die Nachahmer in ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz fand. Die «Wandervögel» zogen ab 1905 als Burschenschaften in ihrer Wanderkluft durchs Land. 1910 stiessen bereits die Mädchen als «Bund der Wanderschwestern» dazu. Zunächst nur lose formiert, schlossen sich die «Wandervögel» 1913 organisatorisch zusammen. Der «Wandervogel» war die Organisation der bürgerlichen Jugend – dort wurden alte Volkslieder gesungen, Blumenkränze im Haar getragen, Reigen um Bäume getanzt und emotionale Gemeinschaftserlebnisse gesucht. Hier waren die Jun-

336 Barlösius, S. 7–10 und 225–238.
337 Conti, S. 69.
338 Ebd., S. 66–78.

gen unter sich und nicht unter der Kontrolle der Erwachsenen. Die «Wandervögel» wollten sich anfangs in politischen und religiösen Fragen neutral verhalten. Reibereien gab es in den eigenen Reihen zur Frage der Alkohol- und Nikotinabstinenz oder der Aufnahme von Mädchen. Streit gab es auch bezüglich des aufbrechenden Antisemitismus, für den sich einige Mitglieder empfänglich zeigten.[339]

3.2 «Naturfreunde»

Die stärksten Bande zwischen Sozialdemokratie und «Lebensreform» sind bei den 1895 in Wien gegründeten «Naturfreunden» zu finden. Es waren Wiener Sozialdemokraten, die die Vereinigung ins Leben riefen mit dem Ziel, Arbeiterinnen und Arbeiter aus den düsteren Fabriken, verrauchten Wirtshäusern und muffigen Mietskasernen an die frische Luft, an die Sonne und in die Natur zu führen. Im Laufe der Jahre entwickelte sich daraus ein Touristenverein. Bald forderten die «Naturfreunde» gekennzeichnete Wanderwege und preiswerte Übernachtungsmöglichkeiten in den Bergen. Damit setzten sie sich der Kritik dogmatischer Parteigenossen aus, denen solche Forderungen zu wenig politisch waren; ihrer Meinung nach lenkten die «Naturfreunde» so von der eigentlichen Parteiarbeit und dem Klassenkampf ab.

Wegen der familienfreundlichen Angebote (Wanderungen, Skiurlaube) wurde aus dem Verein bald eine Familien- und Freizeitorganisation. Neben Vorträgen über Reisen und gesunde Lebensführung prägten auch spezielle Kinderausflüge die Tätigkeit dieser Organisation. 1925 gab es in Deutschland 995 Ortsgruppen mit 65 000 Mitgliedern. In ihren Versammlungen und in ihren Vereinsschriften diskutierten die «Naturfreunde» über die Freikörperkultur oder über die Rechte der Frau. Die «Naturfreunde» waren gegen Alkohol, Nikotin, Kino und «Schundliteratur». Anfangs der 1920er-Jahre mehrten sich Stimmen, dass die «Naturfreunde» ihre Überparteilichkeit mehr betonen und Bündnisse mit der Sozialdemokratie in Zukunft bleiben lassen sollten. Die Resolution einer Schweizer Delegation 1920 in Salzburg, sich per Statutenänderung auf den proletarischen Klassenstandpunkt festzulegen, fand deshalb keine Mehrheit.[340] Die «Naturfreunde» befassten sich weiterhin intensiv mit lebensreformerischen Ideen; als Arbeiterorganisation blieben sie gegenüber Bewegungen offen, die sich von bürgerlichen Werten und Verhaltensweisen absetzten. 1925 verkündete die «Naturfreunde»-Zeitschrift «Am Wege» aus Thüringen: «Die kapitalistischen Zwingburgen, genannt Fabriken, verpesten die Luft mit allen möglichen Giften. [...] Der Mensch soll heraus aus der Bazillenzüchterei. Ins Freie. Herunter mit den Sachen, nackend sich Licht, Luft, Sonne und Wasser aussetzen, aber ganz nackt. Jedes Kleidungsstück ist hinderlich und eine Konzession ans Bürgertum.»[341]

1933 verbot Hitler neben anderen Organisationen auch die «Naturfreunde». Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die «Naturfreunde» ihre Aktivitäten wieder auf.

3.3 Naturheilkundebewegung

1910 gehörten der Naturheilkundebewegung in Deutschland drei Millionen Menschen an. Die Naturheilkundebewegung war jene lebensreformerische Strömung, die am ehesten auch von Menschen gutgeheissen wurde, die sonst mit der «Lebensreform» nichts anzufangen wussten. Ihren Anfang nahm die Bewegung in dem 1883 gegründeten «Deutschen Verein für Naturheilkunde und für volksverständliche

339 Conti, S. 87–115; Feld, S. 110–117; Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 96; Erdmann Ziegler, S. 18–27; Mogge.
340 Zimmer, S. 247; Walter/Denecke/Regin, S. 243; Hoffmann/Zimmer, S. 13–46.
341 Zit. nach Zimmer, S. 105.

Gesundheit». Ihre Vertreter beschäftigten sich mit Ernährungs-, Wohn-, Arbeits-, Körperpflege-, Kleidungs- und Sittlichkeitsfragen. Vor allem bemühte sich die Naturheilkundebewegung um die Professionalisierung der Naturmedizin; sie versuchte, neben der Schulmedizin alternative Heilverfahren zu etablieren und propagierte die Abschaffung des Impfzwanges. Ihre Mitglieder stammten aus allen sozialen Schichten und Berufen und lebten meist in Gross- oder Mittelstädten. Der Dachverband gab als regelmässiges Bulletin den «Naturarzt» heraus; dank der grossen Mitgliederzahl konnte sich dieser einen fest angestellten Geschäftsführer leisten. Als in Deutschland nach der Inkraftsetzung des Sozialistengesetzes von 1878 bis 1890 Arbeiterparteien und verwandte Organisationen verboten waren, stiessen weitere Mitglieder hinzu.[342] Lebensreformerische Vereinigungen wurden von den Behörden oft verdächtigt, Tarnorganisationen der SPD zu sein.[343]

3.4 Vegetarismus, Gartenstadt- und Kleiderreformbewegung

Mit der Industrialisierung änderte sich ab 1850 die Ernährung. Der Konsum von Fleisch und anderen tierischen Produkten nahm zu; Fertigprodukte und Konservenfleisch hielten Einzug. Die vegetarische Bewegung kritisierte diese Entwicklung und pries den Verzicht auf Fleisch. Vor allem die städtische Mittelschicht Deutschlands sympathisierte mit dieser Bewegung, während die Arbeiter wegen Geldmangels sich sowieso kein Fleisch leisten konnten.

Viele Vegetarier engagierten sich auch in anderen lebensreformerischen Bewegungen, so etwa bei den «Lichtfreunden», der Gartenstadtbewegung, den Tierschutzfreunden und der Bewegung zur Bekämpfung der Tierversuche (Vivisektionsgegner).[344]

Als Gegenwelten zu den industriellen Ballungszentren entwickelten Siedlungsreformer Gartenstädte wie zum Beispiel Hellerau bei Dresden. Die 1902 gegründete «Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft» wollte auf diese Weise das Mietskasernenelend überwinden. Urbane Wachstumsdynamik sollte durch wirtschaftlich autarke und politisch autonome Gartenstädte aufgefangen werden; in einer Gartenstadt sollte die Bevölkerung eine Gemeinschaft bilden. Teil des Konzeptes war die Forderung nach einer Bodenreform, denn eine Gartenstadt konnte nur auf Gemeindeeigentum entstehen. Die Anhänger der verschiedenen Spielarten der Siedlungsreformen lebten manchmal als quasi-religiöse, oft auch als antireligiöse Gemeinschaft ihre gesellschaftspolitischen Ideen.[345]

Ab 1870 wurden in Deutschland die ersten Stimmen laut, die eine Kleiderreform forderten – vor allem wurden das Korsett und der «Vatermörder», der über das Kinn hinausragende Stehkragen bei Herrenhemden, kritisiert. Kleiderreformerinnen und -reformer setzten sich zudem hauptsächlich mit der Frage nach dem geeignetsten Stoff auseinander. In Verbindung mit den Naturheilvereinen gelangten die Ideen der Kleiderreform ins Bewusstsein aller sozialen Schichten. Engagierte Frauen, Vegetarier, wandernde Jugendliche und Lebensreformer übernahmen die propagierten neuen leichten Stoffe und Gewänder und trugen die «Reformkleider» zur Schau. Ab 1910 war das Korsett verschwunden; bei den Arbeiterinnen hatten sich Rock und Bluse durchgesetzt.[346]

342 Barlösius, S. 228–238; Krabbe, Naturheilbewegung.
343 Conti, S. 73.
344 Linse, Lebensreform, S. 451–454; Barlösius, S. 9, 129–164 und 217–228; Conti, S. 68; Rothschuh, S. 107; Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 50–54.
345 Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 30–49; Hartmann, Gartenstadtbewegung I, S. 7–45; Hartmann, Gartenstadtbewegung II; Feuchter-Schawelka.
346 Ellwanger/Meyer-Renschhausen.

3.5 Freikörperkultur (FKK)

Die Beziehung zwischen «Strandbadfreunden» und Anhängern der Freikörperkultur – kurz FKK – war ambivalent. Die Strandbadbefürworter mussten und wollten sich aus strategischen Gründen von den Exponenten der Freikörperkultur abgrenzen. Hätten sie FKK gutgeheissen oder gar praktiziert, wären ihre Strandbäder von Behörden und Kirchen sicher nicht toleriert oder unterstützt worden. Spätestens ab 1920 konkurrierten Strandbäder mit öffentlichen, geschlechtergetrennten Seebadeanstalten und verdrängten diese schliesslich ganz. Voraussetzung für den Siegeszug der Strandbäder war eine Lockerung der Badesitten. Hierzu trugen zuerst die Licht- und Luftbewegung, später die FKK-Bewegung durchaus ihren Teil bei: Beide sorgten für eine Aufweichung der bisherigen, konservativen Moral und der Sittenvorschriften. Die Geschichte der FKK-Bewegung erhält hier mehr Raum als die anderer lebensreformerischer Bewegungen, weil sie direkter mit der Strandbadfrage zusammenhängt als die oben skizzierten Lebenskonzepte und weil immer wieder Parallelen bzw. Abgrenzungen der «Strandbadfreunde» zur FKK-Anhängerschaft zu finden sind.

Die Freikörperkultur war ein Ergebnis des veränderten Körperbewusstseins am Ende des 19. Jahrhunderts. Seit Mitte 1890 manifestierte sich dieses neue Körperbewusstsein – ausser im Sport – in zwei Bereichen, die bis in die frühen 1930er-Jahre eng miteinander verbunden waren: in der Kunst und in der «Lebensreform».[347]

Die Anfänge des ideologisch begründeten Nacktbadens gehen ins 18. Jahrhundert zurück. Während Philanthropen wie Johann Heinrich Pestalozzi mit seiner Nichtbenennung der Geschlechtsteile eine Tabuisierung der Sexualität gefördert hatten, brachen lebensreformerische Bewegungen dieses Tabu; bei ihnen wurde Nacktheit zur Therapie, so etwa in der schlesischen Badeanstalt von Vinzenz Priessnitz, der seinen Patienten Wasserbehandlungen, Luftbäder und unbekleidetes Bewegen an der frischen Luft verschrieb. Als eigentlicher Erfinder des «Sonnenbades» gilt der Schweizer Arnold Rikli. Er förderte die Sonnentherapie und propagierte das Tragen von «Luftbadeschürzen» (eine bequeme Turn- oder Badehose für Männer) und «Luftbadehemden» (ein bequemes, nachthemdartiges Kleid für Frauen). Rikli war überzeugt, dass auffallend heiterer und belebter sei, wer ein «Licht- und Luftbad» bei angenehmen Temperaturen nehme, und sich dadurch auch ein grösseres Selbstbewusstsein einstelle. Nach dem Vorbild Riklis wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland und in der Schweiz weitere Licht- und Luftbäder eröffnet. Die deutschen Bäderbesitzer schlossen sich 1906 in Berlin zur «Deutschen Luftbadegesellschaft» zusammen. Bis 1912 waren 80 Prozent der deutschen Luftbäder, nämlich 380 Anlagen, im Besitz der Naturheilvereine.[348]

Ein anderer Lebensreformer, der die Anfangszeit der FKK beeinflusst hatte, war Heinrich Pudor (1865–1941). Er kombinierte in seinen Schriften, wie etwa dem 1906 erschienen *Katechismus der Nacktkultur,* Gesundheitsratschläge mit Kleiderreform, Vegetarismus, Antimodernismus und Antisemitismus. Pudor gründete bei Dresden die Naturheilanstalt «Lug ins Land». In solchen Anstalten trennten anfangs strenge Vorschriften die Frauen und Männer beim nackten Luft- und Sonnenbaden; hohe Zäune und Bretterwände umgaben die Anlagen, damit von aussen kein Einblick genommen werden konnte. Pudor bezeichnete in seinem 1906 erschienenen *Aufsatz* Nacktkultur das Kleidertragen als unsittlich. Für ihn war Nacktkultur mehr als nur eine Therapieform, sie war eine neue Lebensart. Pudor brach Tabus, indem er von der «natürlichen Bisexualität» der Menschen schrieb und sich selbst als bisexuell outete. Da-

347 Koerber.
348 Rothschuh, S. 128.

mit bot der Berliner der Gegnerschaft jeglicher Nacktkultur, des Nacktturnens und des Luft- und Sonnenbades eine enorme Angriffsfläche. Einer seiner Kritiker schrieb: «Es kann uns doch nicht gleichgültig sein, ob die Luftbäder zum Tummelplatz bi- und homosexueller Menschen gemacht werden und diese dort [...] geistige Onanie treiben.»[349] Nackt waren beim Sonnenbad und sogar bei der Feldarbeit auch die Menschen der lebensreformerischen Siedlung auf dem Monte Verità bei Ascona.[350]

Während die Vertreter der frühen Naturheilbewegung lediglich die zweckmässige und zeitweilige Nacktheit als therapeutisches Mittel befürworteten, forderten die Exponenten der Freikörperkultur ein möglichst häufiges Nacktsein.

Aus der Licht- und Luftbäderbewegung formierte sich die FKK-Bewegung. Impulse bekam sie aus der Kunst – etwa vom Maler Fidus (Hugo Höppener, 1868–1948) oder dessen Lehrer Karl Wilhelm Diefenbach (1851–1913). Diefenbach war Vegetarier und lebte mit seiner Familie im Isartal in einem Steinbruch. Fidus prägte mit seinen Jugendstilbildern und -zeichnungen seit 1894 das Körperbild des trainierten, sportlichen, ästhetisch schönen Menschen. Seine Vorstellungen vom idealen Körper leisteten einer Idealisierung und Verherrlichung des Körpers bei vielen lebensreformerischen Bewegungen Vorschub, so bei den «Wandervögeln», in der Nackt- und Freikörperkultur, im Ausdruckstanz und der Aktfotografie.[351] Fidus und der als «Kohlrabi-Apostel» bezeichnete Diefenbach verbrachten ihre Zeit meist nackt im Freien, wodurch sie mit dem Gesetz in Konflikt gerieten. 1888 fand der erste Prozess gegen die beiden statt; sie wurden zu 25 Mark Geldstrafe oder fünf Tagen Haft verurteilt.[352] Aufgrund des gleichen Straftatbestandes (grober Unfug) wurde 1906 ein Lehrer in zweiter Instanz verurteilt; er hatte bei einem Ausflug mit seinen Schülern nackt ein Sonnenbad genommen. Ab 1922 häuften sich Prozesse wegen Nacktbadens. So standen 37 Mitglieder des «Bundes der Lichtfreunde» vor dem Amtsgericht Tegernsee; die angeklagten Offiziere, Schriftsteller, Künstler und Lehrerinnen wurden mit Geld- oder Haftstrafen belegt.[353]

Die Anhänger der Nacktkultur glaubten, gesellschaftliche Doppelmoral und Prüderie überwinden und als Folge davon Pornografie und Prostitution zum Verschwinden bringen zu können.[354] Nacktkultur und Sexualreformbewegungen griffen direkt die wilhelminischen Vorstellungen von Sittlichkeit an, da beide auf eine Enttabuisierung der Sexualität zielten. Die FKK-Anhänger der wilhelminischen Zeit wagten es allerdings im Gegensatz zu jenen der Weimarer Zeit noch nicht, den Zweck ihrer Vereine in die Namensgebung einfliessen zu lassen. Die Gruppierungen nannten sich einfach «Logen» oder «Bünde» und später «Lichtfreunde», «Nudo-Natio» etc. Nacktheit wurde in der wilhelminischen Öffentlichkeit nur toleriert, wenn sie völlig asexuell war.[355] Die Nudisten selbst unterwarfen sich strengster Selbstzucht; über Sexualität wurde offiziell nicht gesprochen. Allein Fitness, Körpertraining und -kontrolle hatten gegen aussen und innen den Umgang mit der Nacktheit zu legitimieren.[356] Muskulöse, durchtrainierte, braun gebrannte junge Menschen waren das ästhetische Schönheitsideal.

Allerdings diskutierten in jener Zeit Sexualreformer die Freie Liebe, welche im kommunistischen Russland nach 1917 auch umgesetzt wurde.[357] Vor diesem Hintergrund war es für die Nackt- und Luftbadebewegungen sowie die Anhänger des Nackttanzes und der Aktfotografie praktisch unmöglich, der Nacktheit jegliche Sexualität und Erotik abzusprechen. Dies

349 Martin, Geschichte, S. 4.
350 Rothschuh, S. 128.
351 Koerber.
352 Schulze, S. 10.
353 Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 96–98.
354 Koerber, S. 106.
355 Andritzky/Rautenberg, S. 20.
356 König, S. 145.
357 Schenk.

konnte nur durch eine Negierung des Geschlechtlichen bei gleichzeitiger Betonung der Ästhetik des nackten Körpers funktionieren. Die Verneinung jeglicher Sexualität spielte etwa bei den «Wandervögeln» eine grosse Rolle, wo das Nacktbaden nach dem Wandern, zuerst unter Männern und dann mit Frauen, durchaus eine (homo-)erotische Komponente enthielt.[358] Oder man versuchte das Wort «nackt» zu umgehen. So spazierten die «Lichtfreunde» im durchsichtigen «Lichtkleid» umher, während sie für den unvoreingenommenen Betrachter ganz einfach nackt waren.[359] Einer, der die Negierung der Sexualität als Doppelmoral empfand, war der Berliner Sozialist und Lehrer Adolf Koch. Er propagierte nicht nur eine Ernährungsreform, sondern auch FKK.[360] Nach Koch sollte FKK die Menschen «aus dem Stalldasein» befreien; er plädierte für häufiges Nacktsein und Nacktbaden. Kleider, speziell Badekleider, schufen seiner Meinung nach nur Geheimnisse und weckten Reize, die sonst gar nicht entstehen würden. Wie andere verwies auch Koch auf skandinavische Länder und Russland, wo das öffentliche Nacktbaden eine grosse Tradition hatte. Adolf Koch eröffnete eigene Körperkulturschulen, die in der Zwischenkriegszeit bis zu 70 000 Mitglieder zählten. Bei ihm turnten die Kinder nackt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg bejahte Koch den Zusammenhang von Sexualität und Nacktkultur; er wurde deshalb aus dem «Deutschen Bund für Freikörperkultur» ausgeschlossen.

Eine Popularisierung der Nacktkultur bewirkten Filme über das Nacktbaden und -turnen, so der 1924 ausgestrahlte «Neusonnland-Film» des deutschen Regisseurs H. H. Rassow. Im gleichen Jahr war der Film «Sonnenkinder – Sonnenmenschen» zu sehen, und 1925 wurde der UFA-Film «Wege zu Kraft und Schönheit» ausgestrahlt. Dieser Film erhielt das Prädikat «volksbildend» und aktivierte auch in Kleinstädten Anhängerinnen und Anhänger.[361] 1930 gab es in ganz Europa FKK-Gruppen, so in England, Holland, Frankreich, Österreich, der Schweiz, Ungarn, Italien und Deutschland; 1931 gründeten sie die «Europäische Union für Freikörperkultur».[362]

Kirchliche und staatliche Sittenwächter standen der neuen Freizügigkeit feindlich gegenüber. Die Anhänger von FKK ihrerseits behaupteten, dass ihr Nacktsein «wahrhaftig» und «rein» sei.

Eine 1942 erlassene Polizeiverordnung legalisierte schliesslich das in Deutschland praktizierte, in Gesundheitsvereinen organisierte, nicht öffentliche Nacktbaden. Nacktbaden war auf speziell dazu bestimmten Geländen erlaubt; ansonsten nur dort, wo angenommen werden konnte, dass man alleine war und niemanden durch seinen entblössten Leib schockierte. Diese Polizeiverordnung blieb in der Bundesrepublik (mit Ausnahme Bayerns) bis in die 1960er-Jahre und in der DDR bis zum Mauerfall 1989 in Kraft.[363]

Der braun gebrannte Mensch, so die Überzeugung der Anhänger dieser neuen Bewegung, war dank Kleiderreform, Licht-, Luft-, Sonnen- und Wasserbad gefeit vor Ansteckungen.[364] Erstmals wurde 1904 in einer Broschüre Sonnenbräune als Merkmal eines lustvollen Nichtstuns gezeigt. Sonnenbräune galt nun als Symbol für Gesundheit und Attraktivität; vergessen war die frühere Geringschätzung einer im Freien arbeitenden, braun gebrannten Bevölkerung.[365] FKK-Anhänger und Lichtmenschen liessen indische Lehren in ihre Ideologie einfliessen, sie suchten die mystische Vereinigung mit der Natur in völliger Nacktheit bei Sonnenbädern und beim Schwimmen.

Die immer häufiger diskutierte «Rassenfrage» sowie die Verherrlichung des gesunden, athletischen

358 Koerber, S. 106.
359 Andritzky/Rautenberg, S. 50.
360 Koch, Nacktheit; Andritzky/Rautenberg, S. 6–10.
361 Spitzer, Naturismus, S. 165.
362 Koerber, S. 109.
363 Spitzer, Naturismus, S. 8–188; Erdmann Ziegler, S. 27; Koerber, S. 110.
364 Linse, Lebensreform, S. 444.
365 Diers, S. 145–146.

Körpers liess einige FKK-Protagonisten mit völkischen Ideen sympathisieren – so etwa den offen rassistischen, antisemitischen Autor Richard Ungewitter (1868–1958), der zahlreiche Kampfschriften für die Nacktkultur verfasste und diese mit der Rassenhygiene verband.[366] Auch der selbstverliebte preussische Kolonialoffizier Hans Surén (1885–1972) landete bei den Nazis: Der ehemalige Major beeinflusste ab 1920 mit seinen Schriften zur Gymnastik alle FKK-Vereinigungen. Mit dem Untergang des wilhelminischen Deutschlands ging für den Wertkonservativen Surén auch seine eigene Welt unter. Er glaubte, dass einzig Selbstdisziplin und Drill die Menschen von der Zivilisationsunbill erretten würden. Surén verband in seinen Theorien Rhythmus, Takt und Gymnastik mit Sonne, Luft und Licht. Von seinem *Sonnen-Buch* wurden 250 000 Exemplare verkauft. Der zivilisationskritische und antiintellektuelle Körpererzieher Surén wurde zum nationalsozialistischen Vorkämpfer einer «rassenbewussten Leibeserziehung im Willen des Führers»[367]. Surén trat bereits 1933 der NSDAP bei und begrüsste, dass die Nazis die lebensreformerische Nacktkultur verboten. Künftig durfte Nacktkultur nur verknüpft mit Leibeserziehung ausgeübt werden, und Surén wurde zum Oberstabsführer des von den Nazis gegründeten «Kampfbundes für völkische Freikörperkultur». Die Neuauflage seines *Sonnen-Buches* bereitete den Weg für die nationalsozialistische FKK-Bewegung; 1942 ging das überarbeitete Buch mit dem Titel *Mensch und Sonne* 175 000 Mal über den Ladentisch.[368]

Aber obwohl einige Wortführer der FKK-Bewegung antisemitische Parolen riefen und NS-Parteigänger wurden (Surén) oder sich deutlich als Antisemiten zeigten (Ungewitter, auch Pudor), war die Mehrheit der Lebensreformer demokratisch eingestellt; einige Lebensreformer vertraten jedoch auch sozialistischen Ideen.

Besonders grosse Verbreitung fand der «Verband Volksgesundheit». Der 1908 als Dachorganisation der naturheilorientierteren Arbeitervereine gegründete Verband kritisierte die Schulmedizin und propagierte Alternativmethoden. 1913 schloss er sich der «Zentralkommission für Sport und Körperpflege» an, in der bereits verschiedene Arbeitersportverbände, die «Naturfreunde» und der Arbeitersamariterbund zusammengeschlossen waren. Den grössten Zulauf hatten diejenigen Ableger des «Verbandes Volksgesundheit», die über eigene Licht-, Luft- und Sonnenbäder verfügten; schlechter gediehen Sektionen, die ihre Vereinstätigkeit auf monatliche Vortragsabende beschränkten.

1925 bis 1929 waren regelrechte Boomjahre: Immer mehr Gesundheits- und Sportanlagen wurden errichtet oder vergrössert; der «Verband Volksgesundheit» legte zudem Schrebergärten an und kaufte Boden, damit seine Mitglieder Wochenendhäuschen bauen konnten. 1926 wurde die proletarische FKK-Bewegung in den «Verband Volksgesundheit» aufgenommen und führte nun innerhalb des Verbandes den Namen «Gruppe freier Menschen».[369] Eine Reorganisation teilte den Verband 1928 in die drei Sparten «Freikörperkultur», «Naturheilvereine» und «Kleingärtner». Fortan wurde der Verband vor allem über die FKK-Bewegung wahrgenommen, deren junge Mitglieder keine Konzessionen an veraltete Moralvorstellungen und Schamgefühle machen wollten. Aussenstehende spotteten über ihn und die FKK-Anhänger, denn ihrer Meinung nach hatten die Sonnenanbeter einen «Nacktkulturfimmel». Doch die Badeanlagen waren sehr beliebt und der eigentliche Mittelpunkt des Vereinslebens. Hier wurde nicht nur geschwommen, sondern auch Faust- und Fussball gespielt, Gymnastik betrieben, Theater gespielt, im Chor gesungen, musiziert, gegrillt und gekocht, kurz: Wochenendidylle gelebt.[370]

366 Bluhm, Licht.
367 Pforte.
368 Ebd.
369 Walter/Denecke/Regin, 17–94.
370 Ebd.

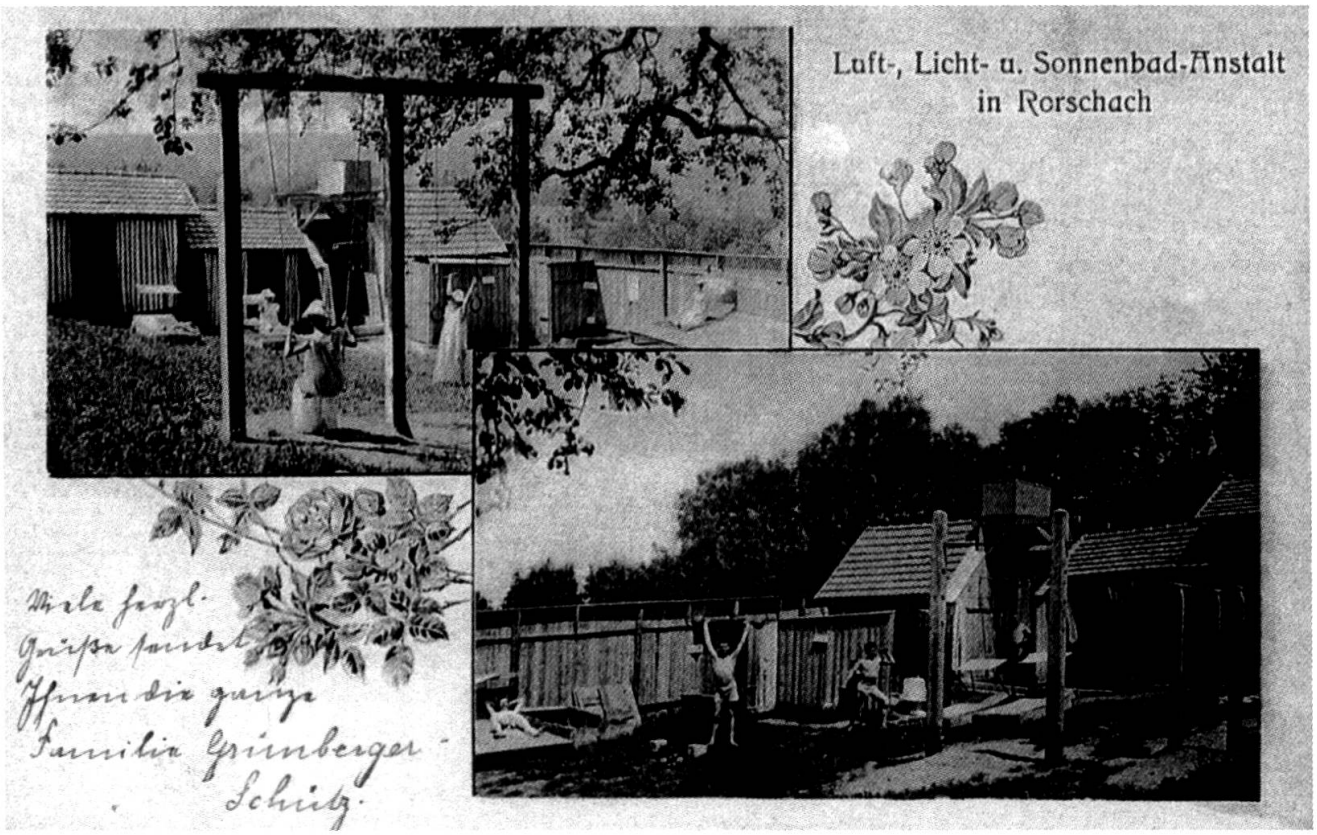
4 Die «Lebensreform» in der Schweiz

In der Schweiz entwickelte sich die «Lebensreform» aus der Naturheilbewegung; deren bekanntester Vertreter war «Sonnendoktor» Arnold Rikli mit seiner Licht- und Luftbadeanlage. Zu den wissenschaftlichen Wegbereitern gehörte August Rollier (1874–1954). Der Chirurg gründete 1903 in Leysin eine Krankenanstalt und kurierte Knochentuberkulose mit einer «Sonnenkur». Knaben in Badehosen und Mädchen in wollenen Hemden lauschten in freier Luft und an der Sonne dem Schulunterricht; Luft- und Sonnenbäder sowie Bewegung waren Rolliers Behandlungsmethoden.[371] In Zürich, Basel und St. Gallen formierten sich um 1920 Anhänger der Nacktkultur und nannten sich «Loge des aufsteigenden Lebens» bzw. «Loge Eden». Deutsche Zeitschriften wie «Die Schönheit», «Licht – Land» oder «Lachendes Leben» warben für «Lebensreform» und FKK. In der 1902 erschienenen Berliner Werbeschrift *Badet in der Luft und im Lichte! Pflegt das Freilichtturnen!* von Franz Schönenberger sind im Inventar auch die Vereinsstatuten des «Naturheilvereins Basel» zu finden. Am Zürichberg gab es um 1900 ein «Luft- und Sonnenbad», der «Zürcher Naturheilverband» führte an der Toblerstrasse ein privates «Luft- und Sonnenbad». Zürichs erstes Bad im Geiste einer naturgemässen Lebensführung war das 1910 erbaute «Wasser-, Luft- und Sonnenbad Unterer Letten»; es gewährte Frauen jedoch erst ab 1928 Zutritt.[372] In St. Margrethen konnten die dreihundert Mitglieder das dortige «Luft-, Licht- und Sonnenbad» verbilligt besuchen.[373] In Rorschacherberg rief 1905 der «Naturheilverein Rorschach» auf einem Flugblatt zum Bau einer «Luft- und Sonnenbadanstalt» und zur Zeichnung von Anteilscheinen auf. Die Anstalt wurde 1906 unterhalb des St.-Anna-Schlosses erstellt.[374] Fotos aus dieser Anstalt zeigen Frauen, die mit breitrandigen Hüten und in modischer Badebekleidung auf einer Schaukel sitzen, und Männer in Unterhosen, die Gewichte stemmen.[375]

Wie die lebensreformerische Bewegung in der Schweiz, vor allem in der Provinz, aufgenommen wurde, zeigt eine Zeitungsnotiz im «Rorschacher Boten» vom 28. Mai 1907: «Die Welt wird verkehrter mit jedem Tag; [...] O Rorschacherberg, was musst du nicht alles erleben! Auf deinem geduldigen Rücken haben sich Anbeter der Sonne niedergelassen. Ganz ungeniert, nur dass eine Holzwand sie wenigstens vor den neugierigen Blicken unschuldig weidender Kühe schützt, tummeln sich notdürftig gekleidete Männlein, Weiblein und Kinder. Dabei bilden sich die Leute ein, sie wollen die Menschheit verbessern. Unsinn! [...] Wenn das so weitergeht, so werden die Schulbuben und Mädchen bald in den Badekleidern zur Schule gehen. In der Leuchtestadt Bern lässt man ja schon ganze Schülerklassen in den Badehosen im Freien Reigen und Stabübungen ausführen! Selbstverständlich wird solche Heldentat gleich photographiert und in die Zeitungen gesetzt. Auch die Kolonie der Naturmenschen am Rorschacherberg hat sich photographiert und bietet diese Photographie sogar zum Kaufe feil. [...] Der Kampf gegen diese neueste aller Methoden hat aber auch schon begonnen; in Deutschland, bekanntlich das Reich der beschützten Unschuld, bekam ein Lehrer, der im freventlichen Übermute nach anstrengendem Marsche auf einem Berggipfel seinen Schülern gestattete, ihren Körper unbehindert den herrlichen Strahlen der Sonne auszusetzen, ja sogar selber hinter Stein und Busch verdeckt dieser sündhaften Lust fröhnte, Gelegenheit, ‹am Schatten›, hinter Schloss und Riegel über seine modernen Kulturbestrebungen nachzudenken, und als in der Nähe Berlins einige der Schwächlinge, die selbst die Kleider nicht mehr zu tragen vermögen, in einem Wäldchen sich einnisten wollten, kamen sie

371 Rollier, S. 14–26.
372 Angly/Hartmann/Zbinden, S. 4.
373 Schönenberger.
374 Studer, Rorschach II, S. 415 und 478.
375 Rorschach, S. 90.

Abb. 32: Damen in breitrandigen Hüten sitzen auf einer Schaukel, turnen an Ringen oder nehmen ein Sonnenbad, während Männer in der abgetrennten Herrenabteilung mit nacktem Oberkörper in der Unterhose Gewichte stemmen und ebenfalls Sonne tanken. Postkarte der Rorschacher «Licht-, Luft- und Sonnenbadanstalt St. Anna» um 1906.



gleich angerückt mit Pickelhaube und Säbel und haben dem paradiesischen Leben eine Ende bereitet. – Das Gute wird eben oft verkannt, und namentlich der Staat als Schützer alteingeleibter Ideen bequemt sich nur ungern zu Neuerungen. Aber die Zahl derer, die über Luft- und Sonnenbäder lachen, wird immer kleiner, während die Zahl derjenigen, die den Wert dieser Bäder für die Gesundheit anerkennen, von Tag zu Tag grösser wird, ist doch selbst schon ein Ärztekollegium, nämlich dasjenige in Erfurth, mit dem Ansuchen an die dortigen Stadtväter herangetreten, die Erstellung einer Luft- und Sonnenbadeanstalt zu fördern. Es sollte daher Niemand unterlassen, den günstigen Einfluss, den Luft und Sonne auf den menschlichen Organismus ausüben, an sich selber zu probieren und die Luft- und Sonnenbadeanstalt am Rorschacherberg recht fleissig benützen.»[376]

1929 und 1930 widmeten sich zwei Nummern der deutschen lebensreformerischen Zeitschrift «Schönheit» dem Nachbarland Schweiz.[377] Es war aber der Schweizer Lehrer Werner Zimmermann (1893–1982), der die Ideen der «Lebensreform» und der Freikörperkultur in der Schweiz durch seine zahlreichen Schriften, Vorträge und Reisen bekannt machte. Sein 1924 erschienenes Buch *Lichtwärts – Ein Buch erlösender Erziehung* beschrieb den utopistischen Zustand der Erlösung. Durch Erziehung, so Zimmermann, könne der durch Genussmittel, über-

376 Mogensen, Rorschach, S. 14–15.
377 Pfitzner, S. 105–11

steigerte Sexualität, Geld- und Vergnügungssucht verdorbene Mensch geheilt werden.[378] Auch Eduard Fankhauser (1904–1998) hatte Zimmermanns Buch gelesen. Er war begeistert und gründete 1927 den «Schweizer Lichtbund» – auch «Organisation Naturiste Suisse» (ONS) genannt –, die schweizerische Vereinigung für Freikörperkultur. Werner Zimmermann wurde Vizepräsident des «Lichtbundes». Eduard Fankhauser gründete überdies 1924 einen Verlag, der vor allem Werner Zimmermanns Bücher publizierte.

1928 gab Fankhauser eine Verbandszeitschrift unter dem Titel «die neue zeit» heraus. Das ONS-Bulletin wurde nur an Mitglieder abgegeben. In der «neuen zeit» wurde auch für die Freiland-Freigeld-Theorie[379] und den Vegetarismus geworben sowie das Leben ohne Nikotin und Alkohol idealisiert. Von Sittlichkeitsvereinen und vom «Schweizerischen Katholischen Frauenbund» angezeigt und angeklagt wegen Verstosses gegen das 1916 erlassene Gesetz gegen die Verbreitung von Schundliteratur, musste sich Fankhauser 1926 und 1931 vor Gericht verantworten. Er wurde beide Male freigesprochen. Seine Erfahrungen hielt er in einem in heroischem Ton geschriebenen Buch *Nacktheit vor Gericht* fest.[380] In Bern wurden Schaufenster eingeschlagen, wo Bücher des Verlages «die neue zeit» und Nacktfotografien ausgestellt waren. Fankhauser wurde angepöbelt und meist anonym belästigt.[381] Im Freispruch erklärte das Berner Obergericht 1931, dass die neue Körperkultur und die sportlichen Aktivitäten zu einem natürlicheren Umgang unter den Geschlechtern beigetragen habe: «So gilt heutzutage beispielsweise, im Gegensatz zu noch gar nicht weit zurückliegenden Zeiten, das gemeinsame Baden der Geschlechter nicht mehr als anstössig, ohne dass dadurch die Sittlichkeit gelitten hätte. Man beachte nur die Natürlichkeit im Verkehr der gemeinsam Badenden.»[382]

1937 entstand in Thielle am Neuenburgersee das FKK-Gelände «Die neue Zeit». Dort war gesunde Freizeitgestaltung oberstes Gebot: Nikotin und Alkohol waren verboten, man lebte vegetarisch und badete nackt im See, an der Luft und in der Sonne. 1931 beteiligte sich der «Schweizer Lichtbund» an der «Hyspa», der Hygiene- und Sportausstellung, und 1939 an der «Schweizerischen Landesausstellung».[383] Noch heute leben FKK-Anhängerinnen und -Anhänger in Thielle gleich wie zur Gründerzeit: Sie verzichten auf dem Erholungsgelände auf Alkohol und Nikotin und essen vegetarisch.[384]

Wie in Deutschland, als 1926 ein Nacktbader vor Gericht stand, kam es auch in der Schweiz 1923 wegen Verstosses gegen Paragraf 124 des Schweizer Strafgesetzbuches zu einem Gerichtsverfahren. Das Zürcher Obergericht sprach in der Berufung einige Lehrerinnen und einen jungen Mann frei, die nackt im Greifensee gebadet hatten.[385]

---

378 Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 104.

379 Der deutsch-argentinische Kaufmann Silvio Gesell (1862–1930) vertrat 1891 in seiner ersten Broschüre *Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat* die These, dass nicht die Ausbeutung der menschlichen Arbeit sowie der Privatbesitz der Produktionsmittel eine Klassengesellschaft begründe, sondern strukturelle Fehler des Geldwesens. Gesell forderte, das Bodenmonopol und die staatliche Pacht abzuschaffen. Stattdessen wollte er Freigeld einführen, dessen Nominalwert sich ständig nach festem Plan verringert hätte. 1909 gründete er eine erste Vereinigung. Seine Zeitschrift wurde im Ersten Weltkrieg in Deutschland zensiert. Gesell wanderte in die Schweiz aus, wo er unter Bodenreformern, Reformpädagogen und Lebensreformern Anhänger fand. Sie schlossen sich im «Freiland-Freigeld-Bund» zusammen. 1916 erschien Gesells Hauptwerk *Die natürliche Wirtschaftsordnung* (Onken).

380 Fankhauser. – Fankhauser war nicht der einzige Verleger, der sich Mitte der 1920er-Jahre vor Gericht verantworten musste: In Deutschland traf es wegen eines Verstosses gegen das deutsche Strafgesetz den Herausgeber der Zeitschrift *Lachendes Leben,* Robert Lauer (Koerber, S. 107).

381 Zimmermann, S. 3.

382 Fankhauser, S. 75.

383 Pfitzner, S. 105–115; Andritzky/Rautenberg, S. 8.

384 TA 18. Dezember 1998.

385 Schulze, S. 25.

Abb. 33: Das Landerziehungsheim Glarisegg bei Steckborn proklamierte eine naturnahe Erziehung. Dazu gehörten auch Sport und das Nacktbaden im See. Postkarte von 1913.

Am schweizerischen Bodenseeufer war das Nacktbaden von 1850 bis 1950 selten ein Thema. Einzig eine Fotografie aus dem Jahr 1918 zeigt männliche Jugendliche, die beim Schwimmfest des Landerziehungheims Glarisegg nackt auf dem Steg standen. Das Landerziehungsheim Glarisegg bei Steckborn am Untersee wurde 1902 von den beiden Lehrern Werner Zuberbühler und Wilhelm Frei gegründet. Statt nur einseitig den Intellekt zu bilden, gehörten im Landerziehungsheim auch Geistes- und Charakterbildung sowie Sport zum täglichen Schulstoff. Teil dieser Ideologie war das nackte Baden im See. Die Betreiber des Landerziehungsheims Glarisegg wollten so den staatlichen, allein auf den Intellekt ausgerichteten Schulen ein integrierendes Konzept entgegenstellen. Sie wandten sich gegen das grossstädtische, naturferne Leben und wollten die Schüler naturnah aufwachsen lassen. Bekannte Absolventen des Landerziehungsheims waren zum Beispiel der Historiker Carl Jacob Burckhardt oder der Schriftsteller Friedrich Glauser. Glarisegg pflegte Kontakte zu lebensreformerischen Bewegungen wie den «Wandervögeln»; 1907 trafen sich Delegationen schweizerischer und deutscher «Wandervögel» in Glarisegg.[386] Eine ähnliche Institution gab es um 1904 im Schloss Gaienhofen für Mädchen; weitere in Ermatingen und im Schloss Kefikon bei Frauenfeld.[387]

Wenn aber sonst nackt im Bodensee gebadet wurde, so geschah dies selten und in der Regel ide-

386 Glarisegg, S. 13; Stender, S. 107; Baumann, S. 9.
387 Sennekamp/Zang, S. 43.

ologiefrei. Noch heute ist Nacktbaden am Bodensee unüblich.[388] Sogar nur teilweises Nacktbaden war 1983 auf dem freien Badeplatz «Hörnle» bei Konstanz unerwünscht; als einige Frauen weniger Textil trugen als die Oben-ohne-Badenixen gab es Reklamationen; in der Folge wurde 1984 ein Stück Wiese als FKK-Gelände ausgeschieden.[389]

Meist waren es männliche Jugendliche, die sich die Freiheit des Nacktbadens herausnahmen – so um 1895 Ermatinger Buben, die, statt Eintritt in der Badeanstalt zu bezahlen, beim Badeplatz «im Horn» nackt in den See sprangen. In seinen Jugenderinnerungen sagt Max Mayer, der damals dabei war, man habe «so besser schwimmen»[390] können.

Nicht einmal im «Strandbad Altenrhein», wo von allen Strandbädern am schweizerischen Bodenseeufer in den 1930er-Jahren vermutlich die grösste Freiheit herrschte, war Nacktbaden erlaubt.[391]

Im April 1908 wurde der Schweizer Bund der «Wandervögel» mit ersten Sektionen in Basel und Zürich gegründet. Bislang hatten die Schweizer mit ihren deutschen Nachbarn gemeinsame Wanderungen und Ausflüge unternommen. Zählte der Schweizer Verein 1908 erst 56 Mitglieder, so waren es am Ende des Jahres bereits 384; 1910 gab es dann gar 13 Ortsgruppen mit rund 750 Mitgliedern. Zu den Aktivitäten gehörte vor allem auch das Wildbaden. Eine Wanderin beschrieb im «Blättli», dem schweizerischen «Wandervögel»-Mitteilungsblatt, eine Badeszene wie folgt: «Nach freiem Willen nahm dann dort ein jeder Luft-, Sonnen- oder kühle Wasserbäder.»[392] In Frauenfeld gab es bereits 1910 eine Ortsgruppe; viele «Wandervögel» wurden an Mittelschulen rekrutiert, so auch an der Kantonsschule Frauenfeld. Die Frauenfelder unternahmen Badefahrten an den Bichel-, Nussbaumer- oder Hüttwilersee. Da die Frauenfelder Schulbehörde eine gemischtgeschlechtliche Ortsgruppe verboten hatte, wurde eine separate Mädchengruppe geführt.

Von 1912 bis 1933 bestand in Kreuzlingen eine «Wandervogel»-Ortsgruppe. Die Kreuzlinger «Wandervögel» am Lehrerseminar beschäftigten sich mit der Freiland-Freigeld-Theorie, mit Freud'scher Psychologie sowie mit Büchern von Werner Zimmermann und Friedrich Nietzsche.[393]

Auch in St. Gallen gab es 1909 zumindest eine Ortsgruppe der «Wandervögel». Die St. Galler machten Sonntagsausflüge, zogen in die Berge und «badeten jenseits der geschlossenen Badeanstalt»[394]. Ihre Fahrten führten die St. Galler an den Bodensee, wo sie in Frasnacht «im blauen See» schwammen und in Altenrhein «im Sand wühlten»[395].

In Arbon bestand die Ortsgruppe 1921 vor allem aus jungen Arbeitern und Lehrlingen. Fotografien zeigen die «Wandervögel» nicht nur beim Wandern und beim Grillieren im Wald, sondern in Badekleidern oder in Unterwäsche in Ruderbooten sowie an einem See beim Wildbaden.[396]

Die erste Schweizer Ortsgruppe der «Naturfreunde» wurde 1905 in Zürich gegründet; auch die schweizerischen «Naturfreunde» wurden anfangs angefeindet.[397] Gegen die Gründung eines eigenen Landesverbandes setzte sich 1908 die Zentrale in Wien durch; stattdessen wurden zwei Gaue gebildet,

---

388 Heute gibt es am Bodensee nur beim Konstanzer Strandbad «Horn» und im österreichischen Hard bei Bregenz Nacktbadestrände. Der österreichische FKK-Strand auf der Sandinsel im Mündungsgebiet des Rheins, wo sich früher auch ein Strandbad befand, war am Ende des Zweiten Weltkriegs entstanden. Zwar war hier das FKK-Baden nicht legal, Kontrollen der Polizei blieben aber eher die Ausnahme (Deckart, S. 25; Anzeiger 27. Juni 2000).

389 Schlegel, S. 19–22.

390 GA Ermatingen: Mayer, S. 4–5.

391 Würth.

392 Baumann, S. 23.

393 Ebd., S. 137.

394 Ebd., S. 155.

395 Ebd.

396 Ebd., S. 100–218

die von Bern und Zürich aus geleitet wurden. Erst 1920 wurde Deutschen und Schweizern erlaubt, eigene Geschäftsstellen zu schaffen. Am Bodensee kam es in Arbon und in Rorschach 1908, in Romanshorn 1928 zur Gründung von «Naturfreunde»-Sektionen. Und aus dem «Allgemeinen Arbeiterbildungsverein» heraus entstand 1912 die Ortsgruppe Frauenfeld.[398] Die Arboner «Naturfreunde» gehörten zu den Mitinitianten des «Strandbades Buchhorn». «Naturfreunde» gab es aber auch in Konstanz.[399]

397 Zimmer, S. 50.
398 Meier/Seemann.
399 SBZ 27. Januar 1978; Schott/Trapp, S. 133.

5 Zwischen Prüderie und Nacktkultur: Das Strandbad als Vergnügungsort der «kleinen Leute»

Vielen kleinen lebensreformerischen Gruppierungen in der Provinz bot die Forderung nach dem Bau eines Strandbades Gelegenheit, in der eigenen Gemeinde die Ideen der «Lebensreform» zu erläutern. Die meisten Lebensreformer konnten sich einen totalen Bruch mit der Gesellschaft nicht leisten; sie blieben nach wie vor in ihrem sozialen Umfeld, im Arbeiter- oder Angestelltenmilieu. Und sie passten ihre Lebensgewohnheiten, sozusagen den Grad ihrer individuellen Lebensreform, den Gegebenheiten an: Statt eine Nudistenanlage zu fordern, gaben sie sich zum Beispiel mit einem Strandbad zufrieden. Die Behörden kamen nicht selten einem solchen Wunsch entgegen, um so die Ufer von wild Badenden zu befreien. Viele dieser wild Badenden hatte die Ideen der «Lebensreform» aufgenommen – vermutlich oft ohne den ideologischen Hintergrund genau zu kennen. Einfach das Machbare zu verwirklichen, scheint ein von der Strandbadbewegung besonders oft gewählter Weg gewesen zu sein. Auch Wortführer der «Lebensreform» hiessen die (zeitweise) Anpassung gut, ganz gemäss dem pragmatischen lebensreformerischen Prinzip «Reform statt Revolution»[400]. Dazu gehörte auch die Bereitschaft, einen Badeanzug zu tragen, um nicht ganz auf Schwimmen, Luft- und Sonnenbad verzichten zu müssen. Leopold Fulda (1887–1961), Medizinalrat, ehemaliger «Wandervogel», FKK-Befürworter und Gegner der Badehose, schrieb 1924 in seiner in zweiter Auflage erschienenen Werbeschrift *Im Lichtkleid. Stimmen für und gegen das gemeinsame Nacktbaden von Jungen und Mädchen im Familien- und Freundeskreis:* «Wer aus Zeitmangel oder des Sprungbrettes wegen gezwungen ist, bretterne oder gemauerte Schwimmanstalten aufzusuchen, wird sich vorläufig noch an die Vorschriften dieser Anstalten kehren müssen.»[401]

5.1 Strandbäder bauen, um das Wildbaden zu verhüten

Der Badeboom, der durch ein immer besser ausgebautes öffentliches Verkehrsnetz[402] noch gefördert wurde und immer grössere Einzugsgebiete betraf, lockte vor allem an Wochenenden Tausende ans Wasser.

Ein Minimum an Infrastruktur – vor allem Aborte – musste zur Verfügung gestellt werden, und wo Behörden zu spät erkannt hatten, dass die Seebadeanstalten in der Gunst des Publikums verloren hatten, eroberten sich Badelustige einfach als wild Badende das Gelände.

Was heisst nun aber genau «wild baden»? Wild badet, wer Küste und Strand ohne Infrastruktur zum Badeplatz erklärt und sich dort – nackt oder im Badeanzug – sonnt und badet. Wild gebadet wurde schon zu allen Zeiten und überall. Doch mit der «Lebensreform» wurde Wildbaden zu einem Massenphänomen. «Wandervögel» und Anhänger der Licht-, Luft- und Badebewegung badeten leidenschaftlich gerne wild.

Trotz Verboten badeten am Seerhein in Konstanz bereits um 1900 Frauen, Männer und Kinder gemeinsam. 1905 wurde in der privaten Badeanstalt «Waldhaus Jakob» offiziell gemeinsam gebadet. Rund 50 Kilometer weiter zog der Gemeindediener im gleichen Jahr durch die Strassen von Singen, um die Bevölkerung ausdrücklich auf die Geschlechtertrennung beim Baden hinzuweisen und die Strafen für Zuwiderhandlung zu verlesen.[403]

Auch am Konstanzer «Hörnle» badeten Männer und Frauen wild und gemeinsam, weshalb 1915 die Stadt darüber nachdachte, dort eine feste Badegelegenheit zu schaffen. 1919 kam der Bürgermeister zur

400 Schneider.
401 Fulda, S. 11.
402 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 169.
403 Sennekamp/Zang, S. 46.

Ansicht, dass der allzu freie Badebetrieb in geregelte Bahnen zu lenken und durch eine Aufsichtsperson zu überwachen sei. 1920 stellte die Stadt eine Aufsichtskraft ein. Damit war der Sittsamkeit vorläufig Genüge getan. Ab 1928 sorgten 100 Umkleidekabinen auf dem weiterhin eintrittsfreien Badeplatz für eine gewisse Disziplinierung. Die Benutzung der Umkleidekabinen kostete 20 Pfennig, war jedoch freiwillig. Doch die Aufsichtskraft, der soziale Druck und die Kontrolle der Badegäste waren wohl Grund genug, diese Umkleidekabine auch tatsächlich zu benutzen.[404]

Wie das Konstanzer Beispiel zeigt, kam die Einrichtung von Strandbädern einem «vollkommenen Umschwung»[405] im Badewesen gleich – ermöglicht erst durch die Aufhebung von Polizeiverboten.

In Lausanne verbreiteten 1914 die Lokalpresse und Ärzte die Thesen Auguste Rolliers, worauf einige Männer, Frauen und Kinder an den Strand von Vidy strömten, um im See zu baden und ein Sonnenbad zu nehmen. Spaziergänger waren schockiert darüber. Die Lokalzeitung sprach von einer «vraie révolution dans les mœurs»[406]. Die Polizei und der Gesundheitsdienst inspizierten den Strand, und nach weiteren Protesten wurde er 1922 nach dem üblichen Schema (je ein Männer-, Frauen- und Familienabschnitt) dreigeteilt. Drei Jahre später erstellte Lausanne am gleichen Ort, wo sich seit 1884 am Seeufer eine Badehütte mit Trennwand befunden hatte, ein Strandbad («Bains de Cour») erneut mit dem T-Schema, aber dieses Mal aus Beton statt aus Holz.[407] Immer noch konnten sich die Behörden nicht dazu durchringen, Männern und Frauen ein gemeinsames Bad zur Verfügung zu stellen. Erst mit dem Bau des modernen «Bellerive» 1937, eines Längsbaus entlang des Seeufers, parallel zur Strasse, mit einem Rondell im Zentrum, einer Kasse, einem Kiosk, einem Coiffeursalon und einem Restaurant, erhielt Lausanne ein Strandbad, in dem nur noch in den Umkleidekabinen die Geschlechtertrennung galt.

Auch der Zürcher «Strandbad-Verein» kritisierte das «regellose, ungeordnete und unbeaufsichtigte Wild-Freiluftbadeleben», das sich an der Aussensihl entwickelt hatte, wo Bewohnerinnen und Bewohner der nahen Arbeiterquartiere, ohne irgendwo Eintritt zu bezahlen, ein Bad nahmen: Die Schattenseiten dieses Wildbadens seien das Aus- und Ankleiden ohne Umkleidekabinen und das Fehlen von Aborten.[408] Im st. gallischen Thal bemängelte der Gemeinderat 1938, dass der Badeplatz beim Jägerhaus oft von Fremden aufgesucht und «immer mehr zum Gemeinschaftsbad ohne Geschlechtertrennung gestempelt»[409] werde.

5.2 Lockvogel Familienbad

Deutsche Urlauberinnen und Urlauber konnten gemischtgeschlechtliche Badestrände bereits um 1880 im belgischen Ostende kennen lernen. Als dann 1907 das «Strandbad Wannsee» in Berlin seine Tore öffnete, war es nicht das erste deutsche Strandbad mit einem gemischten Badestrand, denn bereits seit 1902 gab es ein Familienbad auf Helgoland, wenig später auch auf Sylt. Auf der ostfriesischen Insel Wangerooge wurde 1908 noch kein Familienbad eröffnet, sondern als Probelauf erst einmal ein «neutraler» Strandabschnitt, wo Männern und Frauen lediglich der gemeinsame Aufenthalt, nicht jedoch das gemeinsame Baden erlaubt war. Hier fanden auch Kurkonzerte oder Leseveranstaltungen statt. «Mit der Einführung des Familienstrandbades in verschiedenen deutschen Bädern hat man bisher ausserordent-

404 Schlegel, S. 19–20.
405 Kollath, S. 200.
406 Heller, S. 73.
407 Ebd., S. 72–77; vgl. Teil II, Kap. 1.
408 Böckli, S. 101.
409 GA Thal: Protokolle des Gemeinderates, 2. August 1938.

lich gute Erfahrungen gemacht»[410], verkündete die Bremer «Weser Zeitung» 1902. Das Familienbad entspreche dem Wunsch vieler deutscher Familien, und Vorurteile gegen das gemeinsame Baden beider Geschlechter würden widerlegt. Das Benehmen der Badegäste am Strand sei taktvoll und diskret, und auf allzu helle oder durchsichtige Badebekleidung werde verzichtet. Die Badegäste passten also die Badekleider den Realitäten an; die Badekleider wurden wieder prüder.[411]

Eine Postkarte aus Norderney verkündete 1908 froh die Errichtung eines Familienbades: «Wie schön ist's im Familienbad/Zur Sommerzeit bei dreissig Grad'/Man tummelt sich mit Frau und Kind'/Vergnügt und munter alle sind/Die Kinder schrei'n und jubeln froh/Die Grossen machen's ebenso/Zufrieden jauchzet Gross und Klein/Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.»[412] Touristenorte ohne Familienbad befürchteten, immer mehr Gäste zu verlieren, so 1913 auch Norderneys Nachbarinsel Langeoog. Dort legten Restaurant- und Hotelbesitzer Unterschriftenlisten auf, um für die kommende Saison ein Familienbad zu fordern.[413] Der berühmte Badestrand von Sankt Peter-Ording wurde 1926 dreigeteilt und als Familienbad eröffnet.[414] Auch Sellin auf der Insel Rügen in der Ostsee errichtete nach 1900 ein Familienbad; auch hier planschten Männer und Frauen in hochgeschlossenen Badeanzügen gemeinsam.[415]

Am Genfersee war der freie Strand nun der gemischte Strand – in Lausanne ab 1911. Ein Lausanner erinnert sich: «Une femme était pour nous un spectacle d'une rareté inouïe, dont les garçons d'aujourd'hui n'ont aucune idée.»[416] Besser zugängliche Strände und modernere Baderegeln, die den neuen Badesitten der Touristen angepasst würden, forderte 1927 ein Hotelier. Der moderne Strand, das moderne Strandbad waren nun die Orte, wo man sich gerne zeigte, wo das Spiel des Sehens und Gesehenwerdens gespielt wurde, wo man Tee trank und die Zeit mit Kartenspiel und Tanz verbrachte.[417]

410 Bengen/Wördemann, S. 91–98.
411 Bachmann, S. 16.
412 Hedinger/Diers, S. 108.
413 Saison am Strand, S. 108.
414 Arnold.
415 Prignitz, Rügen.
416 Vernex, S. 93.
417 Ebd., S. 69–74.

6 Das Strandbad als Inbegriff einer modernen, freizügigen Welt

Im Grossen und Ganzen argumentierte die Gegnerschaft der neuen Strandbäder nach dem Motto «Wehret den Anfängen». Das gemeinsame Baden von Männern und Frauen förderte die Phantasie der meist männlichen Gegnerschaft; Sodom und Gomorra befürchteten sie, wenn Frauen und Männer am gleichen Badestrand badeten. Am Widerstand gegen die Strandbäder waren allerdings ihre Förderer nicht ganz unschuldig. Alte Postkarten zeigen schöne, aufreizende Damen in Badeanzügen – mit gaffenden männlichen Fangemeinden im Hintergrund. Eine Postkarte der deutschen Hochseeinsel Helgoland warb nach 1902 für das dortige Familienbad wie folgt: «Solch' Familienbad ist schön, da bekommt man viel zu sehn.»[418] Laszive Reime und Andeutungen sorgten also zusätzlich für eine erotische Aufladung. Solche Werbung war vermutlich mehrheitlich in den Köpfen von Männern entstanden; sie machte aus dem gemeinsamen Baden eine Attraktion, von der sich Badegäste ein Prickeln erhoffen durften. Fotos harmloser Begegnungen von Männern und Frauen im Badeanzug erhielten als Postkartensujet viel versprechende Titel wie etwa «Flirt am Strand».[419]

Was Männern so alles in den Sinn kommen konnte, wenn sie an gemischte Bäder dachten, illustriert auch folgender Postkartentext mit der Überschrift «Gruss aus Borkum» von etwa 1920[420]:

«10 Gebote für Jungfrauen im Familienbad

1. Du sollst nur in's Familienbad gehen, denn im Damenbad ist es langweilig.
2. Du sollst nicht zuviel Badekleider anziehen, denn Du gehst nicht nur zu Deinem Vergnügen baden.
3. Du sollst nicht zuviel im Wasser bleiben, denn die Herren sehen auch gern etwas Hübsches.
4. Du sollst Dich nicht dessen schämen, was Dir Mutter Natur gegeben hat: wer hat, der hat.
5. Du sollst den Herren auch manchmal den Rücken wenden, denn jedes Ding hat zwei Seiten.
6. Du solltest Dich öfters von den jungen Herren retten lassen, das ist ein angenehmes Gefühl.
7. Du sollst nicht schreien, wenn Du gezwickt wirst, vielleicht ist es doch nur ein Krebs.
8. Du sollst vorsorgen, dass die Nähte nicht platzen, die Badeverwaltung liebt die zu grosse Offenheit nicht.
9. Du sollst die älteren Herren bevorzugen, die jüngeren sind meist auch im Wasser auf dem Trockenen.
10. Du sollst öfters Deinen Badeanzug zurechtziehen, das ermuntert die Herren.»

Zweifellos brachten Strandbäder eine Lockerung der Badesitten; sie verdrängten den Mief, der in den alten Seebadeanstalten geherrscht hatte: Körperfeindlichkeit, Enge, Dunkelheit, strenge Zucht und Ordnung.[421] Auch der «Nebelspalter» trug im August 1922 das Seine zur Strandbaddiskussion bei (vgl. Abb. 34, 35 und 36), denn einen Monat zuvor war in Zürich die Trennwand im «Strandbad Mythenquai» als Folge eines kleinen Volksaufstandes entfernt worden.

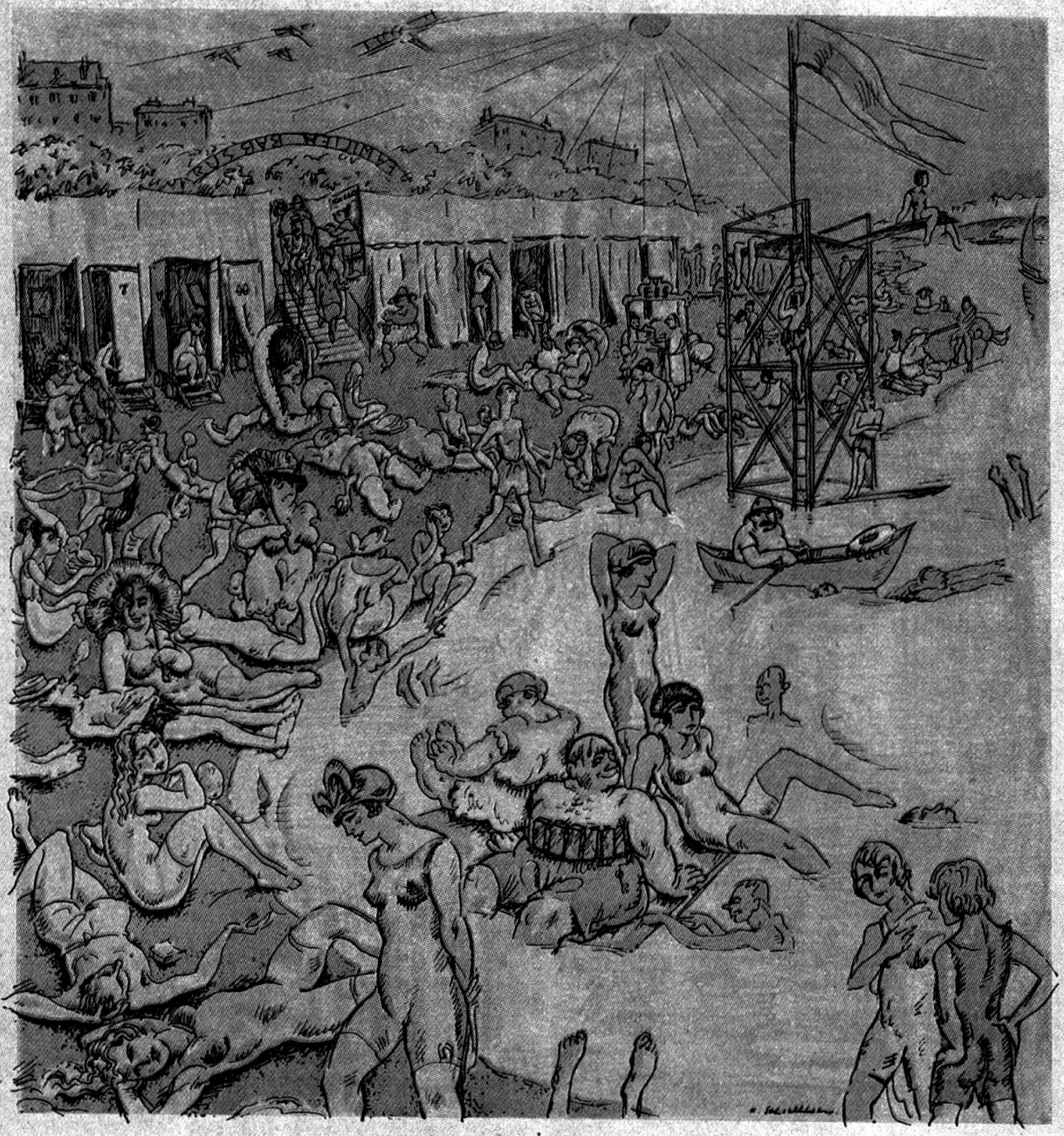
Je grösser die Verbreitung von Familienbädern wurde, desto freizügiger wurden die Badesitten. So tanzten in den 1930er-Jahren im Berliner «Strandbad Wannsee» Männer und Frauen im Badeanzug. Der von Gegnern so gefürchtete Körperkontakt kam auf diese Art zumindest spielerisch zustande. Die zunehmende Lockerung der Badesitten rief diverse Sittenapostel auf den Plan – allen voran die Kirche, vor allem die katholische. In Diskussionen um den Bau eines Strandbades war sie häufig die erbittertste Gegnerin.

418 Postkarte Helgoland, Nachdruck einer Karte aus der Zeit um 1900 (Privatbesitz Eva Büchi, Amriswil).

419 Bachmann, S. 6.

Die verschwundene Scheidewand

Zeichnung von Hans Schoellhorn



Wir baden froh am schönen Strand. Wir liegen hier im Angesicht
Gefallen ist die Scheidewand. der ganzen Welt beim Tageslicht
und — Mutter Erde wankt noch nicht.

Das Familienbad

Es ist bekannt, daß auf der argen Welt
Dem einen dies, dem andern das gefällt.
Und keine Einrichtung, sei sie auch noch so fein,
Wird jedermann zugleich willkommen sein.

„Familienbad", versetzt der junge Fant,
„Ist in der Tat ein Idealzustand"
Und jeder Backfisch, sei er noch so jung,
Zeigt fürs Familienbad Begeisterung.

Nur unmoderne Eltern und Moralpedanten,
Philister, Polizisten und bebrillte Tanten,
Die sind entsetzt ob dieser Baderei
Und finden, daß sie sehr — unzüchtig sei.

Infolgedessen herrscht ein böser Streit
In dieser Sache jede Sommerzeit,
Ein jeder glaubt, er sei allein im Recht
Und andre Meinung sei moralisch schlecht.

Kein Ende ist dabei vorauszusehen,
Denn alle bleiben hart auf ihrer Meinung stehen.
Inzwischen naht gottlob der Saisonschluß,
Wo das Familienbad — verschwinden muß.

Stefan Orch

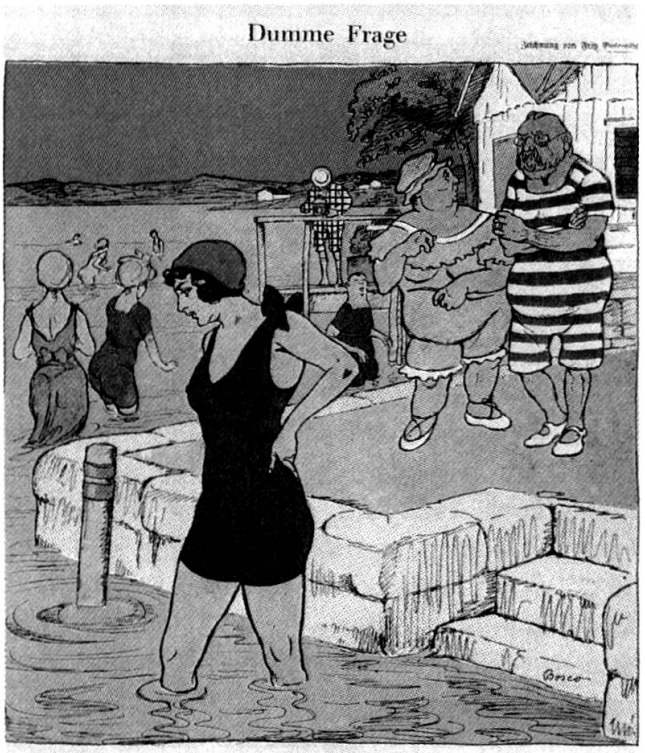
Abb. 34: Die verschwundene Trennwand im Zürcher «Strandbad Mythenquai» thematisierte die Satirezeitschrift «Nebelspalter» 1922 mit Zeichnungen und Versen.

Abb. 35: Die Augustnummer des «Nebelspalters» von 1922 befasste sich ausschliesslich mit dem Thema Strandbad. Im Familienbad trug der ältere Herr sogar im Wasser plötzlich seine Brille ...

Ihr schlossen sich oft katholische Parteien, katholische Organisationen oder so genannte «Sittenvereine» an.

Die ersten Strandbäder wurden nicht nur «Familienbäder» genannt, der Zutritt war vorerst auch nur Familien erlaubt. In Lausanne etwa war das Strandbad streng nach Geschlechtern getrennt, und die Badeordnung von 1913 verbot den Männern, sich den Frauen zu nähern.

Aber es gab auch schweizerische Strandbäder, die von Anfang an gemischtgeschlechtlich konzipiert waren – so etwa das Strandbad Thun. Im illustrierten Führer des Strandbades steht zu diesem Thema: «Unsere Urgrossmütter würden vor Entsetzen umsinken, könnten sie für einen Augenblick das heutige Strandbadleben mit ansehen. Unser Geschlecht müsste ihnen vollkommen aus Rand und Band geraten vorkommen, wenn sie gewahr würden, wie da Männlein und Weiblein ganz ohne räumliche Scheidung in Kleidern, die von Jahr zu Jahr in Farbe und Form zweckentsprechender, daher immer stoffärmer und luftiger werden, herumtollen und harmlos neben einander im Sand liegen und die Haut bis zu negerhaften Nuancen bräunen lassen.»[422] Doch dieses Strandbadleben, so der illustrierte Führer, habe sich die heutige Generation als neue Form der Geselligkeit erkämpft; nun gebe es eine selbstverständliche Mischung der Geschlechter und eine Geräumigkeit, die Platz für Tausende mit vielerlei Absichten schaffe. Als weiteren «Segen der Strandbadbewegung» bezeichnete der illustrierte Führer das Tanzen im Strandbad. Die Anwesenheit von Frauen bringe den Reiz des Schauens mit sich; Strand- und Badekleider, Geschmack, Eleganz und Wohlgestalt würden hier im hellen Sonnenlicht stärker hervortreten. Jene Leute, die mit einem Augenzwinkern vom Strandbad sprächen, hätten das Lebensgefühl der jungen Generation nicht erfasst; deren natürliche Freude an körperlicher Bewegung strafe die faulen Witze aus dunklen Stammtischecken Lügen.[423]



Normen und moralabweichendes Verhalten wie etwa Annäherungsversuche oder schweifende Blicke waren in Konstanz zwischen 1906 und 1911 immer wieder ein beliebtes Sommerthema. Besuchern des «Volksbades» wurde vorgeworfen, sie würden aus der Seebadeanstalt hinaus in den offenen See zum Frauenbad schwimmen, um dort mit Frauen anzubandeln. Das Hinausschwimmen aus der Seebadeanstalt in den offenen See war den Konstanzerinnen 1885 erlaubt worden, nachdem sie sich zuvor öfters über die engen Raumverhältnisse in der Frauenbadeanstalt beschwert hatten.[424] Später wurde das Hinausschwimmen wieder verboten, doch bereits 1911

420 Zit. nach Kaufmann, Urlaubsgrüsse, S. 42.
421 SK 28. Juli 1984; Trapp, Reise, S. 8.
422 Thun, Strandbad, S. 8.
423 Ebd., S. 10.
424 Zang, Konstanz II, S. 85.

wurde das Verbot wieder aufgehoben. Nach einer Beschwerde, die im gemeinsamen Baden Anstössiges empfunden hatte, entgegnete der Bademeister der Badeanstalt «Jakob» selbstbewusst: «Sollte eine Dame, die im Wasser ist und angekleidet mit einem Badeanzug vom Fuss bis zum Hals, Anstoss finden, wenn einige junge Herren mit anderen Damen sich in der Nähe im Wasser unterhalten, dann muss sich die Dame eben ins Brausebad oder in die städtische Badeanstalt begeben. In der Badeanstalt Jakob ist eben Freiheit und kein geschlossenes Bad.»[425]

In dieser privaten Badeanstalt des Konstanzer Gasthauses «Waldhaus Jakob» wurde zum ersten Mal offiziell 1905 das gemeinsame Baden von Frauen, Männern und Kindern erlaubt, und nun, 1911, wurde in Badebekleidung sogar gemeinsam Kaffee getrunken.[426] Ganz andere Sitten herrschten hingegen wenige Kilometer westlich, in Singen. Dort zog 1905 der Gemeindediener mit Schellen durch die Strassen und wies so die Bevölkerung auf die Geschlechtertrennung beim Baden hin, wobei er die Strafen bei Zuwiderhandlung nicht unerwähnt liess.[427]

Das gemeinsame Baden im Konstanzer «Jakobsbad» beflügelte die erotische Phantasie der ortsansässigen Fasnachtsgruppe «Elephanten». Sie wählten für den Fasnachtsball 1913 das Thema «Strandfest im Weltbad Jakob». Und auch das Titelblatt des «Simplicissimus» vom 6. Juli 1914 zeigte eine Frau, die sich am Bodenseeufer entkleidete. Der Text lautete: «In ganz Konstanz kriegt man keine Feldstecher mehr, seitdem ich hier bade.»[428]

Auch im thurgauischen Ermatingen wurde das Strandbad zum Fasnachtsmotiv. Dort wurde 1928 ein Strandbad mit Ankleidekabinen erstellt; das langjährige Ansinnen des Verkehrsvereins, den provisorisch eingerichteten Badeplatz mit Abort zum Strandbad auszubauen, wurde erst dannzumal erfüllt.[429] Ein paar Jahre zuvor hiess es in der Fasnachtszeitung «Der Gropp», dass die Strandbadaktien wohl von Herren im Alter ab 40 Jahren gezeichnet worden seien. Und weiter: «Die Feigenbäume in ganz Ermatingen müssen dem Schneider zur Verfügung gestellt werden. [...] Interessenten mögen die Angelegenheit etwas studieren, besonders ob das Strandbad gemischt oder für Herren und Damen separat angelegt werden soll. Damit auch Ermatingen in Zukunft mit einem Strandbad renomieren kann.»[430]

Am Tägerwiler Fasnachtsumzug von 1926 wurde ebenfalls das Strandbad thematisiert. Ausser der ironischen Anspielung auf die «möchte-gern-junggebliebenen» Aktionäre ist auch hier der Vorwurf anzutreffen, in einem Strandbad herrsche Sittenlosigkeit und die Badegäste zeigten sich halb nackt. Jedenfalls beschwerte sich im Juli 1934 sogar der Gemeindeammann über das ungebührliche und unanständige Verhalten junger Leute auf dem Badeplatz, wobei er nicht ausführte, was diese genau getan hatten.[431]

Wie anderswo wurde auch in Frauenfeld geschlechtergetrennt gebadet. Die Trennwand, die das Bassin teilte, wurde zwar nach 1923 abgerissen. Danach wurde aber ein Schichtbetrieb eingeführt; den Schichtwechsel der Geschlechter zeigte der Bademeister durch das Läuten einer Handglocke an.[432] Nach 1947 durften Ehefrauen oder Töchter in Begleitung des Ehemannes bzw. des Vaters die 1924 eröffnete Frauenfelder Männerbadeanstalt besuchen, die im Gegensatz zur Frauenbadeanstalt eine Spiel- und Liegewiese aufwies. Dies zog eine neue Baderegelung

425 Zang, Konstanz II, S. 277–280.
426 Sennekamp/Zang, S. 47.
427 Ebd.
428 Zit. nach Zang, Konstanz II, S. 278.
429 GA Ermatingen: Protokolle der Ortskommission, 22. April 1927.
430 GA Ermatingen: «Der Gropp», um 1921.
431 GA Tägerwilen: Protokolle der Gemeindeversammlungen, 18. Juli 1934.
432 Frauenfeld, Schwimmclub.

nach sich: Wenn Frauen anwesend waren, mussten die Männer bekleidet sein mit einem Badeanzug, der auch die behaarte Männerbrust bedeckte.[433]

Strandbäder sahen sich nicht nur der Kritik von Sittenwächtern ausgesetzt; die Gegner befürchteten generell einen schlechten Einfluss auf die Jugend und kritisierten auch die Unordnung. Kinder waren bei der Planung der Strandbäder immer wieder Gesprächsthema. Die Befürworterinnen und Befürworter der Strandbäder wünschten Sandplätze und Spielgeräte für die Jüngsten, die Gegnerinnen und Gegner befürchteten, dass die Kinder durch das gemeinsame Baden mit (fremden) Erwachsenen beiderlei Geschlechts schlecht beeinflusst werden könnten. Auch glaubten sie, dass die Erwachsenen sich beim Baden mit Kindern mehr genierten. 1924 stellte der Tägerwiler Gemeinderat fest, dass die Badenden in der Badeanstalt wohl nicht nur wegen ihres schlechten Zustandes ausblieben, sondern ganz einfach das Baden im offenen See mit Luft- und Sonnenbädern den beschränkten Möglichkeiten in der Badeanstalt vorzogen. «Die Strandbäder sind Mode»[434], lautete später die simple Erklärung für diese Tendenz. Doch es verstrichen nochmals elf Jahre, bis 1935 auch Tägerwilen den Bau eines Strandbades beschloss, da «die Gemeinde quasi doch pflichtig ist, für geordnete Badeverhältnisse zu sorgen»[435]. Allerdings mussten Tägerwiler Kinder auch dann zu gewissen Zeiten zu Hause bleiben, weil die älteren Leute angeblich nicht gern vor den Kindern badeten bzw. umgekehrt «öfters beobachtet werden muss, dass sich junge Leute beiderlei Geschlechts selbst in Gegenwart von Kindern geradezu empörend und schamlos benehmen»[436].

Die neue Körperkultur wurde von den Nationalsozialisten zumindest teilweise mitgetragen. So setzte sich die neu gewählte Konstanzer NSDAP-Stadtverwaltung für den Bau des «Strandbades Jakob» ein. Den Abbruch der Seebadeanstalten ab 1934 sowie die neuen Badesitten kommentierte die NSDAP folgendermassen: «Der Drahtverhau einer gewesenen Partei ist verschwunden; der wahre Deutsche braucht keinen Drahtverhau für sein Sitten- und Moralgefühl.»[437] Bereits im Sommer 1935 beschwerten sich «Kraft-durch-Freude»-Urlauber über jugendliche Juden im «Strandbad Jakob» und im «Freibad Horn». Der Antrag an die Stadt, eine Badeverbotstafel für Juden und Jüdinnen anzubringen, wie dies bereits das «Strandbad Meersburg» getan hatte, wurde zwar noch abgelehnt. Aber 1937 stellte die Stadt beim «Freibad Horn» dennoch eine Tafel mit der Aufschrift «Juden sind hier unerwünscht» auf.[438]

433 Frauenfeld, Schwimmclub. – In Frauenfeld wurde erst 1973 ein modernes Frei- und Hallenbad erstellt.

434 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates und Protokolle der Gemeindeversammlungen, 18. Juli 1934.

435 GA Tägerwilen: Protokolle des Gemeinderates, 22. Juli 1935.

436 GA Tägerwilen: Protokolle der Gemeindeversammlungen, 18. Juli 1934 und 3. Juli 1935.

437 Burchardt/Schott/Trapp, S. 269.

438 Burchardt/Schott/Trapp, S. 318.

7 Die Strandbadbewegung in Berlin, Wien, Köln und Zürich

Folgende Schilderungen sollen zeigen, wie ähnlich die Entstehungsgeschichten von Strandbädern im deutschsprachigen Raum sind. Alle haben den gleichen kulturgeschichtlichen Hintergrund, nämlich die «Lebensreform». Überall strömten die Menschen in ihrer neu gewonnen Freizeit in die Natur, wollten Natur erleben und Sport treiben, und zwar ohne die alten moralischen Schranken und Hindernisse. Ob in Wien, Berlin, Köln oder Zürich: Überall dort, wo wild gebadet wurde, versuchten die Behörden mit dem Bau von Strandbädern diesem neuen Massenphänomen Herr zu werden.

7.1 Das «Strandbad Wannsee» in Berlin

Das «Strandbad Wannsee» gilt als Pioniereinrichtung. Seine Entstehungsgeschichte, angefangen vom wilden Badeplatz bis zum modernsten und grössten Binnengewässer-Strandbad Europas, repräsentiert die frühe Entwicklung der «Lebensreform».[439]

Mit der Eröffnung des «Strandbades Wannsee» ging in Berlin die Zeit der Flussbadeanstalten, die es seit 1865 gab und wovon 1901 noch 17 existierten, zu Ende. Noch im Sommer 1898 hatte eine Million Menschen die auf Pfählen stehenden oder auf Pontons gebauten Flussbäder besucht. Nur die wenigsten Häuser Berlins waren mit einem Badezimmer ausgerüstet. Zudem wuchs die Stadt stetig: Zwischen 1880 und 1910 hatte sich die Einwohnerzahl verdoppelt; die Zahl der Fabriken war von 5186 im Jahre 1890 auf 13 646 im Jahre 1905 gestiegen.

Das freie Baden in Flüssen und Seen war in Preussen verboten. Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes nach 1890 kam es aber zur Gründung von unabhängigen Vereinen, auch Arbeitersportvereinen (zum Beispiel Schwimm- und Rudervereinen). Diese Vereine, aber auch die «Wandervögel», begannen nach und nach die Ufer der Berliner Gewässer zu erobern; in Berlins Arbeiterviertel badeten die Kinder in der Spree.[440] Berittene Polizisten vertrieben die Badenden am Havelufer; wer geschnappt wurde, bezahlte eine Geldstrafe. Fotografien aus der Zeit um 1906 zeigen Männer und Frauen in Badekleidern, mit Hüten auf dem Kopf und Jacken über dem Arm; sie waren beim Baden im Wannsee erwischt und von der Polizei vertrieben worden. Die Jugendlichen machten sich einen Sport daraus, die Berliner Polizei zum Narren zu halten. Vor dem Bad vergruben sie ihre Sachen im Sand; näherte sich die Polizei, blieben die Burschen und Mädchen so lange im Wasser, bis die Polizei unverrichteter Dinge wieder abziehen musste. Da viele der jugendlichen Badenden der Arbeiterpartei angehörten, schritt die Polizei weiterhin gegen Badeverstösse ein, wenn auch mit wenig Erfolg. Zu den badenden Arbeitern gesellten sich immer häufiger «Naturfreunde», «Wandervögel» und Anhänger der Freikörperkultur, die sich 1906 in Berlin bereits in 78 Gruppen formiert hatten. Am Wannsee war die Polizei gegen die zahlreichen Badenden bald machtlos. Für zusätzlichen Konfliktstoff sorgten dort aufeinander prallende Interessen der Villenbesitzer und der Badenden. So gesehen ist der Wannsee ein Beispiel für die Umnutzung und Neuaufteilung eines Gebietes als Folge des Wandels von der stark hierarchisch strukturierten Gesellschaft des 19. Jahrhunderts in die moderne Massenfreizeit- und Konsumgesellschaft des 20. Jahrhunderts. Die ursprünglich exklusive Villengegend am Wannsee wurde von den Lebensreformern regelrecht erobert. Nach dieser sozialen Umschichtung war das «Strandbad Wannsee» bald eines der grössten Strandbäder Europas. Seine Institutionalisierung, das Abschirmen des Areals, die Trennung der Geschlechter, das Erstellen einer Badeordnung, der Erlass einer Badekleidervorschrift, die

439 Die Geschichte des «Strandbads Wannsee» ist bei Dettbarn-Reggentin nachzulesen; dort sind auch viele interessante Badefotografien publiziert. Die meisten der nachfolgenden Ausführungen stammen von dort.

440 Palmér/Neubauer, S. 358–359.

Etablierung einer Aufsicht und die Einforderung eines Eintrittgeldes wurden bald zum Vorbild für andere Behörden, die sich mit der Strandbadbewegung konfrontiert sahen.[441]

Die Institutionalisierung des «Strandbades Wannsee» begann, als der sozialdemokratische Landrat von Stubenrauch im September 1906 den Regierungspräsidenten von Potsdam bat, das Schwimmen und Sonnenbaden am Wannsee zu erlauben. Im November 1906 kam die Königliche Regierung diesem Wunsch nach, und 200 Meter des Wannseeufers wurden als öffentlicher Badeplatz gekennzeichnet.

Im Mai 1907 startete die erste Freibadsaison am Wannsee. Bereits am vierten Sonntag nach der Eröffnung badeten dort 220000 Menschen! Fehlende Toiletten, ein mit Abfällen und Hundekot verschmutzter Strand und ein Verkehrschaos auf den Zubringerstrassen führten im August 1907 zur Gründung des «Berliner-Freibäder-Vereins», der den Badebetrieb in geordnete Bahnen lenken wollte. Der Verein entschied, dass Baden am Wannsee nur dann erlaubt bleiben sollte, wenn der Strand in drei Abschnitte geteilt würde, nämlich in ein Familienbad für Verheiratete und ihre Kinder, in ein Männer- und in ein Frauenbad. Auf dem 500 Meter langen, dreigeteilten Strand trennten denn auch schon bald hohe Bretterzäune die Badeabteilungen.[442] Bereits in der zweiten Saison wurde das Bad mit einem Maschendraht eingezäunt; zudem wurden sechs grosse Zelte als Umkleidekabinen sowie zwei Aborte erstellt. Auf Handzetteln wurde die Badeordnung verteilt, die etwa das Anstarren der badenden Damen verbot. Zudem durften Männer keine «Dreikantbadehose» anziehen. Frauen mussten Badeanzüge tragen, die Schultern, Brust, Leib und Beine bis zum Kniegelenk bedeckten. Ledige waren vom Familienbad ausgeschlossen. So sollte verhindert werden, dass sexuell «ausgehungerte» Junggesellen die Damen anstarrten; gleichzeitig hatten die verheirateten Frauen die wandernden Blicke ihrer Ehegatten unter Kontrolle.[443] Wer das Familienbad betreten wollte, musste sich mittels Trauschein oder Ehering legitimieren. Diese Bestimmung umgingen einige Gäste schlitzohrig: Sie machten vom Angebot der Seltersbude vor dem Strandbad Gebrauch, wo nicht nur Erfrischungen, sondern auch billige Eheringe zum Kauf angeboten wurden.[444]

Trotz all dieser Massnahmen musste ein Jahr später der «Freibäder-Verein» klein beigeben – er konnte den Massenbetrieb nicht mehr kontrollieren. Badegäste, vor allem viele Arbeiter, wollten aber den Badebetrieb am Wannsee aufrechterhalten und ein drohendes Aus verhindern. Sie gründeten ihrerseits Vereine, um die Badeaufsicht wahrzunehmen, so etwa den «Club fideler Sonnenbrüder» (später «Freibadeverein Sonne 08»). Deren Mitglieder erklärten sich für das Nordende des Strandes zuständig, am Südende etablierten sich die «Wannseeaten». Beide Vereine sorgten für Sauberkeit und Ordnung und unterstützten die offiziellen Badewärter. Südlich des «Strandbades Wannsee» entstand 1908 die «Nikolasseer Schwimm- und Badeanstalt», die von einer privaten Gesellschaft betrieben wurde. Mittlerweile hatte ein Kaufmann das Strandbad in Pacht genommen; er erhöhte das Eintrittsgeld und setzte eine Polizeiverordnung durch, die ab 1909 den Badebetrieb genau regeln sollte. Das florierende «Strandbad Wannsee» war dem konkurrierenden Berliner «Schutzverband der Fluss- und Seebadbesitzer» ein Dorn im Auge. Sie beschwerten sich über eine ungleiche Behandlung, da sich der Strandbadbetreiber an weniger Badevorschriften halten musste. Bald kamen Gerüchte auf, im Strandbad werde unsittlich gebadet. Trotzdem wurde das Strandbad weiterhin rege besucht, und es galt als Vorbild für die 1912 in Grünau und am Müggelsee erstellten Strandbäder.

441 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 169–170.
442 Schall, S. 154.
443 Duerr, S. 104.
444 Kuntz, S. 68.

Mit den Strandbädern entstand in Berlin in den kommenden Jahren eine für eine europäische Grossstadt einzigartige Badekultur.[445] Das freimütige Verhalten der Wannsee-Badegäste strahlte auf das ganze Land aus.[446] Auch Hermann Muthesius (1861–1927) war vom «Strandbad Wannsee» begeistert. Um Gegnern keine Angriffsfläche zu bieten, plädierte der Geheimrat, Architekt, Kleider- und Städtebaureformer für eine Selbstkontrolle der Badenden.

1912 besuchten rund 500 000 Menschen das Freibad Wannsee. 1915 mass das Damenbad 65, das Familienbad 320 und das Herrenbad 65 Meter; dazu gehörte noch ein Zeltlager von 90 Metern Länge. Während des Ersten Weltkrieges lag der Badebetrieb darnieder, der Wannsee-Pächter investierte kaum mehr in den Betrieb. 1924 lief sein Vertrag aus. Die Stadt Berlin beauftragte nun den Stadtverordneten und SPD-Mann Hermann Clajus, das Strandbad weiter zu betreiben. Clajus – noch vor wenigen Jahren als Sonnenanbeter von der Polizei beim Wildbaden angehalten – lag ein funktionierender Badebetrieb am Herzen. Er liess weitere Toiletten aufstellen, alkoholfreie Getränke ausschenken und eine Trinkwasserversorgung installieren; von einem Motorboot aus wurde Eiscreme verkauft. Sprungtürme, Ballspiele und eine Familienrutsche sorgten für Spass, und ein Vorturner zeigte den Badegästen Gymnastikübungen.

Die Stadt Berlin bewilligte um 1920 340 000 Mark für eine umfassende Badsanierung und -erweiterung. Ein 800 Meter langes Gebäude wurde errichtet. Die beiden Vereine im Süden und im Norden des Strandbads durften Zelte und Lauben aufstellen; sie waren bei der Badeaufsicht behilflich. Hermann Clajus fand überdies beim «Arbeiterschwimmverein», beim «Sozialdemokratischen Wahlverein», beim «Arbeiter-Ruderverein» und beim «Arbeitergesangsverein» weiteres ehrenamtliches Badepersonal. Rechtlich wurde das Freibad 1925 zu einer GmbH, Geschäftsführer war Clajus, Gesellschafterin die Stadt.

Der auf 800 Meter erweiterte Strand lockte nun dank S-Bahn, ausgebauten Strassen und besseren Verkehrsverbindungen (die Pferdeomnibusse waren dem Ansturm nicht mehr gewachsen) immer mehr Gäste an; 1926 waren es 750 000 Besucher, ein Jahr später 900 000. Steigende Arbeitslosenzahlen und die Einführung des Acht-Stunden-Arbeitstages 1928 liessen die Besucherzahlen noch mehr anschwellen. Bis 1928 wurde das Bad für 500 000 Mark erweitert und renoviert. Danach wurde eine Totalrenovierung für zwei Millionen Mark geplant, doch für die Deutschnationalen war dieses Vorhaben ein Luxusprojekt, während SPD und KPD den gemeinnützigen Charakter des Bades hervorstrichen. Der Betrag wurde schliesslich mit der Auflage bewilligt, dass auch die Strandbäder am Müggelsee und in Grünau ausgebaut würden. Terrasse und Wandelhalle gab es von da an auch im «Strandbad Müggelsee» im Osten Berlins. Der Schneidermeister Karl Kutschfeld hatte hier ursprünglich auf Rat eines Arztes vor seinem Zelt Luft- und Sonnenbäder genommen. Als er sein Zelt einem Paar als Umkleidekabine zur Verfügung stellte und von da an jedes Wochenende mehr Badegäste kamen, stellte er ein weiteres Zelt auf und richtete Männer- und Frauenabteilungen ein. Im Juni 1912 wurde das recht primitive «Strandbad Müggelsee» offiziell eröffnet; es verfügte über einen 75 Meter breiten und einen Kilometer langen weissen Sandstrand.[447]

Im September 1930 war der Ausbau des «Strandbads Wannsee» nach den Plänen von Martin Wagner im Stil der klassischen Moderne mit Wandelhalle (Friseur, Maniküre, Bademodengeschäfte) und Restaurant abgeschlossen. 1,3 Millionen Menschen strömten nun pro Jahr in das grösste und modernste Binnenstrandbad Europas. Das Strandbad wurde ein

445 König, S. 97.
446 Bengen/Wördemann, S. 97.
447 Schall, S. 156.

kommerzieller Vergnügungspark, wo sich sonntags die Familie zum Kaffee traf oder wo man das ganze Wochenende verbrachte.

In der Ladenstrasse gab es Molke, Würstchen und Zeitungen zu kaufen. Ab 1932 fuhren Boote einer Textilfirma zum Strandbad und ankerten dort. Auf dem Deck tanzten Models und präsentierten die jüngsten Erzeugnisse der Bademodenindustrie. Arbeitslose Musiker in Badehosen spielten mit ihren Kapellen zum Tanz auf. Im Kinderfundbüro warteten verloren gegangene Kinder auf ihre Eltern, ein Wärter blies allzu wagemutige Schwimmer mit dem Horn zurück; wer sich zu lange gesonnt hatte, fand bei der Ersten Hilfe Linderung. Im Winter wurde im «Strandbad Wannsee» Eis gelaufen oder auf Skiern mit einem Segel gesurft.[448]

Wie heute noch, lagen die Berlinerinnen und Berliner an ihrem Lido dicht an dicht. An schönen Sommertagen, wenn sich 70 000 Menschen ins Strandbad quetschten, blieb kaum ein Quadratmeter Strand frei; wer einen Liegeplatz fand, hatte Glück.[449]

Martin Wagner hatte das neue «Strandbad Wannsee» nach demografischen Konzepten entworfen und dabei die Bedürfnisse der Badegäste möglichst miteinbezogen. Dies wirkte sich auf die Grösse der Anlage, auf die verkehrstechnische Erschliessung und Ausstattung der Anlage aus.[450]

Die Politik blieb beim Strandbad nicht aussen vor. Immer öfter trugen die männlichen Badegäste auf ihren Badehosen Abzeichen ihrer politischen Zugehörigkeit, was zu Schlägereien zwischen verfeindeten Gruppierungen führte. Um Streitigkeiten zu vermeiden, wurden deshalb die ehrenamtlichen Badeaufseher der «Sonne 08», die mehrheitlich aus SPD-Kreisen stammten, nicht mehr eingesetzt. 1932 waren ein bis zwei Wagen des Überfallkommandos der Schutzpolizei fest beim Bad stationiert, um bei Krawallen schnell eingreifen zu können. Nach den Märzwahlen 1933 übernahmen die Nazis die Regierung; sie nahmen KPD-Abgeordnete in Haft und entliessen SPD-Mitglieder aus einflussreichen Positionen. Auch Hermann Clajus wurde entlassen; er nahm sich das Leben.

Ab 1933 war Juden der Zutritt in öffentliche Bäder Nürnbergs untersagt; ab 1938 galt dies in ganz Deutschland und somit auch im «Strandbad Wannsee». Bereits vor der Nazizeit war im Strandbad Gymnastik getrieben und geturnt worden; doch diese Freizeitbeschäftigung wurde unter dem NS-Regime noch intensiviert. Um 1941 liess die NS-Regierung entlang der Havel Wald roden. Die Lichtungen wurden mit dem Badestrand verbunden; so entstand ein neuer Badestrand von vier Kilometern Länge. 1944 wurde das «Strandbad Wannsee» von den Alliierten bombardiert, doch bereits 1946 nahm das Bad seinen Betrieb wieder auf.

Noch heute ist das «Strandbad Wannsee» sehr beliebt, wenn auch in die Jahre gekommen. 1988 wurden Renovationsarbeiten durchgeführt, seit 1996 ist das Strandbad im Besitz der «Bäderbetriebe Berlin» (BBB).

7.2 Insel der Sonne: Das Wiener «Gänsehäufel» und die Freiluftbadebewegung

Das erste Wiener Strandbad[451] entstand aus der Lebensreformbewegung heraus; bereits vor dem 20. Jahrhundert agierten hier Wortführer wie der Maler Karl Wilhelm Diefenbach, der von 1893 bis 1900 in Wien wirkte. Organisationen wie die «Lichtfreunde» und die «Naturfreunde» propagierten Licht-, Sonnen- und Wasserbäder.[452]

448 Schall, S. 155.
449 Palmér/Neubauer, S. 372–375.
450 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 176.
451 Ebd., S. 151–181; Eder, Sonnenanbeter.
452 Pirhofer/Reichert/Wurzacher.

Um 1890 entdeckten vier christlich-soziale Wiener Gemeinderäte und einige Mitglieder des «Ersten-Wiener-Amateur-Schwimm-Clubs» die durch die Donauregulierung (1870–1875) entstandene Insel, das so genannte «Gänsehäufel». Lange Strände mit weissem Sand, Gestrüpp, wenig Wasserströmung, wild lebende Kaninchen und Rehe machten das Gänsehäufel zur Naturinsel, die sich mit ihrer Einsamkeit und Abgeschlossenheit als Badeplatz geradezu anbot. Bald badeten hier Männer und Frauen gemeinsam; das Gänsehäufel geriet schnell in den Ruf, ein Sündenpfuhl zu sein, weil sich hier angeblich auch Paare ins Wäldchen zurückzogen. Per Pferdekutsche oder zu Fuss und dann mit einer Bootsfahrt über die Alte Donau gelangten die Badegäste zur Insel. Auch Florian Berndl, ein lebensreformerischer Krankenpfleger und Anhänger von Priessnitz, badete hier. Weil Berndl gerne nackt in der Sonne lag, bekam er es bald mit der Polizei zu tun. Aber auch Wiens Bürger taten sich schwer mit der «Lebensreform» und später mit der Freikörperkultur; Leserbriefschreiber bezeichneten in der Lokalpresse die Reformbewegungen als unsinnige, aberwitzige und frivole Irrlehren, die das sittliche Empfinden verletzten.

Ende 1890 pachtete Florian Berndl von der Donauregulierungskommission die rund 5000 Quadratmeter grosse Insel unter dem Vorwand, Edelweiden pflanzen zu wollen. Das war aber nicht seine wahre Absicht. Vielmehr bot er künftig auf der schwer kontrollierbaren, nur per Boot oder schwimmend erreichbaren Insel kurfreudigen Badegästen Wasser-, Licht-, Luft- und Schlammbäder an. In einfachen Holzhütten verköstigte er seine Gäste mit saurer Milch, Apfelwein und anderen vegetarischen Erfrischungen. Berndls Kunden waren Badegäste, die der Prüderie überdrüssig waren und nicht länger im herkömmlichen Badekostüm ins Wasser steigen wollten. Schnell war das Gänsehäufel von Besucherinnen und Besuchern überlaufen. Dies war dem christlich-sozialen Bürgermeister ein Dorn im Auge; er wollte das Treiben der Naturmenschen an der Alten Donau behördlich kanalisieren, verwalten und kontrollieren. Der Bürgermeister veranlasste deshalb 1905 die Kündigung von Berndls Pachtvertrag; als Grund liess er fehlende Kontrollen und Sittlichkeitsverstösse angeben. Bereits zuvor waren im Wiener Gemeinderat Anträge für die Errichtung eines gemeindeeigenen Strandbades gestellt worden. Nun konnte die Wiener Gemeinde das wegen der behördlichen Intervention verwaiste Gänsehäufel 1907 übernehmen. Berndl wurde als Bademeister eingestellt, aber wegen Streitereien mit den Badeärzten schnell wieder entlassen. Das «Strandbad Gänsehäufel» blieb auch unter städtischer Leitung sehr beliebt – 1909 wurden über 300 000 Badegäste gezählt –, denn es bot bessere Bedingungen als die Freiluftbäder an der Donau und am Donaukanal. Der Badestrand des Gänsehäufels war ebenfalls dreigeteilt und umfasste ein Männerbad (115 Meter), ein Frauenbad (115 Meter) und ein Familienbad (75 Meter). Die Mehrheit der Stadtregierung und grosse Teile der Öffentlichkeit lehnten das Familienbad allerdings ab und prophezeiten Sittenverstösse. Bislang war das gemeinsame Baden ohne Trauschein nur im «Holzer'schen Strombad» erlaubt, das trotz des kalten Wassers der Donau sehr beliebt war. Das Familienbad auf dem Gänsehäufel wurde vorerst nur als Versuch gestartet. Nur gleichzeitig erscheinenden Familienmitgliedern mit Kindern wurde der Eintritt erlaubt; verheiratete Einzelpersonen mussten draussen bleiben. Doch weil an der Kasse nicht immer wie vorgeschrieben auf das Vorweisen des Trauscheines bestanden wurde, war die Wiener Jugend bald regelmässig zu Gast. Das eigentlich nur Eheleuten offen stehende Familienbad wandelte sich so um 1910 zum regelrechten Liebesmarkt. Der hilflose Versuch der Gemeinde, das gemischte Bad nur Eheleuten zugänglich zu machen und somit eine Erotisierung zu verhindern, war wenig erfolgreich. Der Eingang zum Familienbad «Gänsehäufel» galt bald als Treffpunkt für «Anschluss-Suchen-

de».[453] Was mit der Institution Familienbad hätte verhindert werden sollen, wurde so eingeführt: das gemeinsam Baden ohne Trauschein.[454] Trotzdem konnte die Stadtregierung mit der Übernahme des «Gänsehäufels» dessen Betrieb einigermassen kontrollieren und so das Freizeitverhalten der Bevölkerung massgebend beeinflussen. Das «Strandbad Gänsehäufel» existiert noch heute und ist weiterhin eines der beliebtesten Strandbäder Wiens.

Aber nicht nur im «Gänsehäufel» wurde gern gebadet – trotz der Einrichtung von Badeanstalten und Badeplätzen badeten immer mehr Wienerinnen und Wiener wild; die meisten von ihnen gehörten der Arbeiterschaft an. Dabei gab es in Wien mehrere Badeanstalten: Nach der Eröffnung des Strombads im Donauhafen Kuchelau 1902 liess die Stadtverwaltung 1904 und 1905 fünf weitere solche Bäder bauen, die Männer- und Frauenabteilungen aufwiesen und auf Pontons schwammen.

Auch in Wien wurden Pudors, Ungewitters und Suréns Schriften über Nacktheit und Sonne verschlungen. Die «Sonnenfilme» waren in den Wiener Kinos zwar nicht zu sehen, wurden jedoch von Zeitungen besprochen. Einige huldigten der Freikörperkultur, die erst Ende der 1920er-Jahre legalisiert wurde, nachdem noch 1925/26 die Nackten auf den Wiener Wiesen von der berittenen Polizei vertrieben worden waren. Sowohl Wild- als auch Nacktbaden waren Straftatbestände. Die um 1925 gegründeten FKK-Vereine schirmten ihre Sonnenbäderanlagen ab, denn nur Mitglieder eines Vereins durften auf dem entsprechenden Gelände im Freien nackt sein. Besonders bei jungen Arbeitern und jugendlichen Arbeitslosen war FKK sehr beliebt; sie nahmen auch weite Anreisestrecken in Kauf. Am beliebtesten war bei ihnen die Lobauer Hirscheninsel, wo im Gegensatz zu den städtischen Strandbädern kein Eintritt zu bezahlen war und nackt gebadet wurde. Das vor allem nach dem Ersten Weltkrieg boomende Wildbaden in der Wiener Stromlandschaft konnte die Polizei nicht mehr verbieten. Denn mit der Einführung der 48-Stunden-Woche 1918 entwickelte sich in Wien eine rege Freizeitkultur der Arbeiter und Angestellten; bislang hatten eher Avantgardisten wie Berndl die Wiener Freiluftbadebewegung geprägt. Neben Lese-, Bildungs- und Kulturvereinen der politischen Arbeiterbewegung wandten sich viele der von der «Lebensreform» geprägten Sport-, Körperkultur- und Freiluftbadebewegung zu. Im Gegensatz zur deutschen Sozialdemokratie hielt die österreichische kaum Distanz zu Lebensreform- und Körperkulturvereinen. Die Arbeitersportbewegung holte die Jugend aus den Wirtshäusern, und in Zeitschriften wurde für verschiedene Sportarten – vor allem für das Schwimmen – geworben. Wer sportlich nicht ganz so ehrgeizig war, aber dennoch braun gebrannt sein wollte, der ging ins Strandbad. Damit die Ufer der Wiener Flusslandschaft nicht von noch mehr wild Badenden gesäumt würden, erbaute die Stadt weitere Strandbäder: Von 1912 bis 1920 waren es acht, ein weiteres folgte 1934. Von diesen neun Strandbädern war eines der Militärschwimmschule und ein weiteres der Polizei vorbehalten. Schnell waren die anderen Strandbäder hoffnungslos überfüllt.

Auch der Schwimmunterricht wurde forciert. Früher hatten Nichtschwimmer und Kinder in einem Korb in der Donau ihre ersten Schwimmzüge machen müssen. Mehr Bewegungsfreiheit erhielten die Kinder im Kinderfreibad.[455]

Die steigende Beliebtheit des Badens lässt sich auch in Zahlen fassen: Kamen 1901–1905 durchschnittlich jährlich knapp 200 000 Personen, waren es 1921–1925 bereits mehr als eine Million und in der Rekordzeit 1926–1930 zweieinhalb Millionen Badende.

453 Kuntz, S. 68; Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 171.
454 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 171.
455 Ebd., S. 173.

In Wiens Strandbädern gab es Spiel, Sport (Wettschwimmen, Turmspringen, Wasserrutschen, Geräteturnen, Gymnastik) und Unterhaltung (Schachspiel, Musik). Neben den Wasserbecken tanzten Pärchen in Badebekleidung Tango.[456] Ab Mai 1933 kontrollierte die Polizei verstärkt die Einhaltung der Badesitten, vor allem das Nacktbadeverbot wurde wieder durchgesetzt. Der FKK-Betrieb auf der Lobauer Hirscheninsel wurde verboten, nackt Badende wurden verhaftet oder vertrieben. Die wenigen noch erlaubten FKK-Vereine wurden scharf beobachtet. Doch duldeten die Nazis das wilde Baden und den nicht organisierten FKK-Betrieb wieder. Nach dem Zweiten Weltkrieg reichten die Besucherzahlen der Strandbäder bereits um 1950 wieder an diejenigen der 1930er-Jahre heran. 1980 umfasste die Donauinsel mit Wildbadeteich 21 Kilometer Strand; sie ist heute nicht mehr aus der Freizeitangebot Wiens wegzudenken.

7.3 Das Kölner Strandbad und der Aufstand an der «Britz»

Die Stadt Köln eröffnete 1892 unterhalb der Hohenzollernbrücke die «Volksbadeanstalt Köln-Deutz»; hier mussten Frauen und Männer getrennt baden. Ein Privatmann eröffnete 1911 ausserhalb des Stadtkreises in Langel ein Familienstrandbad. In Zelten waren Restaurant und Musikkapelle untergebracht. Die Badegäste waren zu 90 Prozent aus Köln; sie reisten per Schiff zum Familienstrandbad. Der Sommer 1911 war sehr heiss, das Geschäft in Langel gedieh. 1913 erstellte der Strandbadunternehmer feste Bauten, nämlich Umkleidekabinen und ein Restaurant, doch bereits ein Jahr später brannten beide wieder ab. Der kurze Erfolg des «Langel-Strandbades» hatte die Stadt Köln darauf gebracht, selbst ein Familienbad zu erstellen. Sie pachtete ein Gelände bei Rodenkirchen und eröffnete am 20. Juni 1912 das städtische «Strandbad Rodenkirchen».[457] Die Badegäste wurden mit Pferdewagen von Rodenkirchen über die Uferstrasse bis zum Schwimmbad gefahren. Im «Restaurant zum Strandbad», einem kleinen, fest verankerten Hausschiff mit einem Zeltverschlag, gab es Erfrischungen. Im «Familienbad Rodenkirchen» badeten Frauen und Männer getrennt; ein Drahtzaun teilte den Badestrand, was nicht allen Gästen passte. Am 4. August 1913 meldete der «Stadtanzeiger» einen «Aufstand im städtischen Strandbad».[458] Was war geschehen? Am 3. August, einem warmen Sonntag, war das Strandbad gut besucht. Aus Jux besuchte ein Mann im Damenbadekostüm die Damenabteilung, und mehrere Männer überstiegen den Drahtzaun, «Britz» genannt, um mit ihren Ehefrauen gemeinsam baden zu können. Das Aufsichtspersonal wies sie in die Männerabteilung zurück. Gegen 19 Uhr hatten sich aber immer mehr Männer beim Zaun versammelt, der schliesslich unter dem Druck der Masse und durch Nachhelfen einiger Männer nachgab. Der Weg ins Frauenbad war frei. Ohne dass die Aufsicht eingreifen konnte, schufen die Badegäste so ein gemischtgeschlechtliches Familienbad. Sogar eine Berliner Tageszeitung meldete den Aufstand am Zaun. Die Kölner Stadtverwaltung hielt sich bedeckt und schwieg sich über den Vorfall aus, der Zaun wurde aber wieder aufgerichtet. Rodenkirchen wurde erst 1919 offiziell zum gemischtgeschlechtlichen Strandbad; danach wuchs die Besucherzahl deutlich an.[459]

Auch in Köln entstanden als Folge der Lebensreformbewegung Licht- und Sonnenbadeanlagen. Ein Kölner Stadtführer erwähnt 1922 zwei private Licht-, Luft- und Sonnenbäder. Weitere Strandbäder in und um Köln waren das Strandbad in Worringen (1924–1929), das «Tanz-Dricks» und ab 1934 das von einem Privatmann betriebene «Strandbad

456 Pirhofer/Reichert/Wurzacher, S. 175.
457 Weber.
458 Ahrens.
459 Regenbrecht; Weber, S. 158.

Marienburg». Nach 1934 war das Strandbad beim Stadion Köln-Müngersdorf ebenfalls ein Familienstrandbad.[460]

7.4 Das «Strandbad Mythenquai» in Zürich

Das 1922 eröffnete «Strandbad Mythenquai» in Zürich war nicht das erste Schweizer Strandbad, doch seine Geschichte ist wegen des ungeheuren Publikumszulaufs und seiner lebensreformerischen Aktivitäten beispielhaft. Hinter dem Projekt stand der 1923 gegründete «Strandbadverein Zürich».[461]

Bereits um 1900 begannen die Ideen der «Lebensreform» in Zürich Fuss zu fassen. So gab es um 1900 am Zürichberg ein «Luft- und Sonnenbad», und der «Zürcher Naturheilverband» führte an der Toblerstrasse ein privates «Luft- und Sonnenbad». Zürichs erstes Bad im Geiste einer naturgemässen Lebensführung war das 1910 erbaute «Wasser-, Luft- und Sonnenbad Unterer Letten». Es gewährte Frauen erst ab 1928 Zutritt.[462] Bereits 1916 wurde in einer Eingabe der Bau eines Strandbades gefordert, was schliesslich 1922 zur Eröffnung des «Mythenquais» führte.[463] Weil in Zürich nicht nur Strandbäder, sondern auch genügend Luft- und Sonnenanlagen fehlten, liess die Stadt in bereits bestehenden Bädern – die meisten waren geschlechtergetrennt – Sonnenterrassen einbauen. Der 1923 gegründete «Strandbadverein Zürich» war dem stadtzürcherischen «Verband für Leibesübungen» angegliedert. In seinen Statuten von 1923 umschreibt der «Strandbadverein Zürich» seinen Zweck wie folgt: «Der Verein strebt durch engeren Zusammenschluss der das Strandbad Mythenquai benutzenden Badegäste und sonstigen Gönner und Freunde dieser Badeanstalt für die Propagierung der volkshygienisch bedeutungsvollen Körperkultur im Sonnen-, Luft- und Schwimmbad sich einzusetzen.»[464] Dieser Zweckartikel macht klar, dass der Verein neue Sympathisantinnen und Sympathisanten für lebensreformerische Ideen der Körperkultur gewinnen wollte. Um Kritik gegen das gemeinsame Baden bereits im Keim zu ersticken, stellte der «Strandbadverein Zürich» Verhaltensregeln für den Aufenthalt im Strandbad auf. Diese Verhaltensregeln umfassten allgemeine Anstandsvorschriften, aber auch Tipps zum Sonnenbad, die Pflicht, Strandschuhe zu tragen, und das Verbot, Zigarettenstummel wegzuwerfen. Diese Verhaltensregeln waren im Gegensatz zur behördlich verordneten Badeordnung nicht verbindlich, wurden aber wegen der gegenseitigen Kontrolle der Badegäste trotzdem stark beachtet. An den Wochenenden erhielten die Bademeister von freiwilligen Rettungsschwimmern – Mädchen und Burschen in orangefarbenen Badekleidern – Unterstützung. 1925 erschien die erste, von Jakob Böckli verfasste Vereinspublikation. Die Werbeschrift enthielt bunt zusammengewürfelt Aufsätze über Sport (Schwimmen, Wasserspringen, Rudern, Klettern), passende Badebekleidung, die Erziehung zur Unbefangenheit, den «ethischen Wert» der Körperpflege und Freikörperkultur. Die 225 Seiten starke Broschüre zeigte überdies Fotos von Badegästen, Turnerinnen und Sportlern und war gespickt mit Werbeinseraten: Apotheken warben für das richtige Sonnenöl, Franz Carl Weber für Wasserspielzeug, Hotels und Restaurants für einen Besuch.

Vor 1922 hatte jeweils im Sommer eine «Volksbewegung» oder «Wochenendbewegung» das Seeauffüllgebiet beim Mythenquai besetzt; Familien mit Kochapparaten machten sich für einen gemütlichen

460 Weber, S. 158 und 164.

461 Angly/Hartmann/Zbinden, S. 5. – Die 1925 für das «Strandbad Mythenquai» von Jakob Böckli verfasste Werbeschrift *Für die Körperkultur* ist ein facettenreiches Zeugnis für die «Lebensreform» in der Schweiz. Zur Geschichte des Strandbades ausserdem: Chiavacci; Angly/Hartmann/Zbinden; Hunziker Keller; Furrer.

462 Angly/Hartmann/Zbinden, S. 4.

463 Ebd.

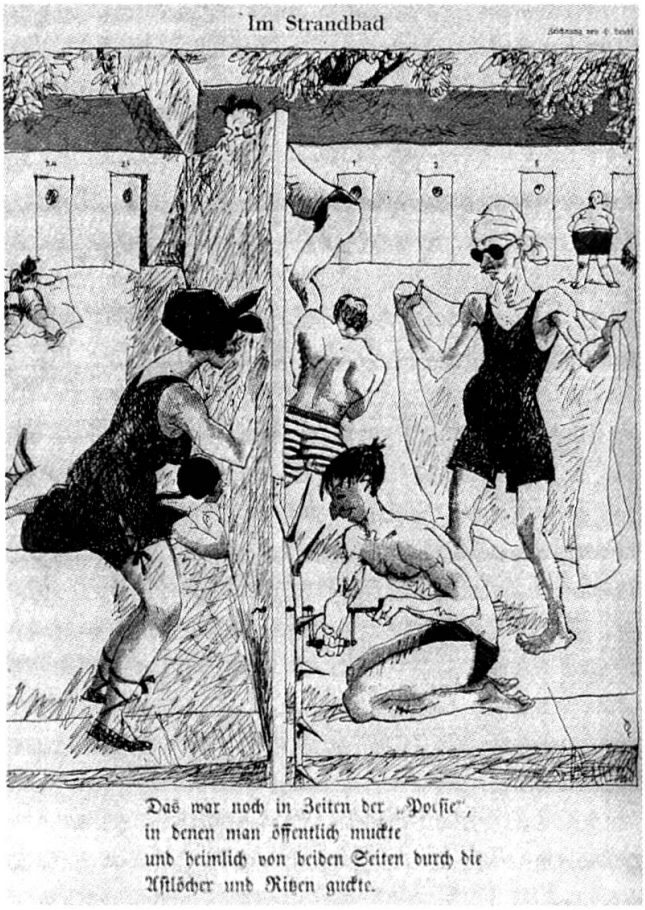
464 Zit. nach Böckli, S. 119.

Abb. 36: Frauen und Männer suchen einen Weg, um einen Blick auf die andere Seite der Trennwand werfen zu können. So sah der «Nebelspalter» den Zürcher Sittenstreit im August 1922.

Sonntag breit, und Limonaden- und Zuckerwarenhändler verkauften ihre Schleckwaren. Um solche unkontrollierte Freizeitaktivitäten in die Schranken zu weisen, beschleunigte die Stadt ihr Bauvorhaben.

Das für durchschnittlich 620 Personen konzipierte «Strandbad Mythenquai» wurde am 17. Juni 1922 eröffnet. Eine zwei Meter hohe Bretterwand trennte das Bad in ein Frauen- und Männerabteil.[465] Bereits in den ersten Tagen kamen 2000 bis 2500 Besucherinnen und Besucher; im Juli waren es 4100 und an einzelnen Tagen sogar 11 000. Die starke Überfüllung der Anlage vor allem am Wochenende führte zu verschiedenen Beschwerden. Im Mittelpunkt stand dabei allerdings nicht der Platzmangel, sondern die Trennwand. Eine Fotografie vom Sommer 1922 zeigt diese Trennwand von der Männerseite her: Junge Burschen helfen sich gegenseitig, um per «Steigbügel» einen Blick über die hohe Wand werfen zu können. Andere Buben liegen bäuchlings auf dem Boden und versuchen, unter der Wand hindurch auf die Frauenseite zu spähen.[466]

Die Schweizer Satirezeitschrift «Nebelspalter» karikierte diese Badeszene im «Strandbad Mythenquai» im August 1922 (vgl. Abb. 36) und zeigte Burschen, die Löcher in die Bretterwand bohren wie auch Frauen, die durch die Löcher einen Blick auf die andere Seite zu erhaschen versuchen.[467] Dem Stadtrat warfen die Badegäste mangelndes Vertrauen in die Sittlichkeit der Zürcher Bevölkerung vor. Anders sah dies ein Leserbriefschreiber; er wagte zu behaupten, dass nur rund 30 Prozent der Badegäste in der Frauenabteilung tatsächlich weiblich seien, weil viele Männer je nach Wasserstand schwimmend oder watend die Schranke umgingen. Die drei wachhabenden Polizisten hinderten sie nicht dabei, sie seien ja durch ihre Uniformen ihrerseits an der Ausübung ihrer Pflicht behindert.[468] Eine erfolgreiche Trennung von Frauen und Männern wäre nur durch eine 200 Meter lange Bretterwand in den See hinaus möglich gewesen. Bei einer Umfrage des Gesundheitsvorstandes unter den Badegästen sprachen sich aber 600 der 700 Frauen für eine Beseitigung der Wand aus.[469] Wegen der vielen Beschwerden und weil die Kontrolle nicht funktionierte, liess der Stadtrat die Bretterwand schon am 7. Juli 1922 wieder entfernen. Stattdessen wurde den Frauen eine spezielle Abteilung zugewiesen; im restlichen Strandbad war gemeinsames Baden erlaubt. Damit wurde das Familienbad früher als geplant eingeführt.



465 Furrer, S. 21; Chiavacci, S. 36.
466 Böckli, S. 91.
467 Hunziker Keller, S. 162.
468 Chiavacci, S. 9.
469 Hunziker Keller, S. 164.

Die Werbeschrift des Zürcher «Strandbadvereins» meinte 1925 dazu: «Freiere, natürlichere Moralansichten scheinen auch in Bezug auf das Strandbad im siegreichen Kampf unreife, veraltete Anschauungen zu überwinden. Die einstige geschlechtertrennende Holzwand, jenes Dokument eines gewissen Muckertums, mutet uns heute wie ein Anachronismus an. Im ‹Familienbad›, wo eine allgemeine Selbstdisziplin etwaige Befürchtungen Lügen strafte, können jetzt die Sonnen-, Luft- und Schwimmbedürftigen beiderlei Geschlechts gemeinsam die Segnungen natürlicher Heilfaktoren in vermehrtem Kraftgenuss und wachsendem Wohlbefinden verspüren.»[470] Die Schrift forderte von den Strandbadgegnern mehr Toleranz, statt sich von «spröder Prüderie» und «pharisäischem Tugendstolz» leiten zu lassen. Wenig Geschmack zeige, wer das Strandbad verurteile, ohne es selbst in Augenschein genommen zu haben.[471]

Das «Strandbad Mythenquai» war chronisch überbelegt. Trotzdem entbrannte 1922 ein harter Abstimmungskampf um einen Kredit von 420 000 Franken für die Erweiterung des Bades. Die Strandbadgegner befürchteten eine Zerstörung des Strandes durch die wachsende Belastung des Strandbadbetriebes. Dennoch stimmten die Zürcher dem Projekt mit 20 116 gegen 18 278 Stimmen knapp zu. Nun wurden Garderoben und Restaurant erweitert sowie ein Spiel- und Sportplatz erstellt. Nach der Neueröffnung gab es im «Mythenquai» auch einen Coiffeursalon, einen Bademeisterraum und eine Motorbootanlegestelle. In den folgenden Jahren wurden laufend weitere Ausbauten realisiert, so etwa zusätzliche Garderoben, ein Betonsprungturm und ein Planschbecken. Mit der Zeit wurde das Strandbad in die Städteplanung einbezogen und als Erholungsfläche für die Bevölkerung verstanden: Das Familienbad, dessen Einrichtung nur wenige Jahre zuvor noch mit grossem Misstrauen begegnet worden war, war nun Bestandteil der Volkshygiene.[472]

Das «Mythenquai» war der Ort, wo Ideen der Lebensreformer wie Turnen oder Gymnastik in die Tat umgesetzt werden konnten. Schon 1923 wurde ein Spiel- und Sportplatz in die Badeanlage eingegliedert. Längs der grossen Spielwiese wurden überdies eine 100-Meter-Aschenbahn und eine Hoch- und Weitsprunganlage eingerichtet, Spielgeräte wie Faust-, Korb-, Grenz- und Handbälle, Tennis- und Federballschläger wurden gratis zur Verfügung gestellt, und auf dem Turnplatz mit 800 Quadratmetern und dem Spielplatz mit über 8000 Quadratmetern Fläche standen vier Reckgeräte, vier Barren, Kletterstangen, Kletterseil, Rundlauf- und Schaukelanlage. Auf einer kleinen Holzbühne führte ein Turnwart unentgeltlich Gymnastik- und Turnübungen vor; am Nachmittag gab er den Kindern Spielanweisungen. Die Aktiengesellschaft «Jelmoli» stellte eine 10 Meter hohe und 30 Meter lange Wasserschlittenbahn auf, die bald zur Hauptattraktion wurde. 1933 wurde diese Bahn abgebrochen, da sie mittlerweile zu instabil geworden war. Wassergeräte wie Flösse, Sprungturm, eine hüpfende Boje, Paddelboote und Wasserschaukel boten aber weiterhin Gelegenheit zum Vergnügen im Wasser. Der «Strandbadverein» pries in seiner Werbeschrift das Schwimmen, bei dem alle Muskeln gleichermassen beansprucht würden und das für den Kreislauf besonders gesund sei. «Eine ganze Revolution bewirkt das Schwimmbad in unserem Körper.»[473] Wer nicht zur «Sommerfrische» verreisen könne, finde im Sonnen-, Luft- und Schwimmbad am Mythenquai eine heilbringende Institution, «[...] um mit jeder Faser der Seele und jeder Pore der Haut einen sonnendurchfluteten Sommertag in sich einzuschlürfen. [...] So vertauschen auch die lichtentwöhnten menschlichen Schattenpflänzchen der Neulinge im

470 Böckli, S. 92.
471 Ebd., S. 147.
472 Bad, S. 20–23.
473 Böckli, S. 30.

Strandbad die kränkelnde Blässe einer degenerierten Haut mit einem waschechten, bronzefarbenen Naturburschenbraun»[474]. Die «Neue Zürcher Zeitung» bezeichnete im Juli 1929 das Strandbad als demokratischste Einrichtung, weil sich hier alle unabhängig von der sozialen Stellung im Wasser und an der Sonne erholen könnten.[475] Erst nach der Eröffnung der ersten Strandbäder mit Bassins im Stadtinnern (den so genannten «Gartenbädern») büsste das «Strandbad Mythenquai» in den 1950er-Jahren ein wenig an Beliebtheit ein.

474 Böckli, S. 86.
475 Chiavacci, S. 86.

8 Die Strandbadbewegung am Bodensee und am Rhein

Anders als über Seebadeanstalten gibt es über Strandbäder viele historische Quellen: Das Thema «Baden im Freien» bewegte die Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Gegnerinnen und Gegner wie Kirche, Bürgervereine und Behörden projizierten in die Strandbadfrage Ängste, fürchteten um Sitte und Moral und prognostizierten den Sittenverfall. Die Befürworterinnen und Befürworter – sie stammten meist aus der Anhängerschaft der «Naturfreunde», Gesundheits- und Arbeitervereine – erhofften sich von den Strandbädern mit Sonnenbadeplätzen, Spielwiesen und Turngeräten eine positive Auswirkung auf die Gesundheit von Körper, Geist und Seele. Auch einige der ersten Strandbäder am schweizerischen Bodenseeufer wie Romanshorn (die so genannte «Uferbadeanstalt», erstellt 1912), Rorschach (1932), Arbon (1933) oder Steckborn (1933) wurden von lebensreformerischen Bewegungen initiiert und boten Sonnenbäder, Spiel- und Turnplatz, Restaurant und Terrasse. In diesen Strandbädern herrschte Ferienstimmung[476] wie an der Riviera: Es wurden Sonnenschirme vermietet, Boccia gespielt und Eiscreme gegessen. Es waren Orte, wo die Besucherinnen und Besucher verweilen, den Sonntag geniessen und den Alltag vergessen konnten.

1928 diskutierte die Romanshorner Badanstaltskommission den Betrieb in der Seebadeanstalt und gab zu Protokoll: «Das Einpferchen in einen geschlossenen Raum will man sich heute nicht gefallen lassen. Wenn die Badeanstalt Romanshorn auch weiter von auswärtigen Gästen besucht werden soll, so muss darauf Bedacht genommen werden, den Betrieb zu modernisieren nach der heutigen Strömung. Bleiben wir rückständig, dann werden die Badeanstalten Rorschach und Kreuzlingen den Nutzen daraus ziehen.»[477] Treffender kann kaum beschrieben werden, wie sich die Badenden der 1920er- und 1930er-Jahre in den hölzernen Seebadeanstalten gefühlt haben müssen. Man war in Badezellen eingepfercht und nach Geschlechtern getrennt, dabei suchte der «moderne» Mensch Licht, Sonne, freies Schwimmen – und dies in Gesellschaft, mit Kindern, Freundinnen und Freunden. Das konnten die alten, brettervernagelten Seebadeanstalten nicht bieten. Zwar versuchten ihre Betreiber auf die neue Konkurrenz mit dem Einbau von Sonnenanlagen zu reagieren, doch waren ihnen dabei meist bauliche Grenzen gesetzt.

Wie beispielsweise in Kreuzlingen waren es oft Verkehrs- und Fremdenvereine, die den Bau der modernen Freizeitanlagen befürworteten. Sie erkannten frühzeitig, dass Strandbäder Ausflügler und Touristen anziehen.[478]

In den 1930er-Jahren häuften sich in Reiseführern und Illustrierten Werbetexte, die die schweizerische Bodenseeregion als Ferienziel anpriesen. So warb die «Nordostschweizerische Verkehrsvereinigung» um 1930 im Buch *Die Schweiz als Reiseland und Kurgebiet* für Strandbäder im Thurgau, in St. Gallen und Schaffhausen. Von den vielen damals noch existierenden Seebadeanstalten hingegen wurde nur diejenige von Romanshorn erwähnt[479], denn Seebadeanstalten galten bereits als antiquiert.

Besonders die Strandbäder von Arbon, Altenrhein, Rorschach und Steckborn erschienen ab Mitte der 1930er-Jahre ständig in Inseraten und Werbebroschüren. Gezeigt wurden darin Kinder am Sandstrand oder Zeichnungen von eleganten Damen und Herren im Strandbad. Wie beliebt die Strandbäder waren, beweisen auch die Extrafahrten, die die SBB durch-

476 Chiavacci, S. 5.

477 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 8. Juni 1928.

478 Aus touristischen Motiven beschloss der Fremdenverkehrsverein der Insel Reichenau 1927 den Bau des Strandbades am Baurenhorn (Wehrle/Zang, S. 102). In Wasserburg bei Lindau wurde das erste Strandbad Bayerns 1922 auf Initiative des «Gemeinnützigen Vereins» erstellt (Dobras, S. 144).

479 Schweiz als Reiseland.

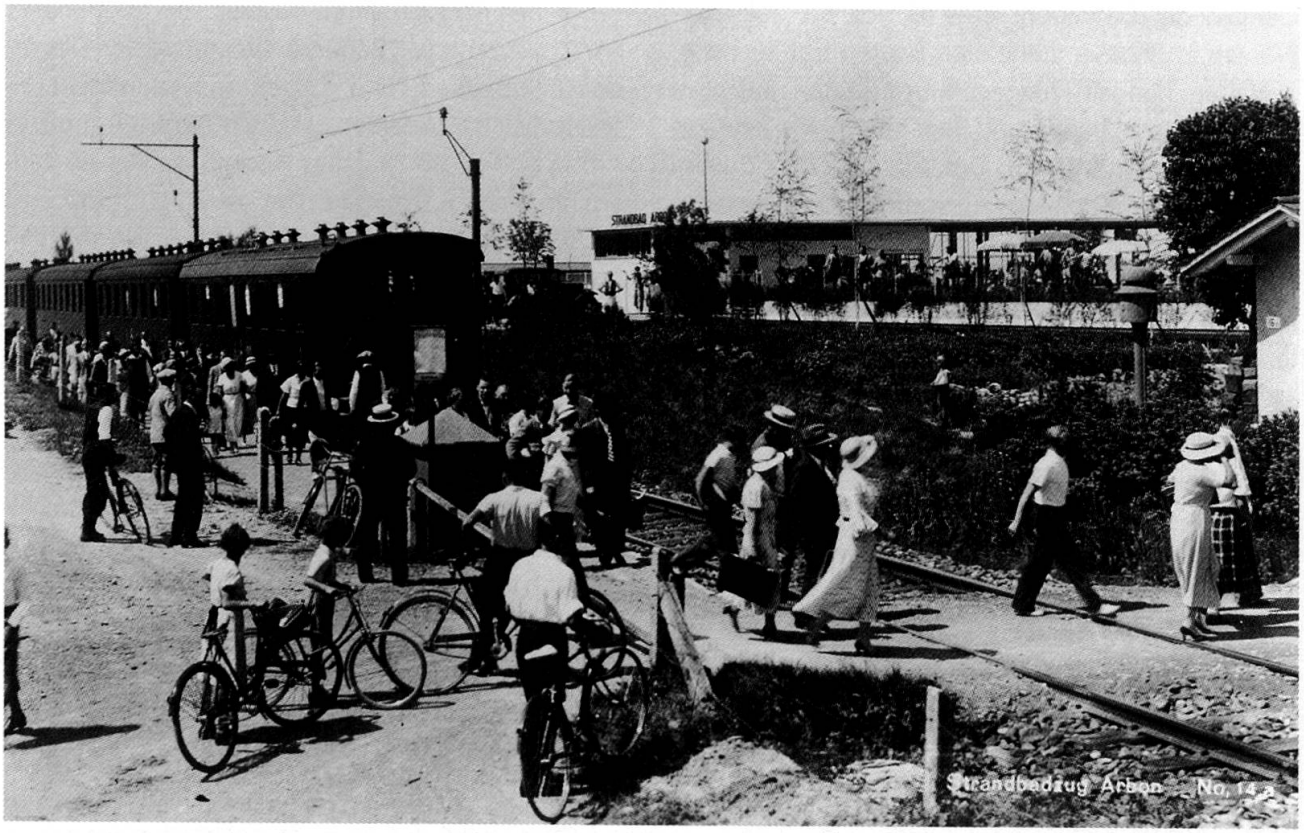
Abb. 37: Diese Aufnahme zeigt die Anfänge der Strandbadbewegung. Das «Strandbad Mettnau» im deutschen Radolfzell um 1930.

führten: Im Sommer hielt der Zug zwischen Arbon und Romanshorn auch beim Arboner «Strandbad Buchhorn». Verschiedene Strandbäder wie diejenigen von Altenrhein und Rorschach arrangierten sich mit den Verantwortlichen von Eisenbahn und Kursschiffen und boten spezielle «Badebillette» an, die Hin- und Rückfahrt sowie den Eintritt ins Strandbad beinhalteten. Der Arboner Verschönerungsverein wies ausdrücklich auf die pünktlichen Fahrpläne der Bahn hin sowie auf die guten Autoverbindungen und den Dampfschiffverkehr – alles Möglichkeiten, bequem zur Seebadeanstalt und zum Strandbad zu gelangen.[480] Grosser Beliebtheit erfreute sich das «Strandbad Altenrhein». Die Strom- und Seelandschaft von Altenrhein mit ihrem natürlich belassenen Strand galt am Bodensee als einzigartig. Im *Illustrierten Heft für Verkehrswerbung* wurde Altenrhein als idyllisches Fischer- und Bauerndorf beschrieben, mit prächtiger Aussicht auf die Appenzeller Berge. Im Sommer suchten Tausende von Badelustigen das Strandbad mit seinen schattigen Bäumen auf.[481]

480 TJb 1931, S. 58; Bodensee und Rhein 1941, 1942 und 1947.
481 Bodensee und Rhein 1942.

Abb. 38: Die SBB hielten im Sommer direkt vor dem «Strandbad Buchhorn» in Arbon. In Scharen pilgerten die Badegäste sonntags zur modernen Badeanlage. Foto von 1941.

Abb. 39: Beim «Familienbad Rheinspitze» handelte es sich um das beliebte «Strandbad Altenrhein», wo Frauen und Männer von Anfang an zusammen baden und sonnen konnten. Foto um 1920.



9 Strandbäder am Bodenseeufer und am Rhein

Gemäss der Definition, dass es sich bei auf Holzpfählen im Wasser stehenden Bauten um Seebadeanstalten handelt, hingegen bei Bauten auf dem Land um Strandbäder, sind Badehütten wie jene von Salmsach (erbaut 1916), Goldach (1922) und Horn (1927) den Strandbädern zuzuordnen. Doch gemeinsam haben diese Bauten mit den meist später erbauten, modernen, freizügigen Anlagen wie jenen von Arbon oder Steckborn wenig bis gar nichts. Diese ersten «Strandbäder» am schweizerischen Bodenseeufer unterschieden sich nur wenig von den alten Seebadeanstalten. Der grösste Unterschied bestand wie gesagt darin, dass Erstere nicht dem Ufer vorgelagert im See, sondern auf dem Land standen; natürlich fehlten deshalb auch die verstellbaren Bassins.[482]

Die Erstellung eines Strandbades war oftmals nicht nur eine Frage der Fortschrittlichkeit einer Gemeinde, sondern auch eine Frage des Geldes. Oft fehlten nämlich die finanziellen Mittel, um eine «richtige», will heissen dem Ufer vorgelagerte, auf Holzpfählen stehende Badeanstalt zu erstellen. Darum wählten die Behörden die kostengünstigere Variante, bauten eine Badehütte auf dem Land und legten die Badezeiten so fest, dass Frauen und Männer getrennt badeten.

In den 1930er-Jahren wurden die Strandbäder am schweizerischen Bodenseeufer moderner. Das Arboner Strandbad etwa galt als architektonische Pionierarbeit im sozialdemokratisch regierten «roten» Arbon und ist ein typisches Produkt des Neuen Bauens im Kanton Thurgau. Der zwischen 1930 und 1933 erstellte Gebäudekomplex lehnt sich mit den gut sichtbaren, tragenden Elementen sowie der intensiven Verwendung von Glas, Sichtbeton und Stahl eng an den in der Zwischenkriegszeit entwickelten Bauhausstil an.[483]

In Tabelle 5 finden sich auch jene Badehütten auf dem Land, die nach den gleich strengen Sittenvorstellungen geführt wurden wie die Seebadeanstalten. Diese Anstalten in der Tabelle aufzuführen, hat

482 In den Schriftquellen wurden viele Badeanlagen lediglich als «Badehütten» bezeichnet. Ob es sich dabei um eine einfache Seebadeanstalt auf Holzpfählen im Wasser oder tatsächlich um ein kleines Strandbad handelte, darüber geben meist erst Baupläne oder Fotografien Aufschluss.

483 Stender, S. 96.

484 Um 1933 gab es in der Schweiz bereits rund 140 Freibäder (Thun, Strandbad, S. 7), eine Auswahl davon ist zu finden in: Heimatschutz, Bäder. – Die Liste der Bodensee-Strandbäder wurde gemäss meiner Umfrage aus dem Jahr 1996 sowie der Informationen aus Literatur und Quellen erstellt.

Tab.5: Strandbäder am Bodensee und am Rhein 1900–1959[484]

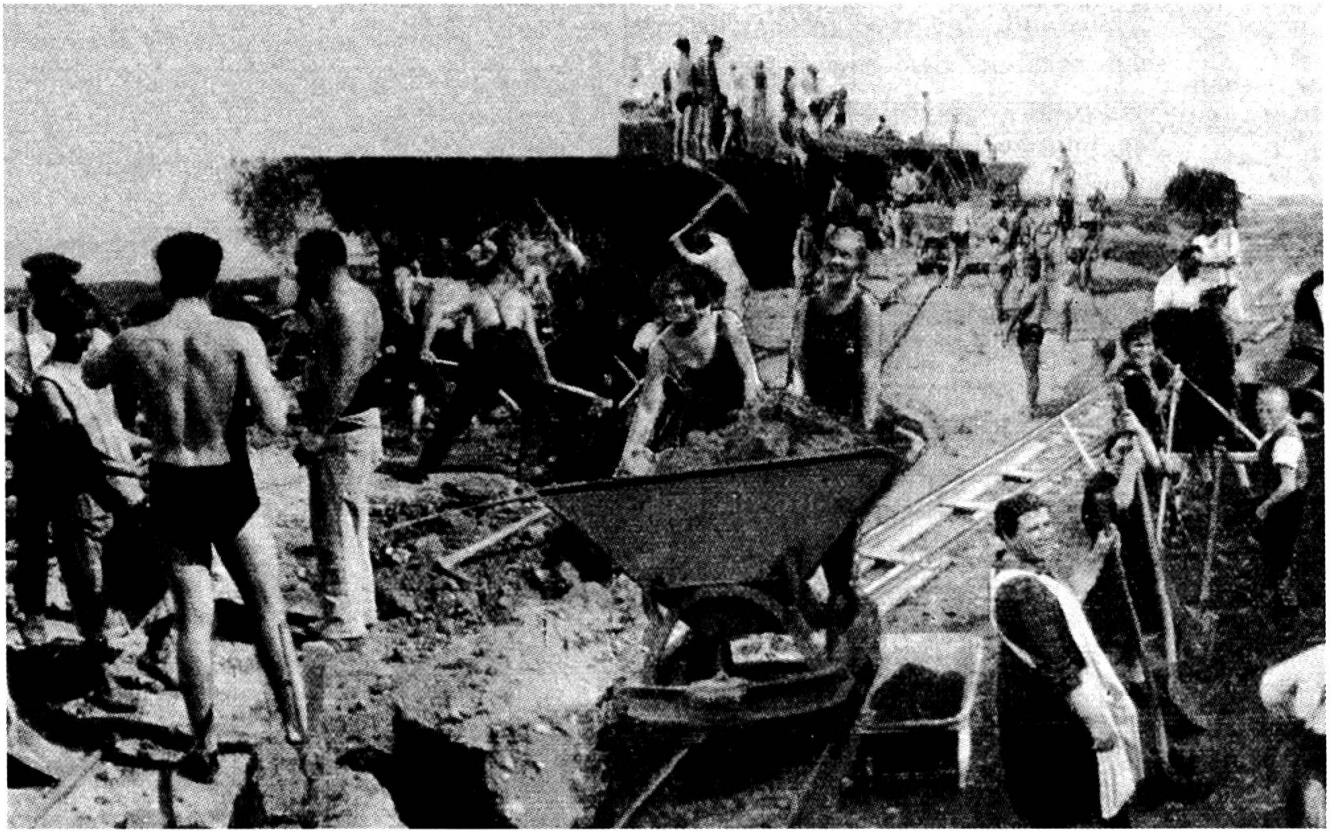
Baujahr	Ort	Bemerkungen
1902	Sipplingen (D)	Zwei Badeplätze, westwärts für Männer, ostwärts für Frauen
~1904	Steinach (CH)	Frauen- und Männerbadeplatz mit einfachen Hütten
1907	Konstanz (D)	Wilder Badeplatz, Umkleidekabinen ab 1928
1908	Eschenz (CH)	Badehütte beim Mädchen- und Frauenbadeplatz im Hörnli, Ausbau 1933
1909	Eschenz (CH)	Kleiderkabine beim Männer- und Knabenbadeplatz, Ausbau 1933
1911	Altenrhein (CH)	Wildbadende; Besitzer Jakob Anton Würth nutzt das Gelände als Strandbad
1911	Nonnenhorn (D)	Seestrandbad am Steegle
1911	Immenstaad (D)	Uferbadeanstalt/Strandbad am Kippenhorn
1911	Horn (CH)	Separate, einfache Kabinen für Frauen und Männer, Trennwand am Ufer
1912	Eschenz (CH)	Die Ortsgemeinde baut auf dem Frauenbadeplatz für 300 Franken eine Badehütte
1912	Romanshorn (CH)	Bau des Strandbades («Uferbadeanstalt») für 40 000 Franken
1914	Langenargen (D)	Naturstrand/Familienbad

Baujahr	Ort	Bemerkungen
~1916	Egnach (CH)	Je ein Männer- und Frauenbadeplatz beim Wiedehorn
1916	Salmsach (CH)	«Primitive Einrichtung zur Unterbringung der Kleider»[1]
1917	Steinach (CH)	Strandbad mit Trennwand, ab 1960 gemeinsames Baden toleriert
1918	Bottighofen (CH)	Bis 1948 separate Badeplätze für Frauen und Männer
~1920	Triboltingen (CH)	Waschplatz in der «Espi», entwickelte sich zum Badeplatz
~1920	Staad (CH)	«Strandbad Speck»
~1920	Altenrhein (CH)	«Strandbad Altenrhein» (auch «Marina» oder «Rheinspitze» genannt)
~1920	Thal (CH)	«Bädli Farbmüli»
1920	Langenargen (D)	Strandbadneubau nach Unwetter
1920	Reichenau (D)	Strandbad beim Strandhotel «Löchnerhaus»
1920/21	Egnach (CH)	Je eine Badehütte beim Männer- und Frauenbadeplatz «Wiedehorn»
1922	Wasserburg (D)	Erstes Strandbad Bayerns, Abbruch 1978
1922	Goldach (CH)	Einfache Kabinen, verschiedene Badezeiten für Männer und Frauen
~1923	Romanshorn (CH)	Badeplatz Holzenstein, WC 1953
1926	Münsterlingen (CH)	Das Spital und die Psychiatrische Klinik erbauen je eine Badehütte
1926	Kreuzlingen (CH)	Badeplatz «Hörnli» mit Eisfeld-Baracken als Kabinen
1927	Horn (CH)	Badehütten für Männer und Frauen, Trennwand am Ufer
1927	Reichenau (D)	«Strandbad am Baurenhorn»
1927	Allensbach (D)	Strandbad
1927	Immenstaad (D)	«Strandbad Kippenhorn»
1928	Radolfzell (D)	«Strandbad Mettnau», Damen- u. Herrenbad, Familienbad; Turn- und Spielplatz
1928	Ermatingen (CH)	Strandbad mit WC und Badehütte
1928/29	Güttingen (CH)	Gemeinde erbaut zwei Badehütten, Schulgemeinde übernimmt eine davon
1929	Berlingen (CH)	«Strandbad Eschlibach», Badehütte 20 Meter lang
~1930	Münsterlingen (CH)	öffentlicher Badeplatz
~1930	Unteruhldingen (D)	Ausgangspunkt für Seeüberquerungen von Schwimmerinnen und Schwimmern zur Mainau[2]
1930	Eschenz (CH)	Privates «Strandbad Seewiesen» mit Kiosk
1930/33	Wangen (D)	Strandbad mit Badehütte
1931	Altenrhein (CH)	Strandbad beim Restaurant «Anker», Besitzer Traugott Schmuckli
1931	Hard (A)	Strandbad
1931/32	Mammern (CH)	Nachfolger der Frauen- und Männer-Badeplätze, vorher privates Badehaus
1931–33	Konstanz (D)	«Strandbad Jakob» (erbaut von der NS-Stadtverwaltung)
1932	Rorschach (CH)	Strandbad, Kosten 30 000 Franken, Umkleidekabinen im alten Flughangar
1932	Staad (CH)	Strandbad, beim Restaurant «Löwen», Besitzer Hermann Schuttanner
1932	Goldach (CH)	Ausbau, Trennung von Frauen und Männern 1948 bzw. 1952 aufgehoben
1932	Wasserburg (D)	«Mädlebad» bis 1967; Bubenbad existiert heute noch
1932	Uttwil (CH)	«Strandbad Amriswil», 2 Badehütten im See, 2 Ankleidekabinen
1933	Arbon (CH)	«Strandbad Buchhorn», erbaut in 12 000 Frondienststunden, Architekt Edwin Bosshardt
1933	Steckborn (CH)	«Strandbad im Riet»; Strandbad und Eisfeld, Kosten 22 000 Franken
1933	Mannenbach (CH)	Badehütte mit zwei Kabinen, gehört Salenstein
1933	Staad (CH)	Badeplatz «Speck» mit Badehütte
1933/34	Stein am Rhein (CH)	Städtisches «Strandbad Niederfeld», vorher bereits Badeplatz
1934–38	Allensbach (D)	Strandbad
1935	Büsingen (D)	Strandbad, Umkleidekabine und Bademeisterraum
1935	Bregenz (A)	Bau seit 1925 diskutiert, Unstimmigkeiten bzgl. des Standorts
1935	Gailingen (D)	«Rhein-Strandbad», abgebrannt um 1970
1936	Tägerwilen (CH)	Planer: Rüber (Tägerwilen), Kosten 2500 Franken, 5 Kabinen
1937	Wasserburg (D)	«Strandbad Hege»
1937	Konstanz (D)	«Rheinstrandbad»
1939	Langwiesen (CH)	gehört der Stadt Schaffhausen
1940	Rheineck (CH)	Strandbad
1945	Langenargen (D)	Strand- und Schülerbad
1946	Kesswil (CH)	Badeplatz mit Abort
1948	Frasnacht (CH)	Umkleidekabinen auf dem Frauen-, Kleidernische auf dem Männerbadeplatz
1948	Egnach (CH)	«Badeplatz Luxburg» der Primarschulgemeinde
1951	Egnach (CH)	Neues «Strandbad Wiedehorn» mit Geschlechtertrennung
1958	Sipplingen (D)	Strandbad
1959	Salenstein (CH)	Badehütte in Mannenbach

1 GA Salmsach: Protokolle des Gemeinderates, 6. Juni 1916.

2 Bader, S. 63.

Abb. 40: In Fronarbeit halfen Arbonerinnen und Arboner beim Bau des «Strandbades Buchhorn». Foto um 1929.



trotzdem seine Richtigkeit, denn der Übergang von den Seebadeanstalten zu Strandbädern war fliessend. Irgendwann verschwanden die Drahtzäune und Trennwände im Wasser und am Ufer; früher oder später wurden die Anlagen erweitert, mit Sonnenbadeplätzen, Spielplätzen, Kiosk oder Restaurant ergänzt. Oder das einfache Strandbad wurde abgebrochen und durch ein modernes ersetzt.

9.1 Bauherren und Trägerschaften

Die Entstehungsgeschichten der Strandbäder in Berlin, Wien, Köln und Zürich zeigten, dass Strandbäder oft aus lebensreformerischen Strömungen heraus entstanden. Auch für einige der Strandbäder am Bodensee lässt sich dieser Zusammenhang nachweisen. Der Badeboom an und für sich ist dabei als separate Entwicklung zu verstehen und nicht einfach allein der FKK-Bewegung oder sonst einer lebensreformerischen Bewegung zuzuschreiben. In Konstanz etwa liess der Verein «Strandbad-Gesellschaft GmbH» – hervorgegangen aus dem Verkehrsverein Konstanz – von 1931 bis 1933 das «Strandbad Jakob» nach Plänen von Architekt Hermann Ganter erstellen.[485] Und 1922 kam in Wasserburg bei Lindau dank den Bemühungen des «Gemeinnützigen Vereins» ein «Strandbad am See» zustande.[486]

Oftmals waren aber doch lebensreformerische Vereinigungen die «Motoren» hinter den Strandbad-Projekten. 1909 schrieb der Romanshorner «Verein

485 Blechner, S. 23.
486 Dobras, S. 144.

für Gesundheitspflege» dem Gemeinderat einen Brief und teilte diesem mit, dass vor zwei Jahren ein Fonds eröffnet worden sei, um eine Licht-, Luft- und Sonnenbadeanlage zu errichten. Wenn die Gemeinde kein Strandbad mit Sonnenbadeanlage erstelle, werde der Verein aus Mitteln dieses Fonds eine Licht-, Luft- und Sonnenbadeanlage bauen.

In Arbon hatte 1919 der «Verein für Gesundheitspflege» von den Stadtbehörden erfolglos eine «Luft- und Sonnenbadeanlage» gefordert; ein Naturheilverein existierte in Arbon bereits 1907. Erst die «Gastra» («Gemeinschaftsarbeit Strandbad Arbon»), ein Zusammenschluss der Arboner «Naturfreunde» und der Arbeiterbewegung, konnte 1933 das Strandbad in Betrieb nehmen. Die «Gastra» postulierte ein «Recht, den Körper in sauberem Wasser und in gesundem Lichte zu baden».[487] Zumindest ideelle Unterstützung bekam die Arboner Strandbadkommission von der Ortsverwaltung – sie empfahl in ihrem Bericht zum Bau einer Badeanlage ein Strandbad. Denn: «[Es hat] gerade der arbeitende Mensch ein um so grösseres Bedürfnis und auch ein grösseres Anrecht darauf [...], in seiner Freizeit, abends, über Samstag und Sonntag oder sonst an freien Tagen seinen Körper und Geist dem wohltätigen Einfluss von Luft, Sonne und Wasser aussetzen zu können. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist es gerade für eine Industriegemeinde ein Gebot der Zeit, dafür zu sorgen, dass auch ihrer Bevölkerung Gelegenheit hierzu geboten werde.»[488] Die Kommission empfahl den Platz «Buchhorn», weil dieser in unverdorbener, freier Natur, abseits der Fabriken und Wohnzentren liege und sich dort in den letzten Jahren bereits ein lebhaftes, freies Strandleben entwickelt habe.

Angetan von den Gesundheitslehren des Licht-, Luft- und Sonnenbades hat in Rorschach ein «Verein für Volksgesundheit» schon 1906 unterhalb des St. Anna-Schlosses eine Licht-, Luft- und Sonnenbadeanstalt bauen lassen, wo Damen und Herren in frischer Luft turnen und ein Sonnenbad nehmen konnten. Vier Jahre zuvor war ein solches Luft- und Sonnenbad auch in Schaffhausen am Emmersberg eröffnet worden.[489] 1932 nahm der «Verein der Strandbadfreunde Rorschach» ein Strandbad auf dem SBB-Areal im östlichen Teil der Stadt in Betrieb. Oft bildeten die Strandbadinitiatoren Vereine oder Genossenschaften, wobei letzteres Modell gerade für eine lebensreformerische Bewegung typisch war.[490] Auch in Rorschach entschied man sich für die Bildung einer Genossenschaft. Finanzielle Hilfe bekamen die «Strandbadfreunde» vom «Allgemeinen Konsumverein» (heute «Coop»).

487 Kunz, S. 1–4.

488 StadtA Arbon: Schachtel 4.7.3(2), Bericht der Strandbadkommission an die Ortsverwaltung Arbon, o. J.

489 INSA 8, S. 364.

490 Prinz.

10 Die Gegnerinnen und Gegner der Strandbäder

Die «Lebensreform» mit ihrer neuen Einstellung zu Sexualität und Körper, ihren gewandelten Moralvorstellungen und -autoritäten musste unweigerlich Kritiker und Kritikerinnen auf den Plan rufen. Die Entstehungsgeschichten der Strandbäder machen deutlich, welcher Paradigmenwechsel sich vollzog: Auf der einen Seite standen die mehr oder weniger konsequenten Anhänger lebensreformerischer Ideen, die Tabus brachen und sich über Autoritäten wie Behörden oder Kirche hinwegsetzten, auf der anderen Seite standen die Behörden, die versuchten, ihre Autorität zu bewahren. Wie stark die Behörden auf die Kritik und die Forderungen der Kirche betreffend Kontrolle und Sanktionen eingingen, war davon abhängig, wieviel Einfluss sie der Kirche zugestehen und wieviel Autorität sie sich nehmen lassen wollten.

Die Strandbadgegnerinnen und -gegner lassen sich in folgende drei Gruppen einteilen; die Reihenfolge entspricht etwa der Häufigkeit ihrer Interventionen:

- (katholische) Kirche und Geistlichkeit, katholische Vereine und politische Parteien
- misstrauische Behörden und bürgerliche Vereinigungen (Sittlichkeitsvereine)
- Wortführer von FKK und Naturschutz

Nachweislich war es für lebensreformerische Bewegungen bedeutend schwieriger, in katholischen Gebieten Fuss zu fassen – so fand dort etwa die Naturheilkunde-Bewegung kaum Widerhall.[491] Schafften sie es dennoch, sahen sie sich einer vehementen Gegnerschaft ausgesetzt, wie das Beispiel Rorschach zeigen wird.

Da die Kirche Sittengesetze und Moralvorstellungen formuliert und interpretiert, versteht sie sich ganz selbstverständlich auch als Hüterin des sittlichen und moralischen Empfindens. Doch in einer säkularisierten Welt machen weltliche Autoritäten die Gesetze; ihre Behörden setzen sich durch und sanktionieren Regelverstösse. Darum gibt es ein Konkurrenzverhältnis.

Im Vergleich mit der kirchlichen und der staatlichen Gegnerschaft war die Kritik an Strandbädern von FKK-Leuten und Naturschützern marginal: Für die Anhänger der Freikörperkultur war ein Strandbad ein fauler Kompromiss, der die FKK-Bewegung nur lähmte. Natur- und Heimatschutzkreise befürchteten eine Zerstörung der Uferlandschaften durch die neue, intensive Nutzung.

10.1 Eine prinzipielle Gegnerin: Die (katholische) Kirche

Die Kirche – vor allem die katholische Kirche – gehörte von Anfang an zu den heftigsten Gegnern der Nacktkultur und war grundsätzlich gegen eine Lockerung der Badesitten, wozu auch das gemischtgeschlechtliche Baden im Familienbad gehörte.[492]

Bereits 1908 meinte ein Vertreter der katholischen Kirche, dass sich die gesamte Nacktkultur «im Gegensatz zum Christentume befinde».[493] Im Januar 1925 bezog nach der Fuldaer Bischofskonferenz die deutsche katholische Kirche in ihren *Katholischen Leitsätzen und Weisungen zu verschiedenen modernen Sittlichkeitsfragen* zur Badebewegung und anderen lebensreformerischen Bewegungen Stellung. Sie wandte sich ausdrücklich gegen das wilde und gemischtgeschlechtliche Baden. «‹Körperkultur› darf nie zum ‹Körperkult› werden und dadurch die ‹Seelenkultur› beeinträchtigen. Schamhaftigkeit und Sittsamkeit sind gottgegeben, um die Keuschheit zu schützen. Die für jeden Katholiken verbindlichen Regeln sind Geschlechtertrennung beim Turnen, Ausschluss von Öffentlichkeit, keine die Körperformen

491 Barlösius, S. 234.
492 Spitzer, Nackt, S. 177.
493 Schneider, S. 425.

betonende Kleidung, Beachtung der Schamhaftigkeit bei ärztlichen Untersuchungen. Rhythmik leistet der Nacktkultur Vorschub und ist dem christlichen Sittengesetz zuwider.»[494]

Als einer der schärfsten Kritiker der neuen Körperlichkeit trat der deutsche Moraltheologe Josef König auf. Er verdammte die Nacktkultur und kritisierte die Familienbäder, in denen zwar bekleidet gebadet, doch nicht mehr nach Geschlechtern getrennt wurde.[495]

Im März 1930 tagte in Köln der «Augustinus-Verein». Anlass der Tagung waren die «immer stärker werdenden Auswüchse und Übelstände im Badewesen an den Ufern»[496]. An der Konferenz nahmen Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister und Gemeinderäte aus dem Rheinland teil. Auf Wunsch des «Augustinus-Vereins» hatte der Prälat und Moraltheologie-Professor Joseph Mausbach ein Grundlagenpapier ausgearbeitet, da «eine sofortige und energische Gegenwehr einsetzen» müsse; ansonsten müssten «hohe und edle Kulturwerte einem immer weiter um sich greifenden Libertinismus und Kulturbolschewismus schmählich geopfert werden»[497].

Mausbachs Schrift *Über Sittlichkeit und Badewesen* wurde rege gelesen; noch im Erscheinungsjahr lag das 40-seitige Werk in vierter Auflage vor. Das gerade zitierte Vorwort macht klar, weshalb die Kirche das freie, gemeinsame Baden auch noch fürchtete: Es war ihr keineswegs entgangen, dass es oft sozialistische Vereine oder sozialdemokratischen Organisationen nahe stehende Vereinigungen waren, die sich für das gemeinsame Baden einsetzten. Schlimmer noch: Sogar das Nacktbaden propagierten sie. Den Keim auch dieses Übels orteten die Katholiken in der Sowjetunion, wo nicht nur der Kommunismus herrschte und Paare in freier Liebe zusammenlebten, sondern Männer und Frauen seit jeher gemeinsam badeten, gelegentlich sogar nackt. Und nun würden gemäss Mausbach «Kulturbolschewisten» das gemeinsame Baden im restlichen Europa gesellschaftsfähig zu machen versuchen. Mausbach kritisierte in lebensreformerischen Bewegungen eine Überbetonung des Leiblich-Sinnlichen und ein Streben nach Individualismus, was christliche Werte wie Ehe, Familie und Sitte gefährde. Wer sich gegen diesen Sittenzerfall stemme, so der Moraltheologe, dem werde zwar «Muckertum» vorgeworfen. Doch sei dies immer noch besser, als fatalistisch den Sittenzerfall hinzunehmen, der, ausgelöst durch eine Flut erotischer Reformgedanken des sowjetischen Bolschewismus, ins Abendland schwappe. Mausbach prognostizierte, «dass die leichtsinnige Nachgiebigkeit in diesen Dingen bald weder Halt noch Schranke» kenne, wie überhaupt «kleine Freiheiten, erotische Unterhaltungen, naturalistischer Schönheitskult, moderner Tanz unvermerkt zu schamloser Nacktkultur weitertreiben!» Täglich sei zu erleben, dass dieses Treiben «zur künstlichen Entweihung der Ehe geführt hat, zur Entwürdigung der Frau, zur Abstreifung aller Mütterlichkeit, zur vollen Lockerung und Lösbarkeit der Ehe, zur Vernichtung des keimenden Lebens, zur systematischen, organisierten Kindestötung, zur bolschewistischen Verrohung und Verführung der Jugend!»[498] Mausbach berichtete, was glaubwürdige Zeugen bei Strandbädern angeblich alles beobachtet hätten: Dort würden sich zahlreiche Fälle schamloser und grober Unzucht abspielen, Frauen und Männer badeten gemeinsam nackt oder nur ungenügend bekleidet, sonnten sich in Booten[499] oder am Ufer und verseuchten durch ihre Schamlosigkeit die Jugend.

Für Mausbach lag auf der Hand, dass an öffentlichen Fluss- und Seebädern, in Licht- und Luftbädern die Trennung der Geschlechter sowie eine anständige Badebekleidung durchgesetzt werden müssten. Aus-

494 Zit. nach Spitzer, Naturismus, S. 168.
495 Ebd., S. 171.
496 Mausbach, S. 4.
497 Ebd.
498 Ebd., S. 13–15.
499 Palmér/Neubauer, S. 370.

und Ankleideräume sowie Aufsichtspersonal sollten schwere Anstössigkeiten unterbinden. Er verwies auf das Beispiel Berlin, wo nach Intervention der Katholiken auf den Bau eines geplanten Freibades in der Nähe eines katholischen Gotteshauses verzichtet wurde.

Von evangelischer Seite mischte sich der lutherische Bischof Wilhelm Stählin in den Streit um die Badekultur ein. Als Jugendlicher selbst Mitglied einer sportaktiven Jugendbewegung, betrachtete er Nacktkultur und Nacktturnen differenzierter als Mausbach: Seine Generation versuche einzig, die Einheit zwischen Körper und Seele zurückzuerobern, meinte er. Nacktheit war für ihn sittlicher als «die kaum verhüllte Geilheit und die heuchlerische Wohlanständigkeit der von der öffentlichen Moral geduldeten Familienbäder»[500] – eine Meinung, die viele Befürworterinnen und Befürworter des FKK heute noch teilen.

Im katholischen Bayern erhielt 1924 München erst nach Überwindung des harten Widerstandes klerikaler Kreise sein erstes Familienbad. In Mannheim, wo 1927 ein Strandbad ohne jegliche Geschlechtertrennung eröffnet wurde, verschwanden jene Männer mit den Feldstechern, die früher versucht hatten, heimliche Blicke ins brettervernagelte Frauenbad zu werfen, von der Bildfläche. In der ländlichen Umgebung Mannheims behielt das Strandbad aber lange den Ruf, anrüchig zu sein: «Ans Strandbad hedd isch als Meedsche nedd gederft, do hodd's kheese: Sindebabel.»[501]

Auch der Schwimmsport wurde von der Geistlichkeit scharf überwacht. Davon zeugen Bischofsworte, die das gemeinsame Schwimmtraining von Mädchen und Jungen rundweg verboten, oder Musikern war es bei einem Damenschwimmfest nur hinter einem Vorhang verborgen erlaubt, die Begleitmusik zu liefern.[502]

Auch Sittlichkeitsvereine protestierten gegen Familienbäder. Zum Beispiel bekämpfte in Köln der «Kölner Männerverein zur Hebung der Sittlichkeit» die Nacktkultur, weil sie öffentlicher Unmoral gleichkomme. Der Männerverein berief sich auf den Paragrafen 184 des deutschen Strafgesetzbuches, der die «Gefährdung der Sitte» unter Strafe stellte.[503]

Wenn die katholische Geistlichkeit Deutschlands in der Strandbadfrage soviel Herzblut vergoss, so erstaunt es nicht, dass in der Schweiz der «Katholische Frauenbund» gegen den Herausgeber der «neuen zeit», Eduard Fankhauser, einen Prozess wegen Nacktbadens anstrebte.[504] Eduard Fankhauser wurde freigesprochen, was von mehrheitlich links gerichteten Zeitungen beklatscht worden sei, schrieb Konrad Friedrich Ott, Autor der 1932 erschienen 70-seitigen Broschüre *Strandbad im Zwielicht. Zeitstudie über die Frage des gemeinsamen Strandbades und den Begriff der Schamhaftigkeit.* In fünf Kapiteln breitete Ott sein überzeugtes, sehr theatralisch vorgetragenes Nein zu Strandbädern aus. Die Ausgangslage der Diskussion schilderte Ott wie folgt: Strandbäder ohne Trennung der Geschlechter seien in den Jahren vor 1932 wie Pilze aus dem Boden geschossen. Dagegen habe nur die katholische Geistlichkeit zu protestieren gewagt. Still sei es jedoch in Grossstädten wie Zürich geblieben, wo unentschlossene Protestanten das Strandbad lediglich als Verirrung abgetan hätten und es nicht besuchten, während die Katholiken den Streit fürchteten und schweigen würden. Nutzniesser solchen Verhaltens seien letztlich die Strandbadbefürworter. Ein Ja oder Nein zur Strandbadfrage sei aber keine Frage des guten Geschmacks, sondern eine Schicksalsfrage.[505]

Im Kapitel «Strandbad und Nacktkulturbewegung» beschrieb Ott dann, wie er als angeblich un-

500 Spitzer, Naturismus, S. 171–173.
501 Zit. nach Duerr, S. 104; vgl. auch ebd., S. 382.
502 Grössing, S. 39–40.
503 Andritzky/Rautenberg, S. 22.
504 Ott, S. 67.
505 Ebd., S. 10.

befangener Gast im Strandbad von einer Fremden zum Ballspiel aufgefordert worden sei. Aufgrund des Anblicks einiger Damen im Badekostüm sei er zur Überzeugung gelangt, dass spärliche Badekostüme grössere Reize auslösten als Nacktheit. Und weil vermutlich noch weitere Badegäste nach einem Strandbadbesuch zur gleichen Überzeugung gelangten, würden wohl immer mehr Menschen auf Badekleidung verzichten wollen. So würde sich vom Strandbad aus das «Freikörper-Evangelium» wie eine Invasion ausbreiten. Und damit nicht genug: In der bereits stark erotisierten Atmosphäre des Strandbades mit seiner Halbnacktkultur werde auch noch getanzt. «Dies alles hat jedoch mit Licht-, Luft-, Sonnen- und Wasserbad wenig oder gar nichts zu tun», bilanzierte er.[506]

Ott widmete sich in seiner Schrift auch dem «Schweizer Lichtbund», kritisierte Zitate von Werner Zimmermann, der in seinen Augen «Kulturbolschewismus gefährlichster und schlimmster Art»[507] verbreitete. Otts Ausführungen spitzten sich in der Folge zur Behauptung zu, das Strandbad als Zwischenstation auf dem Weg zur Freikörperkultur wirke sich radikal destruktiv auf die Entwicklung und Entfaltung jedes Individuums und somit auf Familie und Staat aus.

Schützenhilfe bekam Ott von Christian Beyel, einem erklärten Gegner von FKK, Fankhauser und Zimmermann. Dieser ortete deren ideologischen «Führer [...] in der bolschewistischen Front» und behauptete, die Vereinsstrukturen des «Schweizerischen Lichtbundes» seien «Zellen nach kommunistischem Muster und eine Art Geheimbund, der wohl noch anderen Zwecken dienen wird, als dem einzigen in § 1 angegebenen des ‹Nacktbadens›»[508]. Seine Ansichten verbreitete Beyel etwa 1932 an der Jahresversammlung des «Schweizerischen Bundes gegen die unsittliche Literatur» in St. Gallen.[509]

Andere äusserten sich weniger radikal als Ott und Beyel, so etwa ein Staatsanwalt, der während des Prozesses gegen Eduard Fankhauser 1926 ausführte: «Und heute nimmt kein Mensch mehr Anstoss daran, dass die Damen auch mit den Männern baden, dass man zusammen zur Elfenau hinaufgeht und dann die Aare herunterschwimmt, was vor 20 Jahren und sogar noch vor 10 Jahren etwas Ungeheuerliches gewesen war. Wenn man diesen Dingen also auch freundlich gegenübersteht, so ist damit noch nicht gesagt, dass man alle Geschmacklosigkeiten mit in Kauf nehmen muss. Ich sehe nicht ein, was das Baden in der Aare für uns an Wert gewänne, wenn man die sehr schmal und kurz gehaltenen Badehosen nun noch ganz weglegen und ein jeder stolz seinen Penis zeigen würde, wie uns Forel geraten hat; ich sehe nicht ein, warum ich in dieser Beziehung einen Massai-Krieger nachahmen müsste.»[510]

Dass Strandbäder bei vielen Bürgerinnen und Bürgern keinen guten Ruf hatten und es Vorurteile gab, zeigt auch das vermutlich um 1930 erschienene Bühnenstück von Ernst Bachofner *En Schueh voll us em Strandbad*. Der Schwank erzählt schadenfroh die Geschichte eines bei seinen Eltern lebenden jungen Mädchens, dem ein galanter Herr im gemischtgeschlechtlichen Strandbad den Kopf verdreht hat. Wegen dieses Gigolos schickt das Mädchen seinen Freund, einen braven Arbeiter, in die Wüste. Doch dieser entlarvt seinerseits den galanten Herrn als Betrüger, der ihm im Strandbad Geld und Kleidungsstücke gestohlen hat. Schliesslich klingelt bei den Eltern noch ein Moralapostel an der Haustür, der mit Bibelzitaten gegen das Strandbad wettert und als Präsident des «Vereins zur Förderung volkshygienischer und sittlicher Bestrebungen» Klischees über das Strandbad zum Besten gibt. Das Stück ist kein Pamphlet gegen das Strandbad, sondern referiert eher die

506 Ott, S. 22.
507 Ebd., S. 51.
508 Beyel, S. 14–15.
509 Ebd., S. 13.
510 Fankhauser, S. 66.

Meinungen und Stimmungen, die rund ums Thema «Strandbad» kursierten: Das Strandbad galt als eine Institution, in der dumme Mädchen gefährdet waren, auf Gigolos hereinzufallen; gleichzeitig galt das Strandbad aber auch nicht als dermassen verwerflich, wie gewisse hausierende Moralapostel es weismachen wollten.[511]

Womit assoziierten nun Thurgauerinnen und St. Galler ein Strandbad oder ein Familienbad? Fürchteten sie einen Freizeitbetrieb wie im beliebten New Yorker Strandbad auf Coney Island, wo Frauen, Männer und Kinder gemeinsam in den Meeresfluten schwammen und planschten, und Achterbahn und Riesenrad die Badegäste in den Bann zogen?[512] War den Thurgauer und St. Galler Kirchen- und Behördenvertretern zu Ohren gekommen, dass man im «Strandbad Wannsee» in Berlin nicht nur gemeinsam badete, sondern auch zusammen in Badeanzügen tanzte? Aufgrund der Quellen kann vermutet werden, dass ihnen Einiges bekannt war, etwa durch Reisen ans Meer oder durch die Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften.[513] Am häufigsten wurde eine ablehnende Haltung aber von Kirchen oder kirchennahen Organisationen vertreten.

Die Belege für Versuche von Kirche und Sittenvereinen, das Badeleben am schweizerischen Bodenseeufer nachhaltig zu beeinflussen, sind zahlreich. Dabei verfolgten die Gegnerinnen und Gegner immer die gleiche Strategie: Zuerst versuchten sie den Bau eines Strandbades zu verhindern. Gelang dies nicht, setzten sie sich für eine vollkommene Geschlechtertrennung und gegen die Einführung eines Familienbades ein. Wo das Familienbad dennoch eingerichtet oder wo von Anfang an auf jegliche Geschlechtertrennung verzichtet wurde, beharrten die Gegnerinnen und Gegner wenigstens auf ausgewiesenen Plätzen innerhalb des Bades, wo Frauen oder Männer ungestört vom anderen Geschlecht baden konnten. Und schliesslich wurde immer anständige Badebekleidung gefordert.

In Konstanz etwa konnte sich das Freibaden im «Hörnle» in den 1920er-Jahren nur gegen den heftigen Protest der katholischen Geistlichkeit durchsetzen.[514] Im Rheindelta, an der Grenze zum österreichischen Vorarlberg, hatte sich um 1911 ein freier Badebetrieb beim «Rheinhof» Altenrhein entwickelt. Das Strandbad wurde rege besucht, von St. Gallen fuhren Extrazüge nach Staad, und Badeschiffe legten in Altenrhein an, um Badegäste aussteigen zu lassen. Der florierende, aber mit wenig Infrastruktur ausgestattete Badebetrieb wurde vor allem von kirchlicher Seite kritisiert, weil Frauen und Männer gemeinsam badeten. Die Kirchenvertreter kritisierten auch die Badekleidung und das Zusammensitzen der Badegäste im Badeanzug in der Gartenwirtschaft. Der Gemeinderat von Thal gab der Forderung nach Geschlechtertrennung nicht nach; er wollte den Charakter des Strandbades nicht zerstören. Zudem verwies er auf Strandbäder in der Umgebung, wohin die Gäste ausweichen könnten, was einen wirtschaftlichen Verlust für die Gemeinde bedeutet hätte.

Höhepunkt der Auseinandersetzung war eine Konferenz im «Strandbad Altenrhein» im Juli 1922, an der der Bezirksammann, der Dorfpfarrer, der Vertreter des «Katholischen Volksvereins», die Gemeinderäte, Strandbadbesitzer Würth und der örtliche Dorfpolizist teilnahmen. Ein Gemeinderatsmitglied beteuerte nochmals, dass der Badeplatz rein rechtlich ohne Geschlechtertrennung weitergeführt werden dürfe, zumal im Zürcher «Mythenquai» eine Bretterwand zwecks Geschlechtertrennung wieder habe entfernt werden müssen. Der Polizist bestätigte, dass bei ihm bislang keine Klagen wegen des Familienbades eingegangen seien. Der Vertreter des «Katholischen Volksvereins» dagegen appellierte an die

511 Bachofner.
512 Adam, S. 53.
513 Monats-Chronik, Juni 1930, S. 6.
514 Schott/Trapp, S. 147.

grosse hygienische und sittliche Verantwortung, die der Gemeinderat trage. Strandbadbetreiber Würth zeigte sich über das Begehren des Volksvereins geradezu entrüstet. Fazit: Das Strandbad blieb beim bestehenden Betriebsmodell.[515]

Um 1950 war in St. Gallen eine Anti-Familienbad-Kampagne im Gange, hinter der sich «ganz Katholisch St. Gallen»[516] zusammengeschlossen hatte, um das Familienbad in den St. Galler Weihern zu verhindern. Brave Burschen mussten in den verschiedenen St. Galler Familienbädern Wache stehen und sich die Namen derjenigen Schülerinnen und Schüler notieren, die dort trotz Verbot des Rektors einen Besuch wagten.

Im Arbeiterstädtchen Arbon planten lebensreformerische Bewegungen wie die Arboner «Naturfreunde», aber auch Arbeitervereine, (Arbeiter-) Sportvereine und die Sozialdemokratische Partei den Bau eines Strandbades. Obwohl in Arbon der Einfluss der katholischen Kirche nicht besonders gross war, mischte sich 1932 die «Katholische Pfarreivereinigung Arbon» – ein Zusammenschluss aller katholischen Vereine und der katholischen Kirchenvorsteherschaft – in die Diskussion ein: Die Sittenlehre fordere ein getrenntes Baden, und «Katholiken gehören zu den prinzipiellen Gegnern eines Strandbades»[517]. Die Förderer machten eine entsprechende Konzession, damit der Kredit in der Volksabstimmung bestehen konnte. Der damalige Redaktor der «Thurgauer Arbeiterzeitung» schrieb dazu 1949: «Aber man durfte auch als moderner Mensch dem Begehren der Opposition Rechnung tragen, denn es trat später doch ein, was man voraussagte: Die Hecken fielen allmählich, ohne dass jemand moralisch vergewaltigt worden wäre. Dass keiner das Schamgefühl des andern verletze, ist gegeben, kann aber in einem geregelten, unter öffentlicher Aufsicht stehenden kontrollierten Badebetrieb eher erreicht werden.»[518] Noch nach der Eröffnung des Strandbades wurden die Jugendlichen im katholischen Unterricht angehalten, nicht das amoralische Strandbad, sondern die Seebadeanstalt zu besuchen.[519] Dies umso mehr, als 1942 im Strandbad – in das der Eintritt viermal so teuer war wie in die städtische Badeanstalt – sogar Modeschauen stattfanden.

1932 hätte die seit 1912 vor Romanshorn auf Holzpfählen (Kastenbau) im See stehende Seebadeanstalt – die im gleichen Jahr wie die «Uferbadeanstalt» (Strandbad) erbaut worden war – einem grossen Strandbad weichen sollen, doch der Widerstand gegen dieses Projekt war gross. Drei Männer hauptsächlich wehrten sich gegen den Strandbadneubau, einer von ihnen war der Dorfpfarrer.[520] Als dann in der «Uferbadeanstalt» 1947 endlich die Trennwand fiel, verlangte der «Katholische Frauenverein» nicht nur separate Kabinen, sondern innerhalb der Badeanlage einen separaten Frauenbadeplatz.[521]

Das gemeinsame Baden von Männern und Frauen war auch im sanktgallischen Dorf Goldach sehr umstritten. Bereits um 1931 warnten Katholiken in einem Leserbrief: «Wir Katholiken können aus Grundsätzlichkeit nur einem Badeanlageprojekt unsere Zustimmung geben, welches die Trennung der Geschlechter durch eine Mauer bis in den See vorsehe. [...] Katholischer Bürger, überlege Dir, wie verantwortest Du Dich gegenüber Deinem Gewissen

515 GA Thal: Protokolle des Gemeinderates, 13. Juli 1922.

516 Anstifter dieser Kampagne war nach Meienberg der katholische Rektor derjenigen Sekundarschule, die er selbst in den 1950er-Jahren besucht hatte. Bei der Kampagne machten Personen «vom aufstrebenden christlich-sozialen Politiker namens [Kurt] Fu[rgler] bis zu Jungwachtführern und Müttervereinspräsidentinnen» mit (Meienberg, S. 22–23).

517 Katholisches Kirchgemeindearchiv Arbon: Buch Pfarreivereinigung Arbon, 29. Januar 1932.

518 Kunz, S. 4; Konrad.

519 Moro-Heeb.

520 SBZ 17. August 1968.

521 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 13. April 1947.

und der Pflicht der Erziehung der Kinder, wie es der Glaube verlangt, wenn auch Du diesem Projekte Deine Zustimmung gäbest.»[522] Die Trennung wurde schliesslich durch eine Wand auf der Wiese und durch ein Drahtgeflecht im Wasser sichergestellt.

Pragmatisch ging die Altnauer Behörde mit dem Thema um. Im Juli 1930 beantragte ein Altnauer beim Gemeinderat, das gemeinsame Baden von Frauen und Männern zu erlauben. Die Behörde trat auf das Begehren nicht ein, da «durch bundesrätlichen Entscheid das gemeinsame Baden ohne Geschlechtertrennung erlaubt» sei[523]. Meine Erkundigungen beim Bundesarchiv haben ergeben, dass der Bundesrat 1930 keinen Entscheid zum gemeinsamen Baden ohne Geschlechtertrennung erlassen hat. Hat vielleicht der Altnauer Protokollführer einen Bundesgerichtsentscheid gemeint? Denkbar wäre auch, dass die Gemeindebehörde keine Lust hatte, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen und mit diesem Protokolleintrag Genüge getan sein sollte. Das Thurgauer Strafgesetz von 1888 sieht jedenfalls kein Verbot des gemeinsamen Badens vor.

In Steckborn am Untersee eröffnete die Gemeinde 1933 ein Strandbad. Die «Katholische Kirche Steckborn» verkündete noch 1938, dass sie ihren Widerstand gegen das Strandbad erst dann aufgebe, wenn den Frauen eine separate Abteilung zugebilligt werde (wenn die Gemeinde schon die Forderung nach einer separaten Frauenbadeanstalt nicht erfüllen wolle). Der Gemeinderat kam diesem Wunsch nach, bemerkte aber im Protokoll, es sei zweifelhaft, ob aus diesen Kreisen überhaupt Frauen ins Strandbad kämen.[524]

Kirche und Kirchgänger machten auch den «Strandbadfreunden» in Rorschach das Leben schwer. Den Kindern wurde im katholischen Religionsunterricht der Besuch des Strandbades verboten, auch ihre Mütter sollten ihm fern bleiben. Bereits zuvor gab es Stimmen, die ein Strandbad für unsittlich hielten. 1938 führte ein konservativer Gemeinderat aus, warum er ein Darlehen für das Rorschacher Strandbad ablehne: «Die Fraktion lehnt das Gemeinschaftsbad aus moralischen und weltanschaulichen Gründen und wegen der grossen sittlichen Gefahr ab. Das Strandbad ist ein Herd der Sinnlichkeit und Leichtlebigkeit und eine Hauptursache der Entsittlichung der Jugend und der Schweizerehen. Sogar Polizeisprecher Wiesendanger in Zürich, sicher ein unverdächtiger Zeuge, hat das Strandbad als Nährboden der Prostitution bezeichnet.»[525]

Das Strandbad in Rorschach war – wie dasjenige in Arbon – vor allem durch den Einsatz der Sozialdemokraten und Arbeitervereine entstanden, nur musste das Rorschacher Bad in einer mehrheitlich katholischen Umgebung viel stärker gegen Vorurteile ankämpfen. «Für die Schaffung eines Strandbades Rorschach mussten wir in den Jahren 1931/32 einen langen und hartnäckigen Kampf führen»[526], erinnerte sich der Sozialdemokrat und Initiator des Strandbades Eduard Bandi 1953. Im Jahresbericht der Strandbadgenossenschaft wetterte er 1934: «Zwei verschiedene Strömungen traten in Aktion, um unserem Strandbad den Garaus zu machen. Die katholische Kirche und ihre Würdenträger, als vermeintlich alleinige Pächter von Sitte und Moral, haben nichts unversucht gelassen, um gegen das Strandbad, vor allem gegen das Gemeinschafts- und Familienbad Sturm zu laufen. Es sagt doch sicher allerhand, dass die Stadtmusik Rorschach für ein mit uns vereinbartes und gut bezahltes Sonntagnachmittagskonzert, auf Druck der katholischen Geistlichkeit hin, von ihrer

522 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Diverse Zeitungsausschnitte, meist o. J.

523 GA Altnau: Protokolle des Gemeinderates, 11. Juli 1930.

524 StadtA Steckborn: Protokolle der Ortsgemeinde, 21. Juli 1938.

525 StadtA Rorschach: Protokolle des Grossen Gemeinderates, 6. Mai 1938.

526 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Brief an Regierungsrat Clavadetscher, 20. März 1953.

Abb. 41: 1938 betitelte ein konservativer Rorschacher das Strandbad als «Herd der Sinnlichkeit und Leichtlebigkeit». Diese Aufnahme von etwa 1935 zeigt aber nur schickliche Strandbadgäste.

Verpflichtung zurücktreten musste.»[527] Die Stadtmusik dementierte dies in einem Schreiben an Bandi und stellte klar, dass die Absage keine politischen Gründe hatte, und die Stadtmusik keine Kontakte zur Organisation «Neue Schweiz»[528] habe, wie Bandi dies behauptet hatte. Die «Neue Schweiz Gruppe Rorschach» hatte 1934 gegen das Strandbad Pressepolemik betrieben. «Auffallend war bei der ganzen Aktion, dass immer nur gegen das Strandbad Rorschach gehetzt wurde. Besuchte man an schönen Sonntagen auswärtige Strandbäder, so konnte man dort fast immer gute Rorschacher Katholiken, und sogar Chargierte dieser Richtung feststellen.»[529] Die Behauptung, Rorschacher Katholiken trieben sich in der Hoffnung, unerkannt zu bleiben, in anderen Strandbädern herum, wurde anlässlich der eidgenössischen Wahlen 1935 nochmals thematisiert. FDP-Ständerat Ernst Löpfe-Benz, Herausgeber des «Nebelspalters» und Mitglied des evangelischen Kirchenrates des Kantons St. Gallen, schrieb in einem Leserbrief: «Das skandalöse Gemeinschaftsbad wird dem Freisinn

527 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Jahresbericht 1934.

528 Unter der Bezeichnung «Die Neue Schweiz» formierte sich am 2. April 1933 in Zürich eine «Bewegung für nationale Erneuerung». Hauptakteur war zu Beginn der Berner BGB-Regierungsrat Fritz Joss. Diese frontistische Bewegung strebte eine sittliche und politische Erneuerung der Schweiz an und lehnte den Sozialismus wie auch das Grosskapital ab. Nach internen Querelen suchte sie 1934 die Zusammenarbeit mit der Nationalen Front. 1935 trennte sich das Zeitungsorgan «Die Neue Schweiz» von der Bewegung, die ihrerseits 1936 aufgelöst wurde (Wolf, S. 35–38; Glaus, S. 102 und 174).

529 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Jahresbericht 1934.

Abb. 42: Der Romanshorner Abstimmungskampf um die neue Badeanlage wurde heftig geführt. Der «Verein für Gesundheitspflege» setzte sich stark für ein Strandbad ein. Inserat in der «Schweizerischen Bodensee-Zeitung» vom 4. März 1911.

Wer ein
Licht-, Luft- und
Sonnenbad
in Verbindung mit dem Seebad wünscht, stimme am Sonntag
Ja
Wird die Trockenbadanstalt nicht sofort erstellt, so sind wir wieder um Jahre hinausgeschoben.
(Siehe Mitteilung.)
1562 Verein für Gesundheitspflege.

ganz übel angekreidet. Gut, es sei. Deshalb gehen wir doch wieder ins Strandbad, wenn wir eine Reise nach dem katholischen Süden machen, wo diese skandalösen Gemeinschaftsbäder älter sind als die vor 90 Jahren begangenen Kulturkampfsünden unserer Väter. Am besten wird es sich darüber reden lassen, wenn wir wieder katholisch-konservative Führer im Strandbad in Friedrichshafen in den Badehosen treffen, dann spricht's sich leichter über diese Fragen. Dieses Zusammentreffen datiert nicht 90 Jahre zurück. Wenn die ‹Rorschacher Zeitung› uns einmal beweist, dass die Strandbadbesucher in ihrer Moral und Lebensführung schlechter sind als diejenigen, die gerne gingen und nicht dürfen, so ist dann legitimiert, solch starke Worte zu gebrauchen, vorher nicht.»[530]

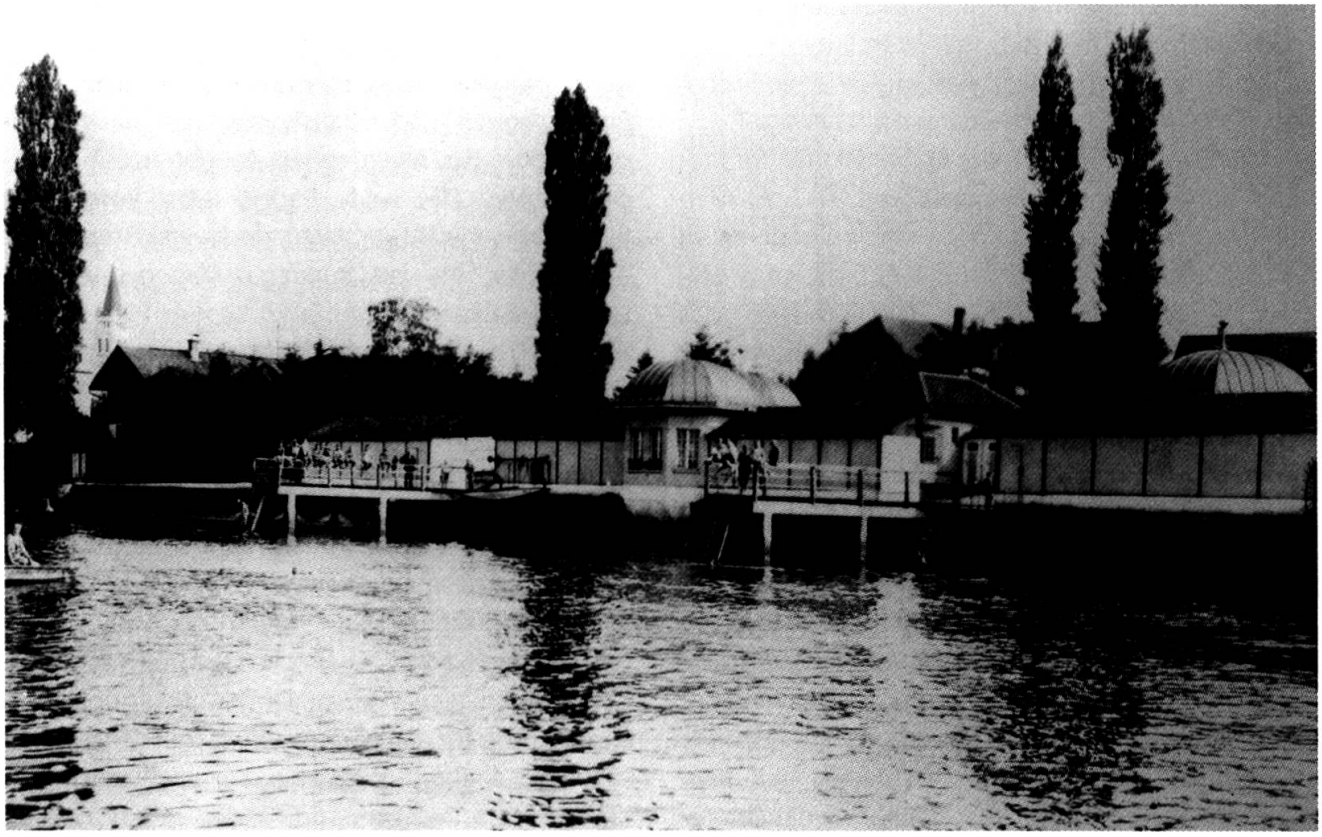
10.2 Misstrauische Behörden

Romanshorn erstellte 1912 ein Strandbad, die so genannte «Uferbadeanstalt», im Volksmund oft nur «Trockenbadi» genannt, da sie auf dem Trockenen, nämlich auf dem Land, stand. Ihrer Eröffnung war ein fünfjähriger Streit vorausgegangen. Die Ortsbehörde, der Schwimmclub und die Lehrerschaft befürworteten nämlich eine Seebadeanstalt, der Naturheilverein und die «Licht- und Luftfreunde» hingegen wollten ein Strandbad. Der Gemeinderat wollte kein Strandbad, denn ein solches war seiner Meinung nach ein Projekt für die Nordsee oder die Riviera, nicht aber für Romanshorn mit seiner «kaltblütigen» Bevölkerung und seiner Prüderie. Fremde Badegäste würden überdies ein Strandbad kaum besuchen, argumentierte die Behörde.[531] Der Verkehrs- und Verschönerungsverein gehörte anfangs zu den Strandbadbefürwortern; er lud 1908 einen Arzt ein, der über den Nutzen und die gute Frequentierung von Sonnenbädern referierte. Doch der Gemeinderat blieb bei seiner Ablehnung: «Die Prüderie ist bei unserer Bevölkerung noch zu stark entwickelt, als dass sich dieselbe entschliessen könnte, so, wie es an der Nord- und Ostsee üblich, ohne Unterschied des Geschlechtes, dem Badevergnügen zu huldigen.»[532]

Ob der Gemeinderat der Bevölkerung zu Recht Prüderie vorwarf, bleibe dahingestellt; sicher ist, dass ein Teil der Bevölkerung sich weiterhin für den Bau eines Strandbades einsetzte: Der Romanshorner «Verein für Gesundheitspflege»[533] sammelte 1500 Franken, um ein Licht-, Luft- und Sonnenbad zu erstellen,

530 OT 26. Oktober 1935.
531 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 19. Juli 1907.
532 Ebd., 4. Juli 1908.
533 Dieser Verein wird in den Quellen immer wieder anders bezeichnet, etwa auch «Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde». Es dürfte sich aber immer um die gleiche Vereinigung gehandelt haben.

Abb. 43: Das 1912 in Romanshorn eröffnete Strandbad (in Romanshorn «Uferbadeanstalt» oder «Trockenbadi» genannt) wies alle Annehmlichkeiten eines frühen Strandbades auf. So gab es Sonnenbadeplätze und Spiel- und Turngeräte. Bis 1946/47 blieb es geschlechtergetrennt. Foto um 1930.



ein Strandbad mit Sandplatz für die Kinder, Turngeräten und Wiesen zum Spielen und Sonnenbaden. Nach einem Meinungsumschwung sammelten der Verkehrs- und Verschönerungsverein sowie der Vorstand des Gas- und Elektrizitätswerkes Geld für den gleichzeitigen Bau einer Seebadeanstalt und eines Strandbades; auch der Naturheilverein beteiligte sich an dieser Sammlung.[534] Die Aussicht auf Gelder aus dem Fonds bewog den Gemeinderat einzulenken, und die Romanshorner Stimmbürger stimmten dem Kredit für ein Strandbad zu.

Nach der Eröffnung des Strandbades beschrieben die Lokalzeitungen die Anlage. Während der Redaktor der «Volkswacht am Bodensee» euphorisch von der «Licht-, Luft- und Sonnen-Badanstalt» als einem «Gesundheitstempel»[535] schwärmte, beschrieb ein Romanshorner Leser den Eindruck, den die neue Anlage auf ihn machte: «Man glaubt sich in den Orient versetzt; die Eingänge tragen Kuppeln gleich den Schwämmen im Walde, auch der Trinkpavillon (oder was es ist). Im Innern weiss man nicht, gibt es Gemüsebeete oder Blumenbeete; jedenfalls braucht es zur Zeit der Eröffnung ein orientierendes Reglement, damit auch die weniger gut mit den Errungenschaften der Neuzeit vertrauten Leute sich in diesem Volkswohlfahrtstempel auskennen.»[536] Ob der Leserbriefschreiber den Vergleich mit dem Orient wirklich nur wegen der Kuppeln anstellte, oder ob er wohl suggerieren wollte, die spärlich bekleideten Damen würden sich im Strandbad wie in einem orientalischen Harem bewegen? Nach Ansicht dieses Leserbriefschreibers

534 SBZ 20. und 27. Oktober 1911.
535 Volkswacht am Bodensee, 10. Juni 1912.
536 SBZ 5. Juni 1912.

war es jedenfalls nicht Aufgabe des Staates, die Bürgerinnen und Bürger mit «Wohlfahrtstempeln» zu verwöhnen; ein einfacher Zweckbau – wie die Seebadeanstalt – hätte seiner Meinung nach genügt.

Während der Planung des Romanshorner Strandbades hatte ein Gemeinderatsmitglied 1911 die Trennung der Geschlechter durchgesetzt. So badeten ab 1912 die Frauen im östlichen, die Männer im westlichen Teil des Strandbades. Eine Thujahecke teilte das Bad, doch bot die niedrige und undichte Hecke nach Meinung der Badanstaltskommission zu wenig Schutz vor neugierigen Blicken. Für diverse Anschaffungen im Strandbad bat der Gemeinderat auch später den «Verein für Gesundheitspflege» um finanzielle Hilfe. Der Verein schaffte 1924 römische Ringe, ein Reck für die Männer und eine Schaukel für die Frauen an; Hanteln lagen in beiden Abteilungen zum Training bereit. Die Romanshorner Badanstaltskommission war zufrieden mit ihrem Strandbad: «In neuster Zeit stehen am Bodensee schöne Strandbäder, mustergültig hergestellt, zur Verfügung und man macht die Beobachtung, dass Badegäste das Bestreben haben, sich möglichst frei bewegen zu können. Das Einpferchen in einen geschlossenen Raum will man sich heute nicht mehr gefallen lassen.»[537]

Die Zeit schien 1927 auch in Romanshorn reif, im Strandbad eine Abteilung einzurichten, wo Männer und Frauen gemeinsam baden konnten – wie man dies bereits aus andern Familienbädern kannte. Ein Einwohner plädierte deshalb für mehr Familiensinn: «In der Uferbadeanstalt soll ein Familienbad eingerichtet werden, damit Familien zusammenbleiben können wie anderswo auch, und nicht mehr nach Geschlecht getrennt sind.»[538] Im Juni 1928 diskutierte die Badanstaltskommission erneut die Frage, ob nun die Geschlechtertrennung aufzuheben sei.[539] Die Dreiteilung in Männerbad/Familienbad/Frauenbad erfolgte aber erst 1947; bereits ab 1946 konnten die Badegäste jedoch über Passierstellen von einer Abteilung zur anderen spazieren.

Ausserhalb der beiden Romanshorner Badeanlagen wurde ab 1923 in Holzenstein, einem westwärts gelegenen Dorfteils Romanshorns, wild gebadet. Die Romanshorner Badanstaltskommission musste immer wieder Beschwerden von Landbesitzern entgegennehmen. Das wilde Baden selbst konnte die Behörde zwar nicht verbieten, doch versuchte sie wenigstens, für Sitte und Ordnung zu sorgen, und stellte Umkleidekabinen und Abfallkörbe auf. 1933 bespitzelte ein Gemeinderat den Badebetrieb und teilte seinen Kollegen im Gemeinderat mit: «Immerhin ist eine gewisse Ungeniertheit zu konstatieren, wie man sie früher nicht gekannt hat, wie sie aber in allen Strandbädern üblich ist. Etwas Unanständiges ist nicht zu beobachten.»[540]

Nirgends am Bodensee blieb das gemeinsame Baden von Männern und Frauen so lange politisch umstritten wie im sanktgallischen Dorf Goldach. Auslöser des Streits war die geplante Anschaffung eines Sprungturms für das 1932 eröffnete, geschlechtergetrennte Strandbad – wobei hier anzumerken ist, dass die Badegäste nicht nur am Land, sondern auch im Wasser getrennt badeten. Um den Dorffrieden zu wahren, schlug der Gemeindeammann 1945 vor, dass zwei Sprungtürme, je einer für die Frauen- und die Männerabteilung, anzuschaffen seien. Doch er hatte Gegner im Kollegium. Der Streit schwelte, und er weitete sich zwei Jahre später sogar auf die Ortsparteien aus: Sozialdemokraten und Freisinnige wollten den «alten Zopf» der Geschlechtertrennung im Wasser abschaffen, die Christliche Volkspartei wollte sie beibehalten. Am 18. Mai 1947 stimmten die Gold-

537 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 6. August 1927.

538 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 6. August 1927.

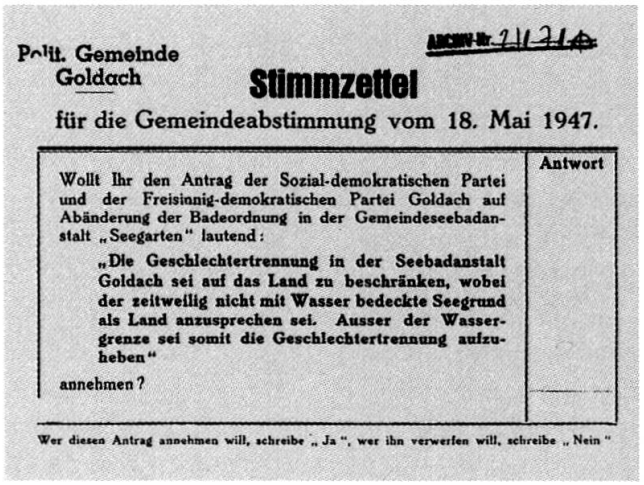
539 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, 13. November 1911 und 8. Juni 1928.

540 GA Romanshorn: Protokolle der Badanstaltskommission, Juli 1933.

Abb. 44: 1947 stimmten 436 Goldacher für, 371 gegen eine Aufhebung der Geschlechtertrennung im See. Fortan durften die Goldacherinnen und Goldacher gemeinsam im See baden, aber nicht gemeinsam auf der Wiese liegen. Stimmzettel von 1947.

acher über eine neue Badeordnung und somit über eine Aufhebung der Geschlechtertrennung im Wasser ab. 436 Bürger stimmten für, 371 gegen die Aufhebung. Fortan durften die Goldacherinnen und Goldacher gemeinsam im See baden – worauf 23 Eltern ihren Kindern die Teilnahme am Schwimmunterricht verboten.[541] Erst mit der Badeordnung von 1952 wurde die Geschlechtertrennung ganz abgeschafft, denn an Land waren die Geschlechter bislang immer noch getrennt gewesen.

Im Nachbardorf Steinach, ebenfalls zum Kanton St. Gallen gehörend und stark katholisch geprägt, legte man ebenfalls grossen Wert auf getrenntes Baden. Gemeinderat, Bademeister und Dorfpolizist sorgten dafür, dass die Badeordnung eingehalten wurde. Im Frühjahr 1953 legte der Gemeinderat der Bürgerversammlung ein Projekt vor, das die 1917 am Ufer erbaute Badeanstalt einige Meter landeinwärts versetzen wollte. Ein Einwohner stellte den Antrag, gleich auf eine Trennwand zu verzichten. Dieser Antrag fand bei einer Mehrheit Anklang, womit nicht nur das Projekt bewilligt, sondern gleich auch die Geschlechtertrennung aufgehoben wurde. Einige Tage später hagelte es im Gemeindehaus schriftliche Proteste. Unter anderem hatten 173 Stimmberechtigte ein Begehren unterzeichnet, in dem gefordert wurde, in einer neuerlichen Bürgerversammlung auf das Geschäft «Trennwand» zurückzukommen. Die Unterzeichner sprachen bezüglich des Trennwandabbaus von einem «Überraschungsmanöver»; ein Gemeinschaftsbad würde Sitte und Moral, wie sie sich für ein christliches Dorf geziemten, stark gefährden.[542] Daneben wollten auch der «Katholische Mütterverein» (99 Unterschriften), der «Arbeiterinnenverein» (47 Unterschriften), die «Marianische Jungfrauenkongregation» (46 Unterschriften), die «Katholische Jungmannschaft» und der «Katholische Volksverein» auf das Geschäft zurückkommen.[543] Nach Rücksprache mit dem St. Galler Regierungsrat kam es am 6./7. Juni 1953 zu einer Urnenabstimmung. Die Stimmbürger hatten sich zwischen der generellen Beibehaltung der Geschlechtertrennung und dem Gegenvorschlag des Gemeinderates, nach dem nur am Wochenende gemischtes Baden erlaubt sein sollte, zu entscheiden. Überraschenderweise – denn in den meisten anderen Orten am Bodensee badeten Frauen und Männer längst gemeinsam – wollte die Mehrheit die Geschlechtertrennung beibehalten.



Polit. Gemeinde
Goldach

Stimmzettel

für die Gemeindeabstimmung vom 18. Mai 1947.

	Antwort
Wollt Ihr den Antrag der Sozial-demokratischen Partei und der Freisinnig-demokratischen Partei Goldach auf Abänderung der Badeordnung in der Gemeindeseebadanstalt „Seegarten" lautend: „Die Geschlechtertrennung in der Seebadanstalt Goldach sei auf das Land zu beschränken, wobei der zeitweilig nicht mit Wasser bedeckte Seegrund als Land anzusprechen sei. Ausser der Wassergrenze sei somit die Geschlechtertrennung aufzuheben" annehmen?	

Wer diesen Antrag annehmen will, schreibe „Ja", wer ihn verwerfen will, schreibe „Nein"

Im September gleichen Jahres zeigte der Bademeister sechs junge Burschen und ein Mädchen wegen unanständigen Betragens an. Die Burschen hatten mit dem Mädchen zusammen auf einem Floss gesessen und wurden deshalb vor den Gemeinderat zitiert. Da die Burschen Mitglieder der «Katholischen Jungmannschaft» waren, schrieb der Gemeinderat dem Präsidenten einen Brief. Das Mädchen, das wegen Tragens eines unanständigen Badekleides angezeigt worden war, war wegen Unpässlichkeit nicht vor dem Gemeindrat erschienen.[544]

541 GA Goldach: Ordner 21.7.0–21.7.3, Brief des Erziehungsrates des Kantons St. Gallen an den Gemeinderat Goldach, 13. September 1947.

542 GA Steinach: Protokolle des Gemeinderates, 5. Mai 1953.

543 Ebd.

544 GA Steinach: Protokolle des Gemeinderates, 30. September 1953.

1931 hatten die «Strandbadfreunde Rorschach» bei der Gemeinde Rorschacherberg um die Bewilligung nachgefragt, am See auf einem Grundstück der Stadt Rorschach, das aber auf dem Gebiet der Gemeinde Rorschacherberg lag, ein Strandbad betreiben zu dürfen. Im Januar lehnte der Gemeinderat Rorschacherberg dieses Gesuch unter Angabe gesundheitspolitischer Gründe ab: Die gewünschte Lage an der Mündung von drei Bächen und nahe beim Schlachthaus sei ungünstig. Dies, obwohl in den von Rorschacherberg in Auftrag gegebenen Untersuchungen des kantonalen und des eidgenössischen Veterinäramtes keine Einwände gegen die Errichtung eines Strandbades gemacht worden waren. In einem persönlichen Gespräch zwischen der Gemeinde und den «Strandbadfreunden» gab der Gemeindeammann zu verstehen, dass man in Rorschacherberg keinen gemischtgeschlechtlichen Badebetrieb wünsche. Diese ablehnende Haltung verdeutlicht ein Leserbrief von 1931: «Unsere Weltanschauung zu den Strandbädern [...] ist niemandem ein Geheimnis. Die Exzesse, die sich dabei herausentwickelt haben, können der sittlichen Verantwortung nicht gleichgültig sein. [...] Die Polizeibehörde von Rorschacherberg hat dieserorts das Wort.»[545]

Die Absage aus Rorschacherberg quittierte der St. Galler «Sirup-Club», eine lose Verbindung von Bade- und Sportsfreunden, mit einem Leserbrief: «Wenn man gewisse Persönlichkeiten des Gemeinderates von Rorschacherberg näher unter die Lupe nimmt, so braucht es einem nicht zu verwundern. Immer und immer heisst es, man solle das Familienleben wieder aufbauen, ja gewiss, aber nicht nach unserer alten Väter Sitte, da das Familien-Oberhaupt den ganzen Sonntagnachmittag sich dem Teufel Alkohol widmete, die Ehegattin sich mit einem nichtssagenden Roman und die Kinder auf der Gasse die Zeit vertreiben.»[546] Die Leserbriefschreiber schlugen vor, dass die Gemeindebehörde eine Delegation ins katholische Italien schicken solle; diese würde dann sehen, dass sogar Venedig, das schliesslich näher bei Rom liege als Rorschacherberg, ein riesiges Lido aufweise. Bislang hatte Rorschacherberg den wilden Badebetrieb auf dem Gemeindegebiet am See geduldet. Über 1000 Badende versammelten sich auf Initiative der «Strandbadfreunde Rorschach und Umgebung» an jener Stelle an der Gemeindegrenze zu Rorschacherberg, wo die «Strandbadfreunde» ein Strandbad errichten wollten. Die wild Badenden zogen sich auf das Gebiet von Rorschacherberg zurück. Beschwerten sich die Kontrolleure der «Strandbadfreunde» bei den Badegästen – etwa weil sich diese nicht in der zur Umkleidekabine umgebauten Flughalle umzogen oder Männer «Spitzbadehosen» trugen –, bekamen diese freiwilligen Aufseher zu hören, dass sie hier nichts zu sagen hätten, denn hier habe die Rorschacherberger Polizei Aufsicht.[547] «Gegen diese Auswüchse sind wir machtlos», jammerte der Präsident der «Strandbadfreunde» beim St. Galler Regierungsrat im Juni 1932. Er versuchte zu verdeutlichen, dass nur ein Strandbad mit geregelter Aufsicht den Badebetrieb kontrollieren könne.

Da viele «Strandbadfreunde» wie der Initiator Eduard Bandi Sozialdemokraten oder Gewerkschafter waren, wurde das Strandbad vom politischen Gegner diskreditiert. In seinem Jahresbericht von 1934 meinte Bandi dazu kämpferisch: «Wenn es wiederum heisst ‹Sozibad›, ‹Konsumbädli›, so sagen wir nein und antworten mit Strandbad Rorschach, Volksbad. Bad für jedermann, der sich anständig aufführen will. Stätte der Erholung und Gesundung an Körper und Geist. Stätte der Formung einer neuen Generation voll Gesundheit und Kraft, voll Lebenslust und

545 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Diverse Zeitungsausschnitte, 29. Juli 1931.

546 OT 20. Februar 1932.

547 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Brief an Regierungsrat Gottlieb Baumgartner, 22. Juni 1932.

Abb. 45: Eine Besucherin des Rorschacher Strandbades geniesst die Sonne. Foto um 1935.

Lebensfreude.»[548] In einem Brief an den Präsidenten der Geschäftsprüfungskommission des Gemeinderates rechtfertigte Bandi 1938 den Verkauf von Waren der «Allgemeinen Konsumgesellschaft Rorschach» im Strandbad. Weiter stellte Bandi klar, dass dem elfköpfigen Vorstand der «Strandbadfreunde» nur drei Mitglieder der SP angehörten. In den Statuten von 1941 verankerten die «Strandbadfreunde» ihre parteipolitische Unabhängigkeit.[549]

Obwohl der Betrieb eines Strandbades eine Konkurrenz für die städtische Seebadeanstalt bedeutete, legte die Stadt den Strandbadinitianten kaum Hindernisse in den Weg. Der St. Galler Regierungsrat genehmigte die Badeordnung des Strandbades, und die Polizei machte Vorschriften. So waren «Spitzbadehosen» und Fotografieren verboten, das Aus- und Ankleiden musste in den Kabinen erfolgen. Hie und da wies die Stadtbehörde die «Strandbadfreunde» doch in die Schranken; sie bewilligte 1935 ein Sonntagskonzert im Strandbad nur unter dem Vorbehalt, dass Tanzen verboten war.[550]

Im Juli 1925 entbrannte in Kreuzlingen ein Streit zur Frage, ob eine Seebadeanstalt oder ein Strandbad die alte, morsche Badeanstalt ablösen sollte. Im Protokoll der Ortskommission heisst es dazu: «Der Zug der Zeit geht offenkundig nach einem Strandbad, wie das die Verhältnisse ausser dem Fischerhaus und beim Jakob in Konstanz zur Evidenz beweisen. Die ethischen Bedenken können durch eine stramme und

548 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Jahresbericht 1934.

549 Archiv der Strandbadgenossenschaft Rorschach: Statuten der Strandbadfreunde Rorschach 1941.

550 StadtA Rorschach: Protokolle des Stadtrates, 26. April 1935.

kluge Aufsicht zerstreut werden. Die Stadt Zürich hat gemäss einem Bericht des Hr. Stadtrat Dr. [Hermann] Häberlin sowohl in ethischer als auch in finanzieller Beziehung nur die besten Erfahrungen gemacht. Für Kreuzlingen wäre das Ideale eine gute Kombination von Seebadanstalt und Strandbad.»[551]

Mit «ethischen Bedenken» war die Tatsache gemeint, dass Strandbäder gegen den Ruf anzukämpfen hatten, ein Ort der Sittenverwahrlosung und der Unzucht zu sein. Der Streit um die Badeanstaltsfrage entbrannte bald vollends. Am 30. Juli 1925 brach der Redaktor des «Thurgauer Volksfreundes» eine Lanze für ein Strandbad: Schliesslich seien die Besucherzahlen der Badeanstalten rückläufig. Er wies darauf hin, «dass hier wie überall die Frequenz der geschlossenen Badanstalten rapid abnimmt, dafür aber je länger je mehr das Strandbad mit seiner Luft-, Sonnenbad- und Tummelgelegenheit benützt wird.»[552] Am 8. August 1925 veröffentlichte die gleiche Kreuzlinger Lokalzeitung einen Leserbrief[553], der unter dem Kürzel «L» von Gemeindeammann Johann Lymann[554] verfasst worden war. Dieser befürwortete ein Strandbad und verwies auf die Zürcher Erfahrungen, wo das gemeinsame Baden von Männern und Frauen keine Probleme verursacht hätte. Lymann verwies auf die schlecht frequentierten neuen Seebadeanstalten und erklärte, Strandbäder seien nun mal bei Arbeitern, Büroangestellten, Intellektuellen und Hotelgästen jeglichen Alters gleichermassen beliebt. «Der Zug der Zeit geht ins Strandbad, und wo keines besteht, wird das offene Ufergelände zum Strandbad gestempelt. Siehe Kreuzlingen und Konstanz. Andere Zeiten, andere Badesitten.» Lymann sprach von einem ausgewiesenen Bedürfnis nach einem Luft- und Sonnenbad und warb für die Heilkräfte des puren Wassers und der Sonnenstrahlen, wie sie in Strandbädern zu geniessen seien. Allerdings müsse das Strandbad abgeschlossen sein, damit die «Wegelagerer» am See verschwänden. Nur im Strandbad fänden alle Ruhe, Erholung, Sport, Spiel und im alkoholfreien Restaurant eine Erfrischung. «Das Strandbad ist zu einem gesellschaftlichen Zentrum geworden, zu einem Rendez-vous der Einheimischen und der fremden Gäste.» Die in «ländlichen Kreisen herrschenden ethischen Bedenken» wollte Lymann durch «eine gute und stramme Aufsicht und die Selbstdisziplin der Badenden» zerstreuen.

Unterstützung erhielt Lymann von Otto Binswanger[555], dem Präsidenten des Kreuzlinger Verkehrsvereins und Leiter der Psychiatrischen Klinik «Bellevue». Auch er setzte sich vehement für ein Strandbad ein: «‹Zurück zur Natur›. Nach Licht, Luft, Wasser und Bewegung verlangt der ins Bureau oder die Fabrik gebannte Kulturmensch. Unter dieser Perspektive ist das Bedürfnis nach Körperkultur und das ständige Anwachsen der Turn- und Sportbewegung verständlich. ‹Sport ist Arbeit im Gewande der Freude! Sein Ziel ist und bleibt die Harmonie und Gleichgewicht von Seele und Leib!› (Nansen.) [...] Das Strandbad wird immer mehr ein hygienischer und auch volkswirtschaftlicher Faktor erster Güte für ein industrialisiertes Volk werden. Es erzieht auch zur Unbefangenheit und lässt uns die Prüderie ablegen.»[556] Für Binswanger war der Bau eines Strandbades also eine ab-

551 StadtA Kreuzlingen: Protokolle der Ortskommission, 31. Juli 1925.

552 TVF 30. Juni 1925.

553 TVF 8. August 1925, Leserbrief «L».

554 Johann Lymann (1880–1946) war Kreuzlinger Gemeindeammann, Kantonsrat und ab 1927 kurz auch Nationalrat. Als Mitglied der Demokratischen Partei wurde er 1919 zum Gemeindeammann gewählt; unter ihm kam die Gemeindezusammenlegung zustande, welche Kreuzlingen zur zweitgrössten Thurgauer Stadt aufsteigen liess (TJb 1946, S. 22). – Dass Lymann der Verfasser des Leserbriefs war, ist belegt: In den Kreuzlinger Protokollbüchern befindet sich eine fast identische Stellungnahme Lymanns zum Thema Strandbad. Diese gab er zu Protokoll, bevor der Leserbrief im TVF erschien.

555 Otto Binswanger (1852–1929) war der Sohn von Ludwig Binswanger (Herzog, S. 22); vgl. Anm. 123).

556 TVF 20. August 1925.

solut logische Konsequenz aus der Industrialisierung bzw. aus der daraus erfolgten weiteren Entwicklung.

Die Gegnerinnen und Gegner eines Strandbades meldeten sich in Kreuzlingen kaum zu Wort; lediglich am 5. September 1925 erschien unter dem Pseudonym «Hilarius Schartenmeier» ein Gedicht gegen das Strandbad (Abb. 46). Darin finden sich die zentralen Vorurteile gegen die Strandbäder gebündelt wieder: Dort werde nackt gebadet, und es herrsche unter dem Deckmantel der Natur und der Natürlichkeit Sitten- und Schamlosigkeit.

Das Gedicht blieb nicht unerwidert: Am 8. September 1925 erschienen zwei Gegen-Gedichte aus der Feder ebenfalls anonymer Kreuzlingerinnen oder Kreuzlinger (Abb. 47). Die Verfasserinnen oder Verfasser dieser Gedichte zielten scharf: Sie stellten den Strandbadgegner «Schartenmeier» als körperfeindlichen, dünnwadigen Moralisten dar, als Ewiggestrigen, der sich zu Hause in seine Wanne setzen und den anderen das Badevergnügen am Strand nicht verderben solle. Schliesslich seien nicht die Badenden beiderlei Geschlechts unrein, weil sie gemeinsam badeten, sondern der, der deshalb auf unsaubere Gedanken komme.

Nun mischte sich der Kreuzlinger Verkehrsverein in den Streit ein. Er lud zu einer Versammlung ein; dort versprach Gemeindeammann Lymann den 60 Zuhörern, eine Badeanstalt und ein Strandbad zu bauen.[557]

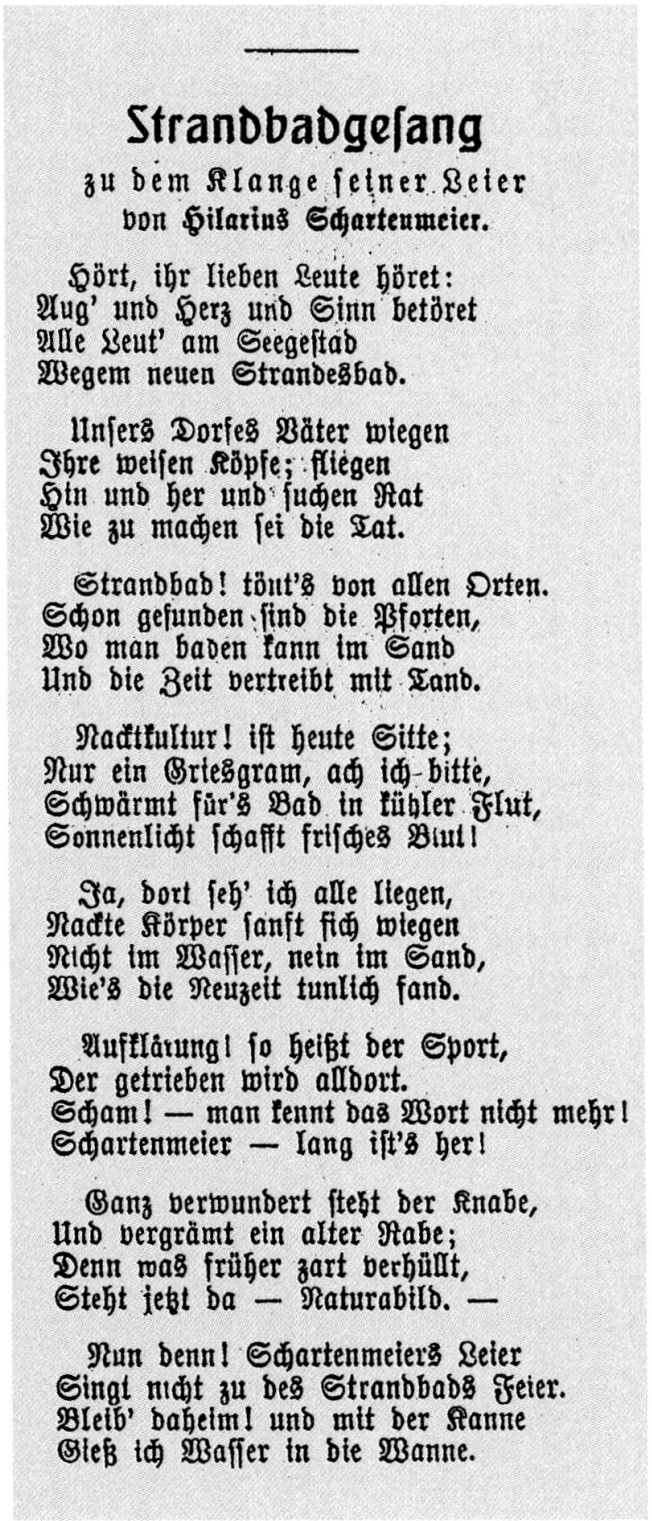
Trotz dieser Zusicherung baute Kreuzlingen 1929 lediglich eine Seebadeanstalt. Nach monatelangem Streit entschied sich die Ortsgemeindeversammlung Kreuzlingen im Februar 1929 für diesen Bau – und gegen einen Ausbau des bereits seit 1925 bestehenden, improvisierten Badeplatzes «Hörnli». Ausschlaggebend war die Stimme des Gemeindeammanns, der bei der Gemeindeversammlung 1926 verkündet hatte: «Auch das Zusammenbaden von Erwachsenen und Kindern beiderlei Geschlechtes nach Art des Strandbades kann nicht Hauptzweck der Gemeinde sein, sondern Hauptzweck ist die Gelegenheit zum Baden und Schwimmenlernen, wie sie in der Seebadeanstalt mit den verstellbaren Böden geboten wird. Das Strandbad ist heute eine Mode, die wieder verschwinden kann.»[558] In der Ortskommission war Lymann gar noch einen Schritt weitergegangen und hatte den Strandbadgästen unterstellt, dass «der Reiz des Strandbades, die freie, ungezwungene Bewegung von [...] Männlein und Weiblein, ohne Trennung der Geschlechter [...], dieser Reiz für manchen Besucher als Hauptzweck ins Auge gefasst wird.»[559] Derselbe Gemeindeammann Lymann, der sich noch 1925 für ein Strandbad eingesetzt hatte, glaubte nun also, eine Gemeinde sei primär für Hygiene und Gesundheit, vielleicht noch für den Schwimmunterricht als Prävention gegen Unfälle zuständig, nicht aber dafür, der Bevölkerung Spass und Erholung anzubieten.

Mit seiner Vermutung, das Strandbad sei eine Mode, die wieder verschwinde, lag Lymann gründlich daneben. Denn überall am Bodenseeufer wurden Strandbäder erstellt, und die Besucherfrequenzen zeigten klar, dass die Badegäste nicht mehr eingeschlossen in Badezellen und Bassins der Seebadeanstalten baden wollten, sondern den Strandbädern den Vorzug gaben. Die Anhänger eines Strandbades vertröstete Lymann mit der Zusicherung, dass die alten Schliessfächer und Umkleidekabinen aus der abbruchreifen Badeanstalt zum Badeplatz des provisorischen Strandbades beim Fischerhaus verlegt würden.

Auch Amriswil stiess mit seinem bei Uttwil betriebenen Strandbad auf Opposition: 1938 bekam der Amriswiler Verkehrsverein einen Brief aus Basel. Der Adressat reichte den Brief an die Ortsbehörde weiter.

557 TVF 12. September 1925.
558 TVF 25. Februar 1926.
559 StadtA Kreuzlingen: Protokolle der Ortskommission, 12. Februar 1926.

Abb. 46: Dieses Gedicht des Kreuzlinger Strandbadgegners «Hilarius Schartenmeier» erschien am 5. September 1925 im «Thurgauer Volksfreund».



Strandbadgesang

zu dem Klange seiner Leier
von Hilarius Schartenmeier.

Hört, ihr lieben Leute höret:
Aug' und Herz und Sinn betöret
Alle Leut' am Seegestad
Wegem neuen Strandesbad.

Unsers Dorfes Väter wiegen
Ihre weisen Köpfe; fliegen
Hin und her und suchen Rat
Wie zu machen sei die Tat.

Strandbad! tönt's von allen Orten.
Schon gefunden sind die Pforten,
Wo man baden kann im Sand
Und die Zeit vertreibt mit Tand.

Nacktkultur! ist heute Sitte;
Nur ein Griesgram, ach ich bitte,
Schwärmt für's Bad in kühler Flut,
Sonnenlicht schafft frisches Blut!

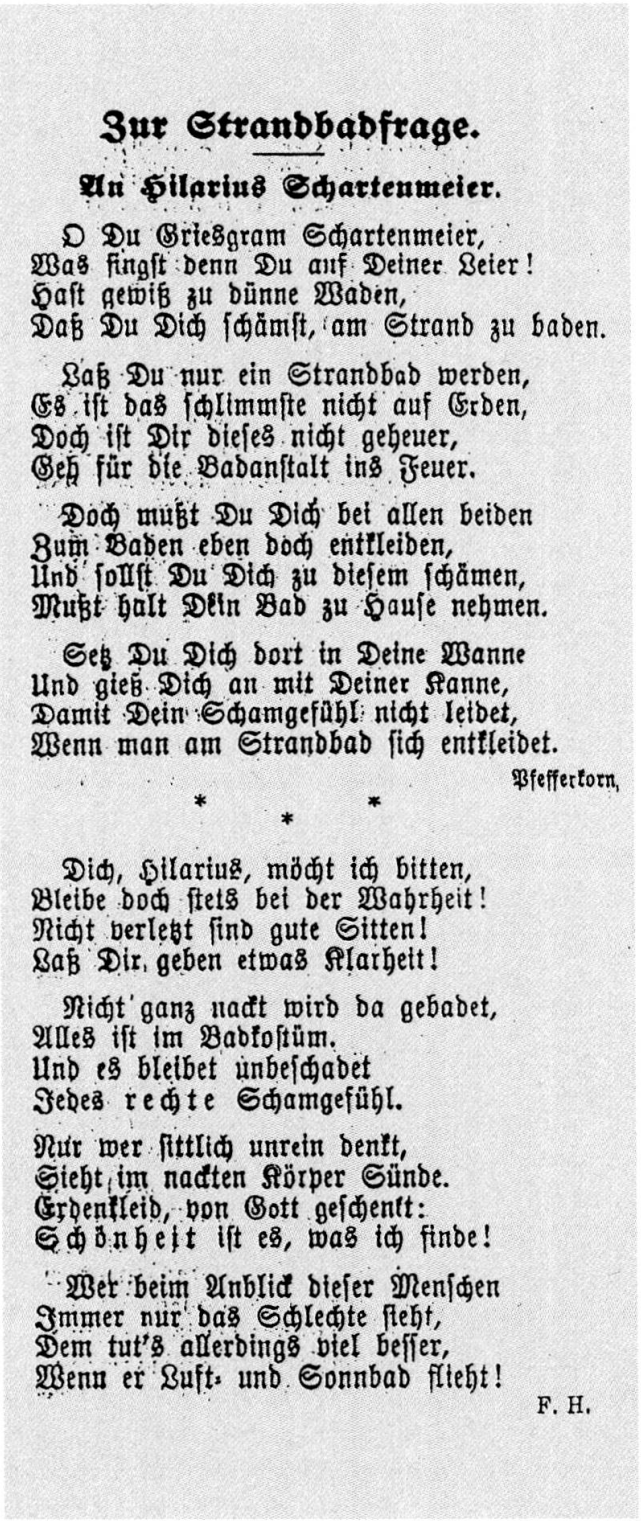
Ja, dort seh' ich alle liegen,
Nackte Körper sanft sich wiegen
Nicht im Wasser, nein im Sand,
Wie's die Neuzeit tunlich fand.

Aufklärung! so heißt der Sport,
Der getrieben wird alldort.
Scham! — man kennt das Wort nicht mehr!
Schartenmeier — lang ist's her!

Ganz verwundert steht der Knabe,
Und vergrämt ein alter Rabe;
Denn was früher zart verhüllt,
Steht jetzt da — Naturabild. —

Nun denn! Schartenmeiers Leier
Singt nicht zu des Strandbads Feier.
Bleib' daheim! und mit der Kanne
Gieß ich Wasser in die Wanne.

Abb. 47: Die Antwort auf «Schartenmeiers» Zeilen kam postwendend: Im «Thurgauer Volksfreund» vom 8. September 1925 meldeten sich «Pfefferkorn» und «F. H.», zwei Strandbadbefürwortende, zu Wort.



Zur Strandbadfrage.

An Hilarius Schartenmeier.

O Du Griesgram Schartenmeier,
Was singst denn Du auf Deiner Leier!
Hast gewiß zu dünne Waden,
Daß Du Dich schämst, am Strand zu baden.

Laß Du nur ein Strandbad werden,
Es ist das schlimmste nicht auf Erden,
Doch ist Dir dieses nicht geheuer,
Geh für die Badanstalt ins Feuer.

Doch mußt Du Dich bei allen beiden
Zum Baden eben doch entkleiden,
Und sollst Du Dich zu diesem schämen,
Mußt halt Dein Bad zu Hause nehmen.

Setz Du Dich dort in Deine Wanne
Und gieß Dich an mit Deiner Kanne,
Damit Dein Schamgefühl nicht leidet,
Wenn man am Strandbad sich entkleidet.

Pfefferkorn.

* * *

Dich, Hilarius, möcht ich bitten,
Bleibe doch stets bei der Wahrheit!
Nicht verletzt sind gute Sitten!
Laß Dir geben etwas Klarheit!

Nicht ganz nackt wird da gebadet,
Alles ist im Badkostüm.
Und es bleibet unbeschadet
Jedes r e c h t e Schamgefühl.

Nur wer sittlich unrein denkt,
Sieht im nackten Körper Sünde.
Erdenkleid, von Gott geschenkt:
S c h ö n h e i t ist es, was ich finde!

Wer beim Anblick dieser Menschen
Immer nur das Schlechte sieht,
Dem tut's allerdings viel besser,
Wenn er Luft- und Sonnbad flieht!

F. H.

Aus Sorge über einen «Zerfall der Sitten und Gebräuche», der durch den Fremdenverkehr drohe und für die «beeinflussbare Jugend eine Gefährdung» bedeute, wandten sich die Exponentinnen des «Bundes Schweizer Frauenvereine», des «Schweizerischen Katholischen Frauenbundes», des «Schweizerischen Verbandes Frauenhilfe», der «Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz», des «Cartel romand d'Hygiène sociale et morale», des «Schweizerischen Landfrauenverbandes», des «Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins», des «Schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen» und der «Neuen Helvetischen Gesellschaft» an die Gemeinde Amriswil als Betreiberin des Strandbades: «Wir haben gewiss volles Verständnis für den Licht- und Sonnenhunger des modernen Menschen, besonders des Grossstadtmenschen. [...] [Aber] so angebracht, weil zweckmässig und dem Wassersport entsprechend Bade- und Strandanzug im Strandbad sind, so unpassend und das feinere Gefühl verletzend nehmen sie sich ausserhalb desselben, auf der Strasse und in öffentlichen Lokalen aus.»[560]

Der Brief scheint nicht speziell auf Amriswil gemünzt gewesen zu sein, denn höchstwahrscheinlich war er ein Rundschreiben. In den Protokollen der Ortskommission löste der Brief keinen Widerhall aus[561] – vermutlich handelte es sich um das gleiche Rundschreiben, das der Berlinger Gemeinderat im Mai 1938 kommentarlos ad acta legte; im Protokollbuch ist dort einzig der Vermerk festgehalten, dass der Gemeinderat einen Brief eines «Sittlichkeitsvereins Basel» wegen «notdürftigen Badeanzügen» erhalten habe.[562] Ähnliche Vereine hatten in Zürich nach dem Ersten Weltkrieg Nacktkultur, Prostitution, Homosexualität, Mädchenhandel, Schundliteratur und Alkohol bekämpft.[563] Wenn sich solche Vereine nun über Strandbäder beschwerten, zeigt dies, in welches Umfeld sie diese zu rücken versuchten.

Besorgt über einen durch den Tourismus verursachten Sittenverfall zeigten sich auch die Vorarlberger in Lingenau. Sie hielten auf einem Flugblatt fest: «An unsere Kurgäste! Sie haben unsere Gemeinde zu Ihrem Erholungsort gewählt. Wir freuen uns darüber und heissen Sie herzlich willkommen. Im Sinne eines guten Einvernehmens bitten wir Sie, unsere Sitten und Gebräuche zu respektieren und unser Empfinden durch Ihre Kleidung nicht zu verletzen (z. B. Herren mit entblösstem Oberkörper, Damen mit Dekolleté und Shorts), dann sind Sie unsere gern gesehenen Gäste und wir wünschen Ihnen eine gute Erholung. Die Bevölkerung des Ortes.» Das Flugblatt trug den Stempel des Gemeinderates und des katholischen Pfarramtes.[564]

10.3 FKK-Anhänger und Naturschützer

Kritik an Strandbädern kam aber auch von einer ganz andern Seite, nämlich von den militanten Anhängern der Freikörperkultur. Ihnen war das Tragen von Badekleidern in sämtlichen Badeanlagen ein Dorn im Auge. 1924 meinte der Deutsche Leopold Fulda: «Haben wir trotz der gesitteten Bürger und der Alkohol-, Nikotin- und Hutkapitalisten Schnapsflasche, Zigarre und Zylinder weggeworfen, werden wir uns auch vor den behosten Spiessern und Trikotkapitalisten nicht fürchten. Denn der Badeanzug ist zu nichts

560 GA Amriswil: OMGA 6a10/A, Brief aus Basel von verschiedenen (Frauen-)Vereinen an den Verkehrsverein Amriswil, 4. April 1938.

561 GA Amriswil: OMGA 6a10/A, Brief aus Basel von verschiedenen (Frauen-)Vereinen an den Verkehrsverein Amriswil, 4. April 1938. – Der «Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit» hatte laut TVF vom 30. Mai 1907 auch im Thurgau einen Ableger, doch hat sich dieser in die Strandbaddiskussion nicht eingemischt.

562 GA Berlingen: Protokolle des Gemeinderates, 10. Mai 1938. – Nachforschungen in den Staatsarchiven Basel-Stadt und Basel-Landschaft bzgl. dieses Sittlichkeitsvereins blieben ohne Resultate.

563 Frauenbund.

564 Köhlmeier, S. 13.

nütze, sondern nur schädlich.»[565] Er räumte aber ein, dass in den zahlreichen, von Tausenden besuchten Strandbädern nicht nackt zu baden sei. Deshalb traf sich die Berliner Nacktszene am Motzener See in der Mark Brandenburg und nicht am Wannsee, der ihnen zu überfüllt war.[566] Der Motzener See gilt als «Urheimat der Nackten». Seit 1920 eröffneten an den Ufern dieses einsamen Sees verschiedene Gruppen FKK-Gelände.[567]

Kritik gegen die boomende Badelust und den Bau von Strandbädern kam auch von den Naturschützern. Diese befürchteten in den 1930er-Jahren, dass die Seeufer durch den Bau der Strandbäder beschädigt würden: «Seit ein paar Jahren entsteht am See ein Strandbad um das andere. Jedes neue Strandbad ist der Untergang eines grossen Schilfgebietes und damit auch aller in der Nähe lebenden Pflanzen und Vögel. In neuerer Zeit gesellte sich zu der Strandbad-Wut noch die Wochenendhäuschen-Sucht.»[568] Beim Bau von Strandbädern würden überdies Uferabschnitte eingezäunt, sodass sie für Spaziergänger nicht mehr frei zugänglich wären. Schliesslich sahen die Naturschützer in der rapiden Zunahme des Autoverkehrs um 1920 auch eine ökologische Gefährdung.

Auch die «Internationale Arbeitsgemeinschaft zum Schutz des Bodenseeufers» versuchte die ihrer Meinung nach planlose Verbauung der Seeufer mit Strandbädern und Wochenendhäuschen zu bekämpfen.[569] Der Heimatschützer Hans Schwenkel brachte seinen Ärger über die seines Erachtens grösste Gefahr für den Bodensee, nämlich die Verbauung des Ufers, 1932 wie folgt zum Ausdruck: «Im Zeitalter der Gefühllosigkeit, Stillosigkeit, geistigen Armut, Rohheit und Leere»[570] würden Uferstrecken abgesperrt, Eisenbahnlinien, Wochenendhäuschen, Wellblechbuden und Strandbäder am See erstellt und der letzte Rest der Natur gegen Eintrittsgeld geopfert. Immerhin gab es auch einige Fälle, in denen auf die Kritik der Heimat- und Naturschützer konstruktiv reagiert wurde. So suchte 1925 Kreuzlingen bei der «Thurgauischen Vereinigung für Heimatschutz» Rat, um den besten Standort für die neu zu erstellende Seebadeanstalt zu ermitteln.[571]

565 Fulda, S. 10–11.
566 Andritzky/Rautenberg, S. 52.
567 Koerber, S. 113.
568 Kobler, S. 2–3.
569 Trapp, Untersee, S. 34.
570 Schwenkel, S. 4.
571 TVF 30. Juli 1925.